


Die
Vorzeit.
Dritten Bandes. Erstes Stück.

In zwanglosen Heften, jedes zu sieben bis acht Bogen, mit drei bis vier, theils kolorirten, theils schwarzen Kupfern, erscheint diese, uns die, nur allzuoft vergessene, Vorzeit näher bringende und ihre Gemüthlichkeit, Anmuth und Erfreulichkeit, ihre Merkwürdigkeiten und Behaglichkeiten zurückrufende Zeitschrift, deren Herausgeber besorgt seyn wird, dieselbe mit dem ihr ziemenden Schmucke des Unterhaltenden und Anziehenden, so wie mit dem Gefälligen des Belehrenden nach allen seinen Kräften, vereint mit denen seiner Freunde und Mitarbeiter, mit reichlichen Händen, so gut es seyn kann, und an allen liegt, zu zieren, zu schmücken, und so ausgestattet den freundlichen Lesern ziemend vorzuführen. Sie haben daher in dieser Zeitschrift zu erwarten:

1. Nachrichten aus der fürstlichen, ritterlichen, bürgerlichen, häuslichen, klösterlichen und gelehrten Vorzeit überhaupt; insbesondere aber
2. Aufstellungen damaliger Sitten und Gebräuche;
3. Fahrten und Abentheuer (ritterlich- bürgerlich- und belehrend-) auch von Reisenden;
4. Schilderungen, Geschichtszüge aus jener Zeit, und Bemerkungen über die Eigenheiten der Lebenden, Handelnden und Waltenden in derselben;
5. Schilderungen und Nachrichten von Kunstwerken und Künstlern;
6. Merkwürdige Lebensumstände von Gelehrten, Kundmachung ihrer Bemühungen, Anzeige ihrer selten gewordenen Schriften, und was überhaupt in die Literatur der Vorzeit einschlägt;
7. Wißbegierige Anfragen, belehrende Antworten, ziemende Bemerkungen und erfreuliche Ergebnisse;
8. Das Romantische in Sagen, Erzählungen, Gedichten, Scherzen und Erfreulichkeiten damaliger Zeiten;

Die
Vorzeit,
oder
Geschichte, Dichtung, Kunst und Literatur
des
Vor- und Mittel-Alters.

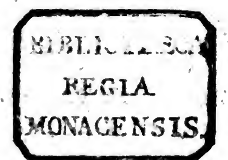
Esto quod es; quod sunt alii sine quemlibet esse.
Quod non es nolis, quod potes esse velis.

Castrucci.

Dritter Band.

Erfurt, 1819.

G. A. Keysers Buchhandlung.



An die Leser.

Was ich in den Vorworten der beiden ersten Bände der Vorzeit sagte, wird mir immer gegenwärtig seyn, und Regel für die Folge. Daß die Mannichfaltigkeit allenthalben eine geachtete Rolle spielt, ist eben so bekannt als gewiß; und ich werde diese, auch selbst gemachte Erfahrung, auf die beabsichtigte Unterhaltung stets anzuwenden suchen. — Freunden, die mit mir gehen wollen, sey freundlich die Hand geboten; wem die Auen, in welchen wir wandeln, nicht gefallen wollen, dem wollen wir suchen, dieselben angenehm zu machen. Der Belehrung folge gefällig der Scherz, und was die Sinne erquicket, möge auch die Herzen erfreuen. Ich müßte mich sehr irren, oder es wird vielen meiner Leser eben so gehen, wie mir. Eben in unsern Zeiten ist es gut, in

die Vorzeit zu blicken, so oft es möglich ist. Nehmen wir das Erblickte rein in unser Gemüth auf, wird es auch rein in demselben bleiben. Und was könnten wir mehr wünschen? Was könnten wir Besseres suchen und finden?

Was ich gefunden habe, gebe ich wieder, theile ich mit. Es ist nicht eines jeden Freundes der Vorzeit Sache, sich durch die Wälder des Alterthums durchzuwinden; denn unwegsam, wie sie größtentheils sind, lassen sie oft lange nach Ausgängen suchen. Deßhalb Wege durchgeschlagen! das Gehen ist erleichtert, die Wünsche werden erfüllt. So lange es also gefällig ist, wollen wir mit einander gehen; und müßten wir uns scheiden, (was ich jedoch nicht glaube), so sey es mit einem herzlichen Händedruck: Auf Wiedersehen! —

Weimar, am Hubertustage. 1819.

A. V.

Die Vorzeit.

Dritten Bandes erstes Stück.

Erste Abtheilung.

I.

Die Vorzeit.

Wie so erquicklich ist doch die sprechende Kunde der Vorwelt,
Die uns belehrend ergötzt, und die entflohene Zeit
Wiederbelebend uns zeigt, bewahrend was lange entschwunden,
Die die Vergänglichkeit pflegt, treu, wie die Mutter das Kind!
Lasset, ach! ruhen so sanft an diesem uns nährenden Busen,
Weilen im bergenden Schooß, unter dem deckenden Arm!
Blickt unter Trümmern uns an das Geisterbild des Vergang'nen,
Bau' uns ein heiterer Sinn Pforten der Gegenwart auf.
Was uns Minuten geschenkt, sey niemals dem Tage verloren.
Weislich benutze die Zeit, die, ach! so eilend entflieht!
Lebe der Gegenwart froh und feire vergangene Tage,
Wenn dir ein gutes Gestirn freundlich belebend erscheint.

II.

Petrarca und Laura.

Blicke auf die schönen Tage der Liebe in der Vorzeit.

(Nebst der Kupfertafel 1.)

Mitten in den blutigen Kämpfen gegen einander wüthender Partheien, welche sein schönes Vaterland verheerten, wurde Francesko Petrarca den 20. July im Jahre 1304 zu Arezzo, von angesehenen aber nicht reichen Eltern geboren. Größeren Unruhen ausweichend, nahmen diese ihren Zufluchtsort in die Provence, und zu Avignon erhielt Francesko seinen ersten Unterricht. Er wuchs kräftig heran, war verständig und trieb die Wissenschaften mit großem Fleiße [1]). Aber auch männliche Schönheit hatte die gütige Natur dem feurigen Jünglinge ver-

[1]) Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst. I. B. S. 2. *Sade*, Memoires pour la Vie de Petrarque. Paris, 1764. *Tomasini*, Vita Petrarchae et Laura Amasiae. Patav. 1650. *Bandini*, Vita di Petrarca. Firenze, 1748.

lieben. Seinem blühenden Gesichte entstrahlte der hohe Geist, der ihn belebte. Schlank und wohlgewachsen, war er, angenehm von Gesicht, hatte lebhafte Augen und eine feine geistreiche Miene. Seine männlichen Züge, seine edle ungezwungene Gestalt, machten daß man in der Jugend mit Fingern auf ihn zeigte. Aber er war auch eitel, und suchte seine Schönheit mit dem ausgesuchtesten Schmucke zu erheben. Er hatte schöne Haare, die jedoch sehr frühzeitig grau wurden, was ihm gar nicht angenehm war; denn eitel, wie er, wie gesagt, war, suchte er nur gar zu gern den Weibern zu gefallen, die gewöhnlich keine Freundinnen grauer Haare sind, was er wußte. Sehr treu und beständig war er in der Freundschaft, und hat keinen seiner Freunde auf andere Art, als durch den Tod verloren. Ungezwungen und anständig frei war sein Benehmen, wer ihn kannte liebte ihn.

So verlebte er ganz zufrieden mit sich selbst und seinem Geschick seine Tage, als er am 6. April (nicht aber am Ersten) des Jahres 1327, am Montag in der Charwoche, des Morgens um sechs Uhr, in der Kirche der Nonnen zu S. Clara in Avignon, ein weibliches Wesen erblickte, das ihn entzückend, sogleich außer sich brachte. Grün war ihr Kleid, mit Veilchen geziert [2]). Ihr Gesicht schien mit himmlischer Klarheit überstrahlt zu seyn. Schlank und zierlich war ihr Wuchs, feurig-zärtlich erglänzten ihre Augen, beschattet von Bogen, schwarz wie Ebenholz. Goldfarbene Haare [3]) wallten frei hinab auf die

---

[2]) *Petrarca*, Canz. 15. Son. 110, 111, 117.

[3]) Das goldgelbe Haar wurde von den Weibern aller europäischen Völker geliebt und bewundert. Mit solchen Haaren bildeten die Maler die Engel ab. Freie, herab wallende Haare bezeichneten das lockbare nach freie Mädchen. *Mickelii*, Trichologia. Darmst. 1735.

Schultern der Liebenswürdigen, tief hinunter auf den Rükken [4]), gesponnen und gewebt, wie es schien, von den Händen des Liebesgottes selbst [5]). Zierlich, auf einem schönen Halse, bewegte sich ihr schöner Kopf, und öffnete sie den Mund, so erblickte man Perlen und Rosen [6]). Auf niedlichen Füßen stand die Reizende. Ihr Gang war nicht der eines menschlichen Wesens; wohin sie sich bewegte wurde alles hell, und wich sie, wurd' es dunkel [7]). Wohlgeformt und weich und rund waren ihre Hände. Ein bezaubernder Reiz übergoß ihr ganzes Seyn und Wesen. Sittsamkeit und Sanftmuth vermählten sich in ihren Blicken; rührend, sanft und wohlklingend war der Ton ihrer Stimme, und anders klangen, als menschlich, ihre Worte [8]). War es ein Wunder, wenn der zärtliche Dichter sogleich entbrannte [9])? Es geschah, was geschehen mußte. Er zählte damals drei und zwanzig, das schöne Mädchen aber dreizehn Jahre des jugendlichen Lebens. — Der Dichter liebte und besang die schöne Laura, die diese Huldigungen sich gefallen ließ, stets grüne oder rothe Kleider trug (worauf ihr Liebhaber zuweilen in seinen Gedichten anspielt), ihre Hand einem ehrenwerthen Ritter Hugo de Sade, (starb 1348 an der Pest) sonderbar genug, in der nämlichen Stadt, an eben dem Tage, in eben der Stunde reichte,

---

4) *Tomasini*, p. 88.

5) L'auro ch'Amor di sua man fila e tesse. *Petrarca*, Son. 164.

6) La bella bocca angelica di perle piena e di rose, Son. 166.

7) Non era l'andar suo cosa mortale. Lasciar tenebroso onde si move.

8) Le parole sonavan altro che pur voce umana.

9) Qual meraviglio se di subit'arsi?

in welcher der Dichter sie zuerst gesehen hatte, und nahm den Weg zum Himmel, wohin sie alle Pfade wußte [10]).

Von dieser, alle besungenen Liebchen überlebenden Schönen, liefern wir hier (auf der Kupfertafel Nro. 1.) den Lesern eine Abbildung, mit der ihres Liebhabers zugleich, nach einem Miniatur-Gemälde, in einem Codex der Laurentinischen Bibliothek [11]) in Florenz befindlich, ausgewählt unter mehreren Abbildungen [12]) von beiden.

So viel und detaillirend der Dichter auch von der Schönheit der geliebten Madonna Laura gesprochen hat, so findet man doch in seinen Gedichten nie ihre Nase erwähnt. Das müßte etwas zu bedeuten haben, dachte ein gewisser Lodovico Gandani, schrieb darüber eine zu Venedig 1581 gedruckte Dissertation, und behauptete, die schöne Laura habe ein Stumpfnäschen (Naso scavezzo) gehabt. Aber die Leser sehen, sowohl aus beigefügter Abbildung auf der Kupfertafel, als aus den übrigen angeführten Bildnissen der Geliebten des Dichters, daß er etwas behauptet, was er nicht beweisen kann.

Vor ihrer Verheurathung lebte Laura zu Vaucluse, wohin ihr Geliebter ihr folgte. Dort zeigt man die Gemäuer der Gebäude, welche beide bewohnt haben sollen, die man noch jetzt die Schlösser der Liebenden (Les Châteaux des Amans) nennt. Man hat behauptet, ein Gang unter der Erde, habe aus einem Hause zu dem andern geführt. Ist dem so, so hatten es die Liebenden bequem, einander zu sprechen. „Es ist vielleicht — wie Mu-

---

10) Fornasi al ciel, che sa tutte le vie. Son. 72.

11) *Cicognara*, Storia della Scultura. (Venezia, 1813.) T. I. Tab. 43. p. 406.

12) Ibid. Tab. 41. 42. *Millin*, Voyage en Savoye. T. I. p. 143. *d'Agincourt* Histoire de l'Art par Monumens. Tab. 122. p. 136. *Tomasini*, p. 106.

ratori meint — zwischen beiden nicht so still zugegangen, wie der Dichter sagt und man es ihm geglaubt hat. Er war verliebt, und was noch mehr sagen will, er war ein Dichter, und wir sind eben deßhalb nicht verbunden, ihm auf's Wort zu glauben" [13]). Ein anderer Schriftsteller meint: „zwanzig Jahr lang eine Komödie der Nichterhörung zu spielen, gehe über alle menschlichen Kräfte." Tassoni gibt eine bessere Auskunft und sagt ganz sonderbar im Ausdrucke „Petrarca genoß die Liebe seiner Laura [14]), wie die Mäuse die Materialien der Apothekerbüchsen, die leckend, vom Geruche sich sättigen." Welch ein italienischer Spaß!

Die spätere Welt (und zumal die jetzige!) ist nicht die des Dichters; die damalige Liebe, nicht die heutige; eine nach Bequemlichkeit getroffene Vereinigung oder gar ein zügelloser Umgang. Sie war eine edle Leidenschaft, die man die Triebfeder aller mächtigen Herzenshandlungen nennen konnte. Diese Leidenschaft war es, die Dichter und Helden schuf. Man versetze sich in die Zeiten der alten edlen Ritterschaft; man sehe den Ritter selbst, von dieser hohen Leidenschaft beseelt. Den größten Gefahren bot er Trotz, um die Ehre und Schönheit seiner Dame, der er sich geweiht hatte, zu behaupten. Sich ihrer Liebe würdig zu machen, trieb es ihn zu den kühnsten Unternehmungen [15]). Im Turnier wie im ernstlichen Kampfe,

---

13) Era amante, e quel, che e piu, era poeta, non come à noi grande obligazione di creder tutto.

14) Jo tengo, che Petrarca godesse de suoi amori, come i topi de speciali leccando gli alberelli di fiori. *Tassoni.* Considerazioni sopra le Rime del Petrarca. Son. 41. *Beccadelli*, Vita di Petrarca. p. 25.

15) *St. Palaye*, Memoires sur l'ancienne Chevalerie. Paris, 1782.

riefen die Ritter ihre Damen vor dem Gefechte an, und diese reichten ihnen die Preise ihrer Tapferkeit. Der allerverschwiegenste Ritter nannte ganz öffentlich den Namen seiner Schönen, die er liebte, der er gehuldiget hatte; und der bescheidenste Dichter sprach unverholen von seiner Lieben, die zu seinen Gesängen ihn begeisterte. Das ehrbarste Mädchen erröthete nicht, der Gegenstand einer reinen Liebe zu seyn, die ohne den geringsten Verdacht gegen sich zu erregen, sie öffentlich erwidern durfte. Denn damals verwechselte man nicht die Liebe mit der Wollust. Das Herz hatte seinen eigenen Weg, die Sinne hatten den ihrigen. Die sogenannte Geliebte der Gedanken, war eine ganz andere, als die, welche mit Begier beschaut und umfangen wurde.

Petrarca hatte, nicht von der geliebten Laura, die ein Muster sittlich guter Ehe war, sondern von einer andern Gefälligen, zwei Kinder [16]). Diese war es, die ihn in harten Banden hielt und alles anwendete, um ihn durch die Ehe ganz an sich zu fesseln, da sie seinen Wankelmuth und seine Liebe zur Veränderung kannte. Er unterlag bei ihr seinen Sinnen, sein Geist aber schwebte um die Glorie seiner Laura. Als diese starb, riß er sich auch im sechs und vierzigsten Jahre seines Alters von jener los, was er sich selbst als ein hohes Glück anrechnete. Vor seiner Bekanntschaft mit der geliebten Laura, sah er die Weiber sehr gern, und wurde von denselben eben so gern wieder ge-

[16]) Des Dichters Sohn, Giovanni, starb 1361 an der Pest; seine Tochter aber, Franciska (geboren 1343), war an einen jungen Edelmann, Francisko de Brosano, verheurathet, einen der liebenswürdigsten Männer seiner Zeit. Beide liebten einander zärtlich, und Franciska war das Muster der Weiber ihrer Zeit. *Niceron*, T. XXVIII. p. 382. *Sade*, T. II. p. 249.

sehen. Er war galant, liebte es, sich zu schmücken und zu zieren, war verbindlich, wohlgestaltet, ein Dichter, wußte zu sprechen, wie hätte es ihm fehlen können? Leicht ergab er sich allen die ihn wollten, leicht nahm er alle auf, die genommen seyn wollten. Als er älter wurde, bereute er alles [17]), sprach aber, wie es scheint, dennoch gern von dem, was er bereute. Mitten im Taumel seines Sinnenrausches erschien ihm Laura. Vielleicht seines Lebens glücklichste Erscheinung! Sie zog ihn von den Abgründen zurück, welchen seine Jugend-Leidenschaft entgegen taumelte, entfernte ihn von verführerischen Gesellschaften, verfeinerte seine Empfindungen, bildete sein Wissen aus, und stellte sich selbst ihm als Ideal dar. Ohne diese Liebe wär Petrarca vielleicht nie so unsterblich geworden, als er es jetzt ist. „Hätte er nicht geliebt — sagte Voltaire — würde er nicht so bekannt seyn." Das ist gewiß, daß seine lateinisch geschriebenen Werke fast ganz unbekannt geblieben sind; aber allgemein gelesen wurden und werden die Gesänge seiner Liebe. Wie dankbar er seiner Laura seyn mußte, sagte er selbst [18]), und Dante bekräftigte es.

Ueberspannt hat man seine Schilderungen genannt, und viele derselben sind es, wenn man nicht die Wege kennt, welche die romantische Liebe damals nahm [19]). Diese

---

[17]) *Sade*, T. I. p. 302.

[18]) Canzone. 8.

[19]) Agnese von Navarra, die Gemahlin des Grafen von Foix, liebte den Dichter Machaut. Sie besang ihn mit Leidenschaft, und wollte eben so öffentlich von ihm besungen seyn. Er aber ist eifersüchtig. Sie schickt einen Priester an ihn, welchem sie so eben gebeichtet hat, ihm zu versichern, sein Verdacht sey ungerecht und er könne ihrer Treue sich ganz versichert halten. Bei dem allen war, wie allgemein bekannt war, Agnes eine sehr tugendhafte Dame,

geistige Liebe brachte eine Art von Sympathie zwischen den Liebenden hervor, die bemerkungswürdig war. Laura hatte kaum die Lebhaftigkeit ihrer Gesichtsfarbe verloren, als ihr Geliebter dieselbe auch verlor. Einst war Laura krank. Petrarca besuchte sie. Als er sie wieder gesund fand, ging, ganz wunderbar, der Fluß, der sie gequält hatte, auf ihren Augen in die Seinigen über. Diese Gleichheit und Gleichstimmung der Leiber und der Seelen, bemerkte einst ein Greis, in dessen Blumengarten die Liebenden eintraten. Er brach zwei seiner schönsten Rosen ab, reichte sie ihnen, und rief aus, indem er sie umarmte „Nein, ein ähnlicheres Paar sieht die Sonne nicht!" 20).

Persönlich stellte seine erhöhte Fantasie ihm die Geliebte auch in ihrer Abwesenheit dar, und wo er sich befand, war sie bei ihm. Ein Traum verkündigte ihm ihr Abscheiden von dieser Welt. So sang er:

Aurorens Blick zerstreute Nacht und Dunkel,
Ein schönes Weib trat aus der Nacht,
Dem Frühling gleich, ihr Haupt geziert mit Perlen,
Kam auf mich zu; sie reichte mir die Hand,
Die, ach! so lang' gewünschte. Welche Wonne
Durchströmte mir das Herz! Sie sprach;
„Erkenne, was dich zog von schlimmen Pfaden,
An was dein junges Herz sich band."
Dann setzte sie sich nieder, an dem Bache,
Im Schatten eines Lorbeerbaums
Und einer Buche; sprach: mein Lieber setze dich zu mir.
„O meine Theure! — rief ich — Herzerkohrne!
Wo kömmst du her? Wo willst du hin?
Bist du im Leben noch?" Sie sprach „Ich lebe;
Du aber lebst dem Tod', und wirst so leben,
Bis du der Erd' entfliehst. Der Tag bricht an,

---

20) Son. 206.

Auf, höre: Alles lebt in nichts als Träumen
Auf dieser Welt. Komm bald zu mir; dort leben
Wir still vereint in Herzens Einigkeit. etc. etc."

So sprach Petrarka's Seele zu sich selbst in seiner Sinnen Liebestraume. Kurz darauf erhielt er die Nachricht vom Tode seiner Laura.

In politische Geschäfte verwickelt, konnte der Dichter nur zuweilen sich seinen Gefühlen überlassen. Und so prächtig und pomphaft auch seine Krönung zum Dichter in Rom auf dem Kapitol war [21]), so gab das alles doch seinem Herzen keinen Frieden: denn seiner Seele Seele [22]), seine Laura, war von ihm geschieden. Sein Engel hatte ihn verlassen, und die Verführerin trat wieder zu ihm. Er wurde bewegt, eigensinnig, und warf, übel gelaunt, einen solchen Haß auf die Weiber, daß er sogar schrieb [23]), sie wären: Angeli accessu, Daemones in domo, Picae in porta, Caprae in horto, Foetores in lecto [24]).

Das mögen ihm die Götter, und die Damen mögen es seiner üblen Laune, um seiner schönen Gedichte zum Lobe seiner Geliebten willen, verzeihen!

Er entschlief endlich den 19. Julius 1374 ganz unvermuthet, und lebet seines Glaubens und seiner Liebe zu seiner Laura, bei und mit ihr, so wie er ewig leben wird, in seinen herrlichen Gesängen!

---

21) *Sade*, II. 25.

22) Die Spanier sagen: Alma de mia Alma.

23) Epist. 89.

24) „Foemina costa tantum et curva viri pars est." *Browne*, De religione Medicorum. p. 9.

III.

Die Gottesurtheile der Vorzeit.

Als im 1. St. 1. B. S. 87 der Vorzeit die feierlichen Gebräuche beim Beweise der Unschuld eines Beklagten durch glühende Eisen, aus einer Handschrift mitgetheilt, und einige Nachrichten von dieser Art eines Ordals gegeben wurden, versprach ich, in dieser Zeitschrift gelegentlich etwas über die Gottesurtheile in der Vorzeit überhaupt zu sagen, was jetzt, in der dem Raume geziemenden Kürze, geschieht. Möge es genügend, unterhaltend und den Lesern nicht unangenehm seyn.

* * *

Nichts anders sind und waren die sogenannten Ordalia, oder Gttesurtheile, als auf Aberglauben und Vorurtheil sich gründende Mittel, durch welche man die Entdeckung der Wahrheit einem Zufall deßwegen überließ, weil man glaubte, daß die Vorsehung, nach ihrer Gerechtigkeit, die unterdrückte Unschuld nicht könnte sinken lassen, sondern derselben (wenn auch auf eine übernatürliche Art), zu Hülfe kommen und beistehen müßte. Diese Mittel nannte man Ordalia, Ordel (Urthel, Urtheil), eine Bedeutung, welche in dem Worte selbst liegt [25]). Man

---

[25]) *Ordalium*, F. a Goth. *Ordela*, quod est ex lite se evol-

nannte sie auch Godes Ordel oder Gottesurtheil; Judicium Dei; Judicium S. Spiritus; Judicium probabile.

Ihr Ursprung ist sehr alt, und die Deutschen hatten dieselben schon, als sie noch Götzendiener waren. Nach ihrer Bekehrung behielt man sie bei, und die Geistlichkeit beförderte sogar ihren Gebrauch dadurch [26]), daß sie mit diesen Ordalien den Exorcismus zu verbinden wußte, dadurch dieselben recht sprach und gleichsam kanonisirte. Man hatte sehr alte Autoritäten vor sich, und berücksichtigte gewiß dabei das von Moses verordnete, und bei den Juden ehemals gebräuchliche Wasser der Eifersucht, welches von den Pristern beschworen wurde, und ihre Versündigung oder Entsündigung kund thun und offenbaren sollte [27]).

Es scheinen überhaupt dergleichen Gebräuche sehr alt zu seyn, und erhalten sich noch unter dem uralten Volke der Hindus [28]), in Kongo, Loango, Kakongo und auf der Negerküste [29]).

---

vere, innocentum se declarare. *Ulphilas*, dailan; A. S. daelan; Germ. theilen; ertheilen; urtheilen. *Scherz*, Glossar. T. II. p. 1164. *Dufresne*, Glossar. T. IV. p. 1373.

26) *Lindenberg*, Formul. solenn. p. 1299.

27) IV. B. Mos. 5. K. V. 15 bis 27.

28) Eine Nachricht von denselben von Ali Ibrahim Khan, in Sprengel und Forster's neuen Beiträgen zur Länder- und Völkerkunde. 5. Th. S. 157 — 188.

29) Battels Reisen 2 B. S. 983. Diese Völker haben auch einen Kassatrank als Probe. Proyart, Geschichte der Königreiche Loango, Kakongo S. 125. Der Reinigungs-Eid; Zuchelli, Missions-Reise. S. 215. Durch ein glühendes Messer; Oldendorp's Missions-Berichte. S. 296. Witterbottom, Reisen. S. 172.

Als die christliche Geistlichkeit sich bei diesen Unschulds-proben und Beweisen ein Stimmenrecht mit anmaßte, und sich in diese weltlichen Händel mischte, that sie das nicht ohne Absicht, und konnte zum Nachtheil der Obrigkeiten im Stillen wirken so viel sie wollte, so gut sie mochte. Denn nur ihr Siegel drückte dem Allen den Stempel der Heiligkeit auf.

Es waren aber die Ordalia von vielerlei und verschiedener Art, von denen allen wir hier, so gut es der Raum erlaubt, einzeln sprechen, und dieselben genauer kennen lernen wollen.

Der Zweikampf.

Nach ächter und ältester Sitte der Deutschen [30]), gab der **Zweikampf** bei wichtigen Angelegenheiten, nach ihrer Meinung, den besten und gültigsten Ausschlag. Der Sieger war stets der Gerechte: denn sie glaubten, die Gottheit stehe den Kämpfenden bei [31]). Daher wurde in spätern Zeiten der Zweikampf nicht nur durch die Gesetze bestätiget, sondern durch dieselben sogar befohlen [32]). Und so blieb es lange, und dauerte noch bis in die Mitte des

---

Ausführlich davon. **Bruns** Erdbeschreibung ꝛc. 4. Th. S. 81. Durch das Gehen auf glühenden Kohlen; durch siedendes Wasser ꝛc. **Gerbert**, Geschichte der Malabaren. S. 154. Allgemeine Geschichte der Reisen. 10. B. S. 257. Nachrichten von den verschiedenen Arten der Ordalien in Kongo, finden sich in *Labat* Rélation de l'Ethiopie occidentale. T. I. p. 308.

30) *Tacitus*, De Morib. Germanor. C. 10.

31) Ibid. C. 7. Deum adesse bellantibus, credunt.

32) Leges Burgund. Tit. 45. Leges Alaman. Tit. 45. Leges Longobard. L. I. Tit. 9. L. III. Tit. 46.

sechzehnten Jahrhunderts [33]). — Dieses Unschulds-Erprobungsmittel wurde sowohl in bürgerlichen als in peinlichen Streitigkeiten gebraucht, jedoch nur in wichtigen Fällen, die deßhalb Kampfsachen genannt wurden [34]). Darüber mußte jedoch der Richter erst begrüßet werden [35]). Bestätigte dieser den Kampf, so ging derselbe vor sich [36]). Jedoch gab es Fälle, wo der Beklagte den Zweikampf ausschlagen konnte, z. B. wenn der Kläger von geringerer Geburt war als der Beklagte [37]), da hingegen ein Vornehmerer einen Geringeren stets mit Recht zum Kampfe fordern konnte. Daher zeigten Freigeborne ihr Handmahl [38]) und ihre vier Ahnen auf.

Ferner konnte der angebotene Kampf Nachmittags verweigert werden, deßgleichen Fremden, Anverwandten, Gebrechlichen u. a. m.

War nun aber kein solches Hinderniß vorhanden [39]),

---

33) Kampfgerichts-Ordnung von Franken 1512, und des Burggrafthums Nürnberg 1410. *Burgermeister*, Corp. Jur. publ. et privat. P. I. p. 707. 718.

34) Sachsen Spiegel I. Artik. 16. 63. 64. Schwaben Spiegel. K. 73. 164.

35) Sachsen Spiegel. I. Artik. 63.

36) *Maderi*, Diss. de Duello ut Ordali quondam specie. Helmst. 1679. *Ebeling*, Diss. de provocatione ad Judicium Dei. 1709.

37) Sachsen Spiegel. Artik. 63. Schwaben Spiegel. K. 164.

38) D. i. ihr Herkommen. *Besold*, Thesaur. Jur. practic. p 362.

39) *Muratori*, De Judiciis Dei; in Antiquitat. Ital. T. III. Diss. 38. Acta Academiae Palatinae. T. II. p. 281. *Schöpflin*, De Duellis et Ordaliis; in Hist. Acad. Palat. T. III p 281. *Duclos*, Sur les épreuve par le Duel etc. in Hist. de l'Acad. des Inscript. T. XV. p. 617.

so mußte der Beklagte, wollte er nicht für schuldig gehalten werden und den Prozeß verlieren, den Kampf annehmen; aber er konnte Fristen von vierzehn Tagen bis zu sechs Wochen erhalten, um sich zu stellen. Während dieser Zeit durfte keiner den andern beleidigen; widrigen alls der Beleidiger nach Friedensrechte gerichtet wurde [40]).

Erschien nun endlich der zum Kampfe angesetzte Tag, so wurde von dazu bestellten Kundigen zu gesehen, daß die Waffen gehörig angelegt waren; d. h. „Leder und leinen Zeug mögen sie anziehen so viel sie wollen, doch sollen Haupt und Füße blos seyn, und an den Händen sollen sie nichts haben, als dünne Handschuhe. Sie sollen führen ein blankes Schwert in der Faust, und eins oder zwei Schwerter, wie es beliebt, im Gurte. Am linken Arm soll er haben ein Schild, an welchem nichts sey als Holz oder Leder, ausser den Buckeln, die müssen wohl eisern seyn. Über die Rüstung, soll er haben einen Rock ohne Ärmel."

Traten die Kämpfer nun in den gezogenen Kampfschranken gegen einander auf, so schwuren sie beide mit den Worten: „daß ihnen gnädig sey Gott zum Kampfe!" Dem Volke, welches zuschaute, wurde vom Richter geboten, ruhig zu seyn, Friede zu halten, bei Lebensstrafe Einem jeden Kämpfer aber wurde ein Mann zugegeben, einen Baum in der Hand tragend. Damit aber durften sie sich nicht eher in den Kampf mischen, bis einer der Kämpfer fiel, oder verwundet wurde und um den Baum bat. Dann trennte dieser, mit Erlaubniß des Richters, die Kämpfenden, und machte dem Gefallenen Luft. Diese Beiständе wurden G r i e ß w a r t e l genannt (welche Benennung man

40) Sachsen Spiegel. B. 3. Artik. 36. Göttingisches Historisches Magazin. 3. B. S. 10. B ü s ch, vermischte Abhandlungen S. 215.

auch bei den Turnieren nachher beibehielt), wie die Verse eines alten Gedichts [41]) sagen:

Thie Kampfer waren wol gare,
Vermezzenliche komen sie thare.
Uffe zwein zieren Marchen,
Tho wiste man sie zu samene,
Thie Griezwartel sie maneten.

Die Sonne wurde getheilt, d. h. keiner durfte sie im Gesichte haben, und der Kampf begann und wurde fortgesetzt bis zur Entscheidung. Wer unterlag, hatte verloren.

Oft wurde gekämpft auf Tod und Leben, und in diesem Falle wurde, zu dessen Zeugniß und Beweise, eine Todtenbahre auf den Kampfplatz gestellt. Diese war auch zugleich die Versicherung, daß der Unterliegende ehrlich sollte zur Erde bestattet werden; ja oft pflegten die Kämpfenden einander vor Anfang des Kampfes aufs heiligste zu versprechen, daß der Sieger für das Begräbniß des Besiegten sorgen wolle [42]). Erschien einer der Kämpfenden nicht auf der Bahn, so wurde er für besiegt vom Richter erklärt. Dann that der, welcher sich gestellt hatte, zwei Hiebe und einen Stich gegen den Wind, womit zu seinem Vortheile die Sache abgethan war [43]).

Zuweilen wurden zu solchen Kämpfen Stellvertreter (Campiones) gestellt [44]), aber allenthalben ließ man sie

---

[41]) De Bello Caroli M. V. 4514. *Hommelii* Jurisprudent. in Nummis illustr. p. 77.

[42]) *Saxo Grammat.* L. III. p. 48. *Pistorii* Script. Rer. Germ. T. III. p. 648.

[43]) Sachsen Spiegel. 3. B. K. 63.

[44]) *Speelmanni*, Glossar. Archaiolog. p. 99. *Dufresne*, Glos-

nicht zu, und da sie für Geld gedungen wurden, hielt sie das Gesetz [45]) für rechtlos und unehrlich

Selbst Weiber konnten sich gegen Männer zum Kampfe stellen, ihre Unschuld zu vertheidigen [46]). Der Mann stand in diesem Falle in einer Grube bis an den Gürtel, bewaffnet mit einer Kolbe [47]). Die Frau hatte ein Tuch in der Hand, an welches ein Stein von etlichen Pfunden geknüpft war, als Waffe. Der Mann mußte die Frau suchen in die Grube zu ziehen und zu überstürzen, wenn er gewinnen wollte. Nach einem handschriftlichen Kampfbuche sieht man die Abbildungen dieses Kampfes zwischen Mann und Frau in der Zeitschrift Kuriositäten. 1. B. S. 295. nebst einer kleinen dazu gehörigen Abhandlung [48]).

Alle diese Kämpfe wurden, wie schon gesagt, unter den Augen der Obrigkeit gehalten; aber es gab sogar Städte, in welchen cum privilegio unter dem Vorsitze

---

sar. T. II. p. 115. *Klingkist*, Diss. de Duellorum limitibus; vom Kampfrecht. Halae 1736.

45) Sachsen Spiegel. 1. B. K. 38.

46) *Thomasii* Dissert. de occasione et intentione Constitut. Crimin. Carolin. Thes. 19. N. 1. p. 22. *Gerhardi*, Diss. de Judicio duellico. Jen. 1711.

47) Grupen, Deutsche Alterthümer. Hannov. 1746. Dreyers vermischte Abhandlungen. (Hannov. 1754.) 1. B. S. 139.

48) Auch Talhofers Kampfbuch, welches zu München als Handschrift befindlich ist, hat Abbildungen dieses Kampfes zwischen Mann und Frau. Schlichtegroll, Talhofer. Ein Beitrag zur Literatur der gerichtlichen Zweikämpfe. München. 1817. Gerichtlicher Zweikampf zwischen Mann und Frau; in Bruns Beiträgen zu den deutschen Rechten. S. 313.

der Magistratspersonen dergleichen Zweikämpfe gehalten werden konnten; z. B. in Schwäbisch-Halle, Würzburg, Anspach rc. [49]).

Auch ist der öffentliche Zweikampf merkwürdig, gültig als Ordal, welchen der Ritter Macaire mit dem Hunde des Aubry de Montdidier, unter der Regierung König Karls des Fünften in Frankreich, im Jahre 1371 halten mußte, und den man nach einem alten Gemälde abgebildet findet, in „Montfaucon Monumens de la Monarchie Française. T. III. p. 70. Pl. 18.; verkleinert in: Hommelii, Jurisprudentia Numismatibus illustrata. p. 124."

Die Feuerprobe.

Diese Unschuldsprobe durchs Feuer (Judicium ignis; Judicium ignitum; Judicium ferri candentis; Judicium Vomerum); wurde auf mancherlei Art abgelegt [50]). In einem mit Wachs getränkten Hemde ging der Angeklagte durchs Feuer, und dieses wurde genannt: die Probe des wächsernen Hemdes; oder er ging mit bloßen Füßen über glühend gemachte Pflugschaaren; er trug glühende Kohlen auf der Brust, oder mußte, wenn er ein Ritter war, glühende Handschuhe anziehen.

---

49) Die Erzählung eines solchen Kampfes in Schwäbisch-Halle findet sich im Morgenblatte. J. 1816. N. 52. Einen andern merkwürdigen Zweikampf zwischen zwei Edelleuten zu Nancy erzählt *Calmet*, Histoire de Lorraine. T. II. p. 1290. *Dat*, De pace publica. C. 1. N. 84. *Ludewig*, Diss. de reb. Hallens. C. 5. p. 25.

50) *Becmanni*, Tr. de Judiciis Dei. p. 81. *Leescheri*, Diss. de probatione rerum dubiarum per ignem facta. Lips. 1695. *Nettelbladt*, Diss. de probationibus per Ordalia. Groning. 1724. *Muratori*, Antiquit. Ital. Vol. III. Diss. 38.

Wollte übrigens einer durch die Feuerprobe seine Unschuld erhärten, so mußte er sich vorbereiten durch ein ununterbrochenes dreitägiges Gebet und Fasten, dann ging er in die Kirche, wo über ihn Messe gelesen wurde. Während das geschah, wurden die Eisen glühend gemacht. Darauf mußte der Beklagte durch einen feierlichen Eid seine Unschuld versichern, und das Abendmahl nehmen. Dann wurde gebetet, gesungen [51]), von dem Priester das Eisen mit Weihwasser besprengt, und vermittelst des Exorcismus, ohne welchen die Probe nicht verrichtet werden konnte, beschworen [52]).

Nun ging die Probe vor sich, und Hände oder Füße, womit dieselbe bestanden worden war, wurden in Tücher sorgfältig eingehüllt und versiegelt. Nach drei Tagen wurden dieselben gelöset und die verbundenen Glieder öffentlich besichtiget. Waren sie unbeschädiget, wurde der Beschuldigte frei gesprochen [53]).

Die Wasserprobe.

Eben so alt, als die vorgenannten Unschuldsproben, war auch die Wasserprobe. Diese aber bestand in der Probe, durch warmes und durch kaltes Wasser [54]). Nach vorher gegangenen Ermahnungen durch die Priester, wurde

---

51) Die Vorzeit. 1. B. S. 90.

52) Arnoldi, Historische Denkwürdigkeiten. S. 285.

53) Man will wissen, mittelst mancherlei Salben habe man dergleichen Feuerproben unschädlich machen können. Bremer Magazin. J. 1757. S. 663. Die Vorzeit. 1. B. S. 95.

54) *J. Schmid*, De probatione rerum dubiarum per Aquam. Lips. 1685. *Rickii*, Defensio probae per aquam frigidam Colon. 1598. Aqua innocentiae olim testis; in *Klotzii* Auctario jurisprudent. Numismaticae Hommelii. p. 7.

dem, der die Probe ablegen wollte, öffentlich das Abendmahl gereicht, und das Wasser durch den Exorcismus beschworen, dann gleichfalls der Beklagte, der darauf seinen Arm bis an den Ellenbogen ins siedende Wasser stecken mußte, und einen im Kessel liegenden Stein heraus holte. — Wer im kalten Wasser geprobt werden sollte, der wurde an Händen und Füßen gebunden in einen Fluß geworfen. Sank er nicht unter, so war er unschuldig. Bei der Hexenprobe war dies umgekehrt [55]), wie die Leser wissen

Die Päpste, welche (man weiß nicht warum) den Ordalien nie recht gewogen waren, konnten besonders die kalte Wasserprobe nicht leiden; durch das Hexenwesen aber erhielt sie sich dennoch.

Die Kreuzprobe.

Das Kreuzgericht soll unter Karl dem Großen aufgekommen seyn; wenigstens war es in ganz besonderem Ansehen bei den Franken; aber der Mißbrauch bewirkte eine zeitige Abschaffung desselben [56]).

Die Kreuzprobe geschah mit zwei Würfeln, von denen der eine mit einem Kreuze bezeichnet war. Diese wurden vor der Probe eingewickelt, zu den Reliquien gelegt, und Messe darüber gelesen. Darauf mußte der, der seine Unschuld beweisen wollte, einen dieser Würfel vom Altare nehmen. Ergriff er den, der mit dem Kreuze bezeichnet war, so war er unschuldig. Eine andere und die

---

[55]) Die Erzählung und Geschichte derselben in der Vorzeit. II. B. S. 61.

[56]) Bauvrye, Abhandlung von den Kreuzgerichten der Alten. Halle, 1748 Ernesti Beiträge zur Geschichte der Deutschen. S. 85. *Grupen*, Observation. p. 63. *Mabillon*, De re Diplomatica. VI. 498.

gewöhnlichere Art der Kreuzprobe war diese: der Beklagte mußte einem Kruzifixe gegenüber seine Arme horizontal von sich strecken, und seinem Körper dadurch eine dem Kreuze ähnliche Gestalt geben. Indem er nun in dieser Stellung bleiben mußte, las der Priester Gebete und das Evangelium ab. Ließ jener seine Arme sinken, wurde er für schuldig erklärt.

Das Gericht des heiligen Abendmahls.

Als diese Unschuldsprobe aufkam, wurde dieselbe blos der Geistlichkeit auferlegt [57]), weil man damals glaubte, dieselbe dürfe zu einem Eide nicht zugelassen werden [58]). In der Folge aber unterzogen sich auch Laien, besonders illustre [59]) dieser Probe.

Zur Gewißheit dessen, was man behauptete, nahm man öffentlich das hochwürdige Abendmahl [60]); diesem aber fügte man, um der Sache noch größeren Nachdruck zu geben, die größten Versicherungen und höchsten Verschwörungen hinzu, und wünschte sich alles Unglück, wofern man die Unwahrheit gesagt, und des Leibes und Blutes Christi gespottet habe [61]).

Zwar hat ausdrücklich kein Pabst dieses Ordal abgeschafft, aber als ein Mißbrauch des Abendmahls ließ man

---

[57]) *Reth*, De antiquo more probandi innocentiam per Eucharistiam. 1677.

[58]) Concil. Tiburens. C. 21.

[59]) Ernesti, Beiträge rc. S. 86. Barre, Geschichte von Deutschland. 2. B. S. 237. 250. 259.

[60]) „Corpus Domini sit mihi ad probationem hodie." Concil. Wormatiens. C. 15.

[61]) Nach der Formel, nach welcher der Abt Rubertus zu Limburg seine Offenbarungen bekräftigte: *Trithemii*, Chronic. Hirsaug. ad A. 1224.

diesen Gebrauch nach und nach eingehen, obgleich darüber ein Paar Jesuiten [62]) in hohen Eifer geriethen.

Das Gericht des geweihten Brodes und Käses.

Dieses Ordal, welches auch Judicium offae [63]), Judicium panis adjurati, Casibrodium, genannt wurde, führte auch die Benennung *Corsned* [64]). Es war dieses Ordal angelsächsischen Ursprungs, daher auch seine Benennung, von *Cor* beschwören, und *Sned* ein Bissen (Schnitt); also ein beschworener (geweihter, ordalisirter) Bissen. Zu den Franken, und von diesen zu den Deutschen, ging dieser Gebrauch als ein Gottesurtheil über.

Man nahm ein Stück Brod und Käse, zusammen oder einzeln, über welche ein Geistlicher feierlich die Formul des Exorcismus sprach, und welche dem gereicht wurden, der seine Unschuld beweisen sollte. Konnte er dasselbe gut und wohl verschlucken, war er gerechtfertiget, blieb es im Halse ihm stecken, war er schuldig.

Das Bahrrecht und Scheingehen.

Dieses Ordal, welches man im Lateinischen Jus Feretri, auch Cruentatio zu nennen pflegte, wurde ehemals als ein sicheres Mittel angesehen, den Thäter einer began-

---

62) *Sandaei*, Theologia Juridica. Mogunt. 1620. *Delrio*, Disquisit. Magic. T. II. L. 4. C. 4.

63) *Lieberkühn*, De Offa judiciali. Halae 1771.

64) *Grupen*, Observat. p. 62. *Du Fresne*: Glossar. T. II. p. 1102. Exstat hujusce purgationis exemplum apud Ingulfum. p. 898. et etiam referri potest quod habet Historia Trevirensis. p. 235. Extat apud Lindenbrogium post veteres Formulas: Exorcismus panis hordeacei vel casei ad probationem veri. p. 107.

genen Mordthat zu entdecken, damit die Obrigkeit denselben zur verdienten Strafe ziehen könne. Demnach wurde der Ermordete ganz entblößt auf eine Todtenbahre gelegt. Zu derselben mußte einer nach dem andern, auf die man Verdacht des Mordes wegen hatte, hinzu treten, und den entseelten Körper mit den Händen berühren. Wenn nun, während dieser Handlung, an dem Entleibten sich einige Veränderung äußerte, z. B, daß demselben der Schaum vor den Mund trat, wenn er Augen, Hände, Füße bewegte, wenn die Wunde blutete u. s. w., so wurde derjenige für den Thäter gehalten [65]), bei dessen Berührung das geschehen war.

Eine Unterart des Bahrrechts war das Scheingehen [66]) Da nämlich die gewöhnliche Art des Bahrrechts nur so lange anwendbar war, als der erschlagene Körper aufbewahrt werden konnte: so sann man auf ein Mittel, wie man auf längere Zeit des Bahrrechts sich bedienen könne. Man suchte die Hand des Ermordeten aufzubewahren, und trocknete, dörrte (backte) dieselbe. Eine gebackene Hand eines Entleibten ist diese also zubereitet aufbewährte Hand. Diese wurde dem Angeklagten auf einem weißen Bogen Papier vorgelegt, und zeichnete [67])

---

65) Haarsdörfer, Schauplatz jämmerlicher Mordgeschichten. I. Th. S 24. Ernesti, Beiträge rc. S. 95. *Kirchmayeri*, Diss. de cruentatione Cadaverum. *P. Milleri*, Diss. de Jure feretri. J n. 1630 et 1735. *Haltans*, Glossar. p. 103.

66) *Haltans*, Glossar. p. 1607. *Scherz*, Glossar. T. II. p, 2387.

67) Schottel, von unterschiedlichen Rechten in Deutschland. Bertram, Anmerkungen über das Scheingehen; in Schotts Jurist. Wochenblatt. J. 1772. S. 46. Voigt,

dieselbe nicht, d. h. blutete die Hand nicht, so war der Beklagte unschuldig an dem Morde [68]).

Das Bahrrecht und Scheingehen haben unter allen Ordalien [69]) sich am längsten erhalten. Die hessische Landes-Ordnung vom Jahre 1639 gebietet dieselben, und im Altenburgischen waren sie noch in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gebräuchlich und in Ausübung [70]). Ja, zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts wurde zu Collweiler in der Pfalz noch ein förmliches Bahrrecht gehalten [71]).

Es wurden ferner auch zur Erforschung der Wahrheit in Kriminalfällen Sortilegien, und **Sortes Sanctorum** gebraucht, bei welchen man eine zufällig aufgeschlagene Stelle der Bibel oder eines anderen religiösen Buches auf den Fall deutete, welchen man vor sich hatte [72]), und darnach entschied.

Einigermaßen kann man auch den feierlichen Eid mit dazu rechnen [73]), welcher oft mittelst vieler gleichständi-

---

vom Scheingehen; in den hannöverschen gelehrten Anzeigen. J. 1752. S. 1121.

68) Ein Beispiel findet sich unter andern in Heims Hennebergischer Chronik. 3. Th. S. 28.

69) Hoff, von den Ordalien. Mainz, 1784. Mereau, Taschenbuch der Vorzeit. J. 1794. Maier Geschichte der Ordalien in Deutschland. Jena, 1795. *Juch*, Diss. de modis probandi innocentiam apud veteres Jen. 1709.

70) Keyser, Anweis zum Inquisitions- und Achts-Prozeß. S. 146. und 234.

71) Feuerbach, Bibliothek für peinliche Rechtsgelehrsamkeit. 2. B. St. 1.

72) *Fortunatus*, in Vita S. Martini. C. 9. *Dufresne*, Glossar. T. VI. p. 604.

73) Rössigs, deutsche Alterthümer. S. 334.

gen Mitschwörenden bei wichtigen Personen [74]), oder bei großen Vergehungen geleistet und abgelegt wurde. Einen Theil der Mitschwörenden ernannte der Kläger (Nominati), andere der Beklagte (Advocati). Sämmtliche aber hießen Consacramentales, Conjuratores, Sacramentales, Compurgatore, Eidesgerechte, Nemde, welches mit Nominati einerlei zu seyn scheint [75]).

Uebrigens schwo man aufs Schwert [76]), aufs Evangelienbuch, auf die Heiligen [77]), auf Reliquien und andere Heiligthümer, mit sonderbaren Umständen und Gebräuchen.

---

[74]) Als Arnolfs Gemahlin, Jutha, sich durch den Eid reinigte, waren dabei 72 Mitschwörende. Chilperichs rechtmäßige Geburt beschwor Fredegunde mit drei Bischöfen und 300 redlichen Leuten. *Gregor. Turon.* I. 8. 9. Ja, in einzelnen Fällen wurden sogar gesetzlich 300 Mitschwörende erfordert. *Spelmann*, Glossar. p. 473.

[75]) Heinzelmann, von den alten cimbrischen und sächsischen Eidesgerechten und den Ditmarischen Nemeds. 1793. Vieth, Geschichte und Beschreibung des Landes Ditmarschen. S. 158. *Happelii*, Relat. Curios. T. IV. p. 117.

[76]) *Roth*, De Gladiis veterum. Havn. 1752. Benedictio super Gladium. *Selden*, Titles of Honor. p. 227. *Hommelii*, Jurisprudentia Numismatib. illustrata. p. 147.

[77]) Avemann, Kirchbergische Historie. S. 91. Grupen, deutsche Alterthümer. S. 60.

IV.

Der Doge und die Dogaressa von Venedig.

(Mit einer Abbildung auf Tafel 2.)

Glorreich war die Vorzeit der Republik Venedig. Königreiche wurden von diesen Republikanern erobert und beherrscht, weßhalb auch die edlen Frauen von Venedig geborne Königinnen hießen [78]), und als ernannte Töchter der Republik wurden einige derselben mit königlichem Range an Könige und regierende Fürsten vermählt [79]). Die Schifffah-

[78]) Weil die Republik Venedig die drei Königreiche Candia, Cypern und Morea beherrschte. Deßhalb auch trugen die edlen Venetianerinnen als Kopfschmuck goldene Krönlein. Kuriositäten. 1. B. S. 272. Venetiani Nobile conciavensi la testa in trecciando i capelli a modo d'una corona etc. Habiti antichi ovvero raccolta di Figure delineate dal Gran Titiano, e da Cesare Veccellio. Venetia. 1664.

[79]) Beispiele davon in den Kuriositäten. 2. B. S. 429. 3.

ter- und Seehelden-Namen der Venetianer glänzen in der Geschichte, und für ein Muster einer Staats-Polizei wurde die der Regierung Venedigs stets gehalten.

In jenen Zeiten bis auf die neuesten, so lange er noch in seinem Schmucke erschien, prangte das Oberhaupt der Republik Venedig, der Doge, bei seinen seltenen, so sehr beschränkten, öffentlichen Erscheinungen [30]), in einer Regententracht, wie außer ihm kein Fürst erschien, von seiner Fußsohle an, bis zu seiner Hauptzierde, genannt Corno. Auch seiner Gemahlin, die jedoch in Regierungs-Geschäfte gar nichts zu sagen hatte, gehörte eine eigene, ihr vorgeschriebene Kleidung, wenn sie Audienz gab. Beide geben wir den Lesern, nach zwei auf der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befindlichen Zeichnungen, auf beikommender Kupfertafel. Der

---

B. die Katharina Cornara, an den König von Cypern, und die bekannte Bianka Kapello an den Großherzog von Florenz. Pantheon berühmter Frauen. 2. Th. S. 171. Die Vermählungsfeierlichkeiten, eben so außerordentlich als prächtig und geschmackvoll, finden die Leser beschrieben, in den Kuriositäten.

[30]) Um über das Leben, Walten und Gebieten des Doge und der ganzen Venetianischen Staats-Verfassung, mit welcher dasselbe ganz enge zusammen hing, so wie diese mit ihm, nicht hier zu weitläuftig zu werden, verweise ich, um Belehrung darüber zu erhalten, die Leser auf die „Memoires historiques et politiques sur la Republique de Venise, rediges en 1792. Apperçu des Rapports politiques de la Republique de Venise. Du meme Auteur. Hamb. 1796." Eine andere Ausgabe davon erschien zu Paris 1782. Der Verfasser des Werkes war L. Curti, davon eine deutsche Uebersetzung den vierten Band von J. C. Maiers vortrefflicher Beschreibung von Venedig (Leipzig, 1796.) ausmacht.

Doge, gekleidet in Purpur mit Gold [81]), den Hermelinmantel (genannt la Mozzetta) um die Schultern, sein Corno, mit goldenen, mit Edelsteinen besetzten Kronenbügeln umfaßt, die weiße Kopfbinde darunter, in rothen Schuhen und Strümpfen; auf der Spitze des Corno prangte der große feurige Diamant, welchen König Heinrich III. von Frankreich der Republik bei seiner Zurückkunft aus Polen schenkte. In dem breiten Ringe des Corno saß in der Mitte ein Rubin, den man auf 60,000 Thaler schätzte, der mit Zimperlen in der Größe von Heselnüssen umgeben war, von unsäglichem Werthe [82]). Die Dogaressa, gekleidet in Goldbrokat, über ein blaues reich garniertes Kleid mit langer Schleppe, das Cornetto auf ihrem Haupte, reich mit Edelsteinen besetzt [83]).

Die Dogaresse hatte nur ihren Namen und diesen Ehrenschmuck bei öffentlichen Festen, ja selbst nur ein jährliches sogenanntes Pantoffelgeld von 1000 venetianischen Silberdukaten, deren ihr Gemahl auch nur 18,000 bekam, für welch ein mäßiges Einkommen er verbunden war, jährlich fünf Gastmahle zu geben, die ihm viel kosteten. Uebrigens war er überhaupt nur der äußerliche Repräsentant der öffentlichen Majestät, und hatte als Fürst nur sehr unbedeutende Vorrechte. Diese bestanden in seiner Kleidung, dem Ehrenzeichen seiner lebenslänglichen Würde, und dem Vorsitze bei dem großen Senate sowohl, als bei allen Kollegien und Gerichtshöfen. Die Münzen wurden zwar unter seinem Namen, aber nicht mit seinem Bildnisse geprägt. Sehr treffend wurde er mit dem Munde oder Zunge am menschlichen Körper ver-

---

81) Man sagte von ihm: Est Rex in purpura, Senator in curia, in Urbe captivus, extra urbem privatus.

82) Blainville, Reisebeschreibung durch Italien. 1. B. S. 546 IV. B. S. 44.

83) Il Corno che Dogaresse tengono in capo, è tempestato tutto di gemme. Habiti antichi etc. p. 50.

glichen. Er hatte überall nur Eine Stimme, und konnte ohne den Senat nichts thun. Deßhalb auch bei öffentlichen Feierlichkeiten, wo die Signorie in Prozession ging, ein Edelmann das Schwert in der Scheide, hinter dem Doge, dem Senate vortrug. Er gab zwar den Gesandten Audienz, durfte aber nur in allgemeinen Ausdrücken antworten. Die Briefe der venetianischen Gesandten durfte er nur im öffentlichen Kollegio erbrechen, ob sie gleich an ihn gerichtet waren.

Erschien er bei öffentlichen Feierlichkeiten in seinem Schmucke, so wurden ihm sechzehn Standarten vorgetragen. Diesen folgten sechzehn himmelblau gekleidete Trompeter mit silbernen Trompeten und rothen Mützen, sechs Pfeifer in rother Seide, und zwölf schwarzgekleidete Schildträger. Andere Diener trugen die lange Schleppe seines Mantels, andere wieder einen reichen goldenen Schirm (Umbrella), und einen prächtigen Sessel, nach Art der Curilischen bei den Römern.

Das glänzendeste Fest, welches der staunenden Menge den Doge in seiner Hoheit zeigte, war seine Vermählung mit dem Meere, und es ließ sich, wie alle Reisende versichern, in der That kein herrlicherer Anblick, als der dieses Schauspiels denken.

Die Herrlichkeit des Tages wurde am Morgen des Himmelfahrts-Festes durch das Läuten aller Glocken und Abfeuerung des Geschützes verkündiget [84]). Die ganze Breite des Kanales bedeckte sich nach und nach mit Barken und Gondeln, und von allen Galeeren wehten die bunten Wimpel und Flaggen. Alles, am Ufer und auf dem Wasser, war in Bewegung. Gegen Mittag ging der Doge in festlichem Pompe von den Gesandten der auswärtigen Mächte (dem Spanischen [85]) ausgenommen), dem päbstlichen Nuntius, der Signorie

---

[84]) *Graevii* Thesaur. Ital. T. V. P. IV. n. 6.

[85]) Weil die Republik dem französischen Gesandten den Vortritt gegeben hatte, was den spanischen Hof beleidigte.

und der ganzen Hofkapelle begleitet, an den Bord des Bucentoro [86]). So wie die Anker gehoben wurden, ging die Fahrt in feierlicher Bewegung von dem St. Markusplatze an, durch die vor Anker liegenden Schiffe durch, begrüßt von Kanonenschüssen. Tausende von kostbar verzierten Gondeln begleiteten den Bucentoro. Bei der Insel St. Helena schloß der Patriarch sich an den Zug an, segnete vorher ein großes Gefäß mit Wasser, und ließ diese geweihte Flüssigkeit ins Meer gießen, Sturm und Ungewitter zu bändigen. Hatte nun der Bucentoro das offene Meer erreicht: so trat der Doge auf eine kleine Gallerie durch eine hinter seinem Throne angebrachte Thür, und warf, unter dem Gebete der Klerisei, einen goldenen Ring von geringem Werthe mit den Worten: **Desponsamus te, Mare, in signum veri et perpetui dominii!** Alsobald wurde das Meer von, aus den Barken und Gondeln geworfenen, Blumenkränzen bedeckt, um, wie man sagte, die Braut zu schmücken. Ein allgemeines Jubelgeschrei erschallte, und der Doge schiffte nach der Insel Lido zurück, und hörte in der Kirche St. Nikolo eine Messe. Allgemeine Fröhlichkeit verherrlichte dieses Fest [87]), dessen Urheber Pabst Alexander **III.** gewesen seyn sollte, als er vor dem Kaiser Friedrich **I.** nach Venedig geflohen war.

In dem Arsenal zeigte man drei Bucentoro's [88]), davon

---

86) Den Namen Bucentoro soll das Schiff von dem ersten zu diesem Gepränge gebrauchten Fahrzeuge erhalten haben, welches einen Centauro im Spiegel führte. Keyßler, neue Reisen 2. B. S. 1099. Nach andern; Quod fabricetur Navalium *ducentorum* hominum. *Sansovino* Venetia decritta, 1581.

87) *Sarpi*, Opere. T. II. p. 415.

88) *Sceto*, Itinerario. p. 9. L'Etranger instruit des choses rares de la Ville de Venise. p. 134. Nouveau Théatre

der erste im Jahre 1520, der zweite 1605, und der dritte 1728 gebaut war. Dieser war Hundert Fuß lang, ein und zwanzig Fuß breit, mit vortrefflicher Bildhauer-Arbeit geziert [89]; und von innen und außen durch den berühmten Giovanno Adami vergoldet.

Die drei Prachtschiffe wurden im Jahre 1797 von den goldgierigen Franzosen ihrer goldenen Zierathen beraubt, und von den kunstliebenden Siegern in Stücken geschlagen [90], mit dem zerstörenden Uebermuthe, der so wenig Schönes schaffen, als leiden mag. — Eine zaghafte Politik, die zu nichts Großem sich entschließen konnte, Betrug und Verrath vernichteten die Republik Venedig [91], deren ehrwürdige Vorzeit nun auch vorüber und in das Meer der Schatten gesunken ist.

---

d'Italie. T. I. p. 117. La nuova Regia sull acque nel Bucentoro. 1779.

89) Splendor Urbis Venetiae. p. 541.

90) Politisches Journal. J. 1797. B. 1. S. 589. J. 1798. 1. B. S. 232. Minerva. J 1801. B. 3. S 202. Fick, Bemerkungen über die Venetianer. 2. Th. S. 57.

91) Raccolta di Documenti inediti che formano la storia diplomatica della Rivoluzione e caduta della Republica di Venezia. Firenze, 1800.

V.

Sitten, Gebräuche, Künste und Leben der alten Skandinavier.

Nirgends, in der ganzen Geschichte des Heidenthumes, findet sich wohl ein Volk, dem so viel freier Wille des Handelns gelassen war, als dem Skandinavischen[92]). Zwar war der Glaube an die Nornen[93]) da; in dem Kreise dieses Glaubens war den Menschen dennoch ein weiter Spielraum gelassen, um sich in Bewegung zu halten; zumal da ihres Geschlechtes so viele waren, die von Asen[94])

---

92) Struth, Abhandlungen über Skandinavische Alterthümer. Alterthümer. S. 191.

93) Die drei Schicksalsgöttinnen (auch eine Art von Parzen); Urd (das Gewesene), Warande (was ist), und Skuld (das Künftige). Nyerup, Skandinavische Mythologie. S. 65. *Bartholini*, Antiquitat. p. 613.

94) Nach der Edda bildeten die Asen Himmel und Erde, erschufen die ersten Menschen, und erbauten sich mitten auf

abstammten, oder von den Alfen, oder Zwergen [95]), welche alle Gegenwirkungen dem Schicksale entgegen stellen konnten. Auch traten die Asen, bestimmend den Willen der Menschen, zwar oft mit Rath, selten aber mit der That ein. Es war ein keckes, kühnes Geschlecht der nordischen Menschen, das nicht einmal immer der Gesellschaft mit den Jetten [96]) entfliehen wollte; und sogar es wagen konnte [97]), gegen die Götter einen frevelnden Gang zu wagen [98]). Das überkräftige Gemüth des Skandinaviers riß ihn zu den heftigsten Bewegungen und Unternehmungen hin. Dennoch aber dies zu gewinnen, oder jenes abzuwenden, entschloß er sich, der Sitte des Opfers sich zu unterwerfen.

Jeder freie Hausvater hatte seine eigene Privat-Opferkapelle, wo er für sich und die Seinigen in häuslichen Angelegenheiten opferte, während die Heiligthümer des Fylke im Tempel des Herrads von dem Fylkerkönig verwahrt und bewacht wurden; indeß die großen Heiligthümer des ganzen Volkes unter der Obhut des Oberkönigs standen, und zwar in Dännemark unter der des Königs

der Erde eine Burg, die Asgaard hieß. Sie waren von Odins Geschlecht. Ihre Herrschaft endet mit Ragnarokr, dem Untergange der Welt.

95) Es waren ihrer zweierlei: Lüsalfen (Lichtalfen, die blanker sind als die Sonne, und in Alfheim wohnten, und Mörkalfen (Finsternißalfen), schwärzer als Pech, und unter der Erde gleich Berggeistern wohnten.

96) Der älteste Volksstamm in Norden; mit den Thussen und Bergriesen einerlei Ursprungs.

97) *Saxo Grammatic.* L. I. C. 3.

98) Wie die Griechen in ihrer Heroenzeit.

von Lethra [99]). Daß dabei Menschen geopfert wurden, ist nicht zu läugnen, selbst bei Familienfest-Opfern.

Bei dem großen allgemeinen Juelfest [100]), (Winterimmitten) welches mit großer Pracht gefeiert wurde, weihte man in Lethra [1]) den Göttern und dem Tode neun und neunzig Menschen, eben so viele Pferde, wie auch Hunde und Hähne statt Falken. Das Blut, welches bei diesem Opfer floß, hieß Hlaut; die Schaalen, in welche es aufgefaßt wurde, nannten sie Hlautbollar, und die Quasten, mit welchen die Tempelwände und Altäre durch das Blut besprengt wurden, hießen Hlautteinar. Der Oberkönig weihte die Opfer und die Becher.

Der erste wurde dem Odin geleert, um dem König Heil, Sieg und Segen zu gewinnen; der zweite dem Niord und dem Freir, für ein gutes Jahr und die Erhaltung des Friedens. Viele brachten auch dem Brage einen Becher dar, zum Andenken der im Streite gefallenen Helden; dies hieß der Mindetrunk.

Wer dem Opfer vorstand, war in Scharlach gekleidet, als der Farbe des Blutes; dadurch wurde sie festlich, und später, die der eigentlichen Würdekleidung der Könige. — Die Sitte des Fest-Trinkens, oder Odin-Trinkens, aber erhielt sich, als auch die Völker zum Christenthum bekehrt waren, und man trank zur Ehre des Heilands [2]).

---

99) Heimskringla Ynglinga Saga. C. 18. 29. 38. 42. Hakonar Goda Saga. C. 16. 18. Hervarar Saga. C. 11.

100) *Sperling*, De Festo Julii. Havn. 1711. *Moeller*, Pr. de solennibus Juliis. Gryphisw. 1769. *Bartholini*, Diss. de Festo Joeli. Coph. 1711.

1) *Dithmarus* I. ap. *Leibnitz*, Script. rer. Brunsvic. T. I. p. 7. et. 327.

2) *Sozomen*. Hist. Eccles. L. V. C. 17.

Hochzeits- und Geburts-Feste wurden mit Opfern und Schmäußen gefeiert; aber von allen Festen dieser Art waren die heiligsten die Todtenfeste.

Heilige Pflicht der Freunde und Verwandte war es, dem Erblichenen die sogenannte letzte Ehre zu erweisen; denn geschah dies nicht, so wurde, wie man glaubte, sein Geist umher getrieben, als schreckendes Gespenst. Der Todte wurde daher gereiniget, gewaschen und dann verbrannt. Das Begraben kam erst später auf. Auf den Scheiterhaufen wurden, mit dem Leichname des Verstörbenen, Waffen, Schmuck, Hunde, Pferde und lebende Diener und Dienerinnen gebracht. In den ältesten Zeiten soll sich, nach dem Gesetze, die Ehefrau habe entschließen müssen, gleichfalls mit den Scheiterhaufen zu besteigen. Was mit dem Verstorbenen verbrannt werde, folge ihm, glaubte man, nach Wallhalla nach [3]), an den Ort der Seeligen.

Dort täglich erkieset Odin
durch's Schwert gefall'ne Helden.
Sie aber, die zu ihm kommen,
erblicken die herrliche Form des Saales.
Gebaut ist er von Spießen,
gedeckt mit blanken Schilden,
und über die Bänke gebreitet,
sind Panzerhemden zu seh'n.

Die Glücklichen, welche hier wohnen, werden Einheriar (Eingehörige) genannt, und von Odin aufs herrlichste bewirthet, in der Hoffnung, daß sie in Ragna-

---

[3]) Wallhalla, auch Valhall genannt, war besonders der Ort der Seligkeit für tapfere Krieger, eine fortlaufende Reihe von Hallen, herrlich geziert und vergoldet.

rokr [4]) für ihn gegen die Muspel-Söhne [5]) streiten werden. Bedient werden die Tapfern von Valkyrien [6]). Obgleich die Anzahl der Bewirtheten sehr groß ist: so ist dennoch das Fleisch des Ebers Sehrimner hinreichend sie alle zu ernähren. Dieser Eber wird jeden Tag gekocht, und ist doch des Abends wieder ganz. Die Milch der Ziege Heidrun füllt täglich ein Faß, so groß, daß alle Einheriar genug davon bekommen können. In Wallhalla sind 540 Thüren, aus jeder gehen 800 Einheriar auf ein Mal heraus, wenn sie ausziehen, um zu turnen und zu kämpfen; denn ist täglicher Zeitvertreib. Sie morden sich, werden wieder lebendig, und reiten nach dem Kampfe in Wallhalla ein, um mit einander zu trinken [7]).

Wurde aber ein Körper in ein Grab gebracht: so wurde derselbe aufrecht, wie lebend, dahin gesetzt. Hund und Pferd gab man ihm gleichfalls mit. Von den Verbrannten wurde die Asche in Urnen gesammelt.

---

[4]) Die Dämmerung der Götter, das ist: der Untergang der Welt.

[5]) Wenn dieser Untergang beginnt, kommen die Muspel-Söhne (die Bewohner von Muspelheim) angezogen gegen die Asen. Surtur, umgeben mit Feuerflammen, dessen Schwert glänzt wie die Sonne, führt sie zu dem fürchterlichen Kampfe. Die Asen werden geschlagen, Himmel und Erde gerathen in Brand, und eine neue Erde und ein neuer Himmel entstehen, wo die Gerechtigkeit wohnt.

[6]) Diese Jungfrauen und Dienerinnen in Wallhalla und Schenkinnen werden von Odin ausgesendet zur Schlacht. Sie bestimmen, nach einer Berathung, wer fallen soll, und bestimmen den Sieg. Daher heißen sie Todtenwählerinnen. Gräter, nordische Blumen. S. 342 bis 372.

[7]) Suhn, Odin und die nordische Götzenlehre. 285. *Saxo Grammaticus.* L. III. p. 39.

Ueber dem Grabe und bei dem brennenden Scheiterhaufen wurden Gebete ausgesprochen und Gesänge abgesungen. Der Erbe blieb an den Stufen des Gerüstes sitzen, bis ihm der Bragabecher gebracht wurde. Dann erhob er sich, leerte den Becher, und legte das Gelübde irgend einer zu vollführenden großen That ab. Nun hatte er das Recht, den Hochsitz des Erblassers einzunehmen, und gelangte zum Besitze der Erbschaft. — Den Gräbern wurde eine Art von heiliger Verehrung bezeigt, und oft versammelte man sich dort zu gemeinschaftlichen Berathungen [8]).

Es ist sehr zu zweifeln, daß den sogenannten Unedlen und Unfreien überhaupt bei ihrer Geburt oder bei ihrem Tode gleiche Ehre erwiesen wurde. Denn sie, deren Seelen Thors Eigenthum waren [9]), hatten kein geschichtliches Daseyn. Während die Freien den Waffenthaten oblagen, in ritterlichen Spielen sich übten, Musik, Runensprache trieben, sich auf die Kunde der Vögelsprache legten, auf der Jagd und bei Gastmahlen lagen, spielten, zechten, und es sich wohl seyn ließen, mußten die Unfreien ackern, das Vieh weiden, graben, hacken, alle Knechtearbeiten verrichten, und Sorge tragen für alle kleinliche Bedürfnisse ihrer Gebieter [10]), die sich die vom Herrschergeschlecht nannten, und es sich wohl seyn ließen, ohne sich um etwas bekümmern zu wollen, was sich, wie sie meinten, für sie und ihren Stand nicht schicke.

---

8) *Saxo Grammaticus.* p. 16. 21. 131. 136. 182. 227. 239. *Jornandes*, De reb. Geticis. C. 41. Volsunga Saga. C. 40. et 46. Hist. de Hromundo, Grippi Filio C. 3.

9) Harbarz Lioth. Fragm. Island. ap. Langebeck Script. Rer. Danicar. T. II. p. 275.

10) Nials Saga. C. 37. 38. 44. Volsunga Saga. C. 31. Sagann af Rognar Lodbrok. C. 18.

Die Wände und Hallen ihrer Tempel hatten viel Vergoldung, aber ihre plastischen Gebilde zeichneten sich eben so gar vortheilhaft nicht aus. In der Musik hatten sie eben auch keine sonderlichen Fortschritte gemacht, die Kunst der Poesie aber wurde als freie Kunst getrieben. Ihre Skalden ergötzten aber auch durch ihre Talente die Fürsten, und ihre Poesie war eigentlich ein freies Improvisiren. Ihre Dichtkunst war kein Erzeugniß der Bildung, sondern sie entsprang unmittelbar aus dem Leben, und jeder sang, wo seinem Talente die Begeisterung zusagte [11]), nach eigenem Willen und freier Lust. Belohnt und geehrt sahen sich die Skalden [12]) von ihren Königen und Fürsten, von Kriegern und dem Volke, und verbreiteten überall Lust und Freude.

Ihr auswärtiger Handelsverkehr war, nach den Umständen, zuweilen bedeutend, und ihre Züge, Wanderungen und Kriegsfahrten sind bekannt; und auf diese beziehen sich wohl auch ohne Zweifel die vielen Sagen über weitläuftigen Verkehr mit den Slaven und Hunnen.

Bei ihren Kriegszügen waffneten sie Leib und Haupt mit Eisen; ehern war ihr Schild, oder wenigstens von äußerst starkem, oft doppelt und dreifachem Leder, mit Eisenblech geziert, besetzt und beschlagen. Sie führten Bogen und Pfeile, Wurfspieße, Streithämmer, Schleudern, Keulen, Lanzen und große Schwerter. Ihre Streithämmer waren mehrentheils aus Stein gearbeitet. Eine Art von religiöser Verehrung wurde von ihnen ihren Waffen geleistet, und besonders legte man einen geheiligten Werth auf die Schwerter, denen man eigene Namen gab, und von deren

---

11) *Skallwingel*, Furor poeticus.

12) *Foerneri*, Diss. de Poesia Scaldorum. Ups. 1717. *J. D. Koeleri*, Pr. de Scaldis. Altorf. 1724 et 1735. *Stephani* in Not. ad Sax. Gram. Hist. p. 12.

einigen man glaubte, daß ihnen wundersame Kräfte einwohnten [13]) — Zweikämpfe waren gewöhnlich und ehrenvoll; ja, zuweilen wurden große Kriege (eine sehr vernünftige Sitte), durch den Zweikampf Einzelner, mehrentheils der Anführer, beendet [14]). In Privatverhältnissen, wo man die Entscheidung durchs Schwert nicht wollte eintreten lassen, kam oft das Runenloos in Anwendung; und zwar so, daß der königliche Priester Runen in Zweige einschnitt, und diese in eine Urne warf, aus welcher man deren dreie heraus zog, und aus den eingezeichneten Runen eine Deutung nahm [15])

Es gab auch Abentheurer und Wagehälse, die umherzogen sich auf diese Art Geld und Nahrung zu verschaffen [16]), jeden heraus forderten, und nach altem Rechte, des Eigenthums des Erschlagenen sich anmaßten. Doch wurde diese Art des Erwerbs für unanständig gehalten, und nur getrieben von Berserkern, wilden, ungeschliffenen Menschen, die zu Zeiten ganz außer sich und in Wuth geriethen. Diese Berserkerwuth wurde verabscheut und gefürchtet. Die damit Befallenen liefen wild umher, heulten wie Wölfe und Hunde, stürzten sich mitten durch brennende Flammen, zerbissen ihre Schilde mit den Zähnen,

---

13) Nials Saga. C. 83. 85. *Langebeck* T. II. p. 277. *Saxo Grammatic.* p. 81. 97. 99. *Rothe*; De Gladiis veterum inprimis Danorum. Havn. 1752.

14) *Saxo Grammat.* p. 15. 41. 69. 96. 152. *Warnefried*, De gestis Longobardor. L. I. C. 12.

15) *Gualdi*, Vita S. Anscharii. C. 39. 44. 67. 57. *Remberti*, Vita S. Anscharii. C. 16. 23. 27. 32.

16) Viga-Glums Saga. (Edit Suhmii Hafn. 1786.) C. 6 Hervarar Saga; c. Not. Verelii (Upsal. 1671.) C. 5. Egils Saga, Islandice (Hrappsey. 1782) C. 35. *Erichsen*, Bibliotheca runica. Gryphisw. 1766.

zerschlugen was sie antrafen, und mordeten in dieser Raserei sogar ihre eigenen Genossen. Daher mußten manchem Berserker stets mehrere folgen, die ihn fesselten, wenn seine Kampfwuth auszubrechen drohte. In die Schlacht stürzten sie sich in solcher zuweilen nackend ohne Waffen, und wütheten wild um sich her. Es waren trotzige, zanksüchtige Menschen, von roher Natur, mit denen keiner gern Umgang hatte. In den Schlachten wurde im allgemeinen mit großer Hartnäckigkeit, tapfer und ausdauernd heftig gefochten.

Doch im Frieden und gegen Freunde war man gastfreundlich und verbindlich. Rache gegen den Gastfreund, selbst bei Veranlassungen, galt dem Frevel gleich. Heilig, dem Könige sowohl als dem Wehrmanne, war die Pflicht der Gastlichkeit; und wer in ihren Wohnungen aufgenommen worden war, der durfte auch auf ihren Schutz rechnen. Ein desto angenehmerer Gast war er aber, wenn er von seinen Thaten, Reisen und Erfahrungen sprechen konnte. Er aber, der Fahrende, ehe er eintrat in das Haus, ließ erst anfragen, ob er werde gern gesehen werden, nannte seinen Namen, seinen Stamm und sein Vaterland. Bei Königen war die Aufnahme sehr prunkvoll und glänzend. Bei Gastmahlen und Trink-Gelagen wurden die Tage der Aufnahme des Gastes verbracht; und Jeder glaubte, in Bier und Meth wohnten die Geister des göttlichen Rausches. Doch brachte auch dieser zuweilen Zank, Zwietracht und Zweikampf über die Zechenden.

Während des Mahl's ertönten die Lieder der Sänger; und nach dem Mahle, bei dem Mindetrunk, gedachte man der Vorväter, ihrer Thaten, und gelobte einander, zu suchen, ihnen ähnlich zu werden.

Abends war es Sitte, wenn die Trinkschaalen umher gereicht wurden, daß sich Männer und Weiber zusammen fanden, je zwei und zwei, dieselben zu leeren. Die Waffengenossen aber schieden sich nicht, und tranken zusammen im

Kreise. Diese Einigkeit und Freude konnte nur gestört werden, wenn ein Berserker eintrat [17]). Dieser fuhr wüthend und schimpfend im Saale umher, lärmte, tobte und forderte zum Kampfe. Waffenspiele wurden dem Gaste zu Ehren gehalten, und die Scalden belebten mit Gesängen und Erzählungen die lauschende Gesellschaft.

Reinlichkeit liebten die Scandinavier gar sehr, und wuschen sich beim Aufstehen und Niederlegen und bei Tische, wo sie auf Bänken saßen, über welche Laken und Teppiche gebreitet waren. Der Fußboden war mit Bärenfellen bedeckt, auf welchen man lag, um ein Feuer herum, welches mitten im Haussaale angemacht war. Nach dem Innern des Hauses zu war der vornehmste, nach der Thür zu der geringste Platz.

Die Scandinavier kleideten sich in Felle, in Wollen- oder Leinenzeug. Seidenzeug kam erst später aus Irland nach Scandinavien. Ansehnliche Leute kleideten sich in gefärbtes Tuch, meistens grün oder blau. Die Farbe des höchsten Staates und der Pracht war scharlachroth. Man ging in Stiefeln von Leder, weiten Beinkleidern und weiten Röcken. Um den Kopf wurden Tücher gewunden. Als Zierde und Schmuck dienten goldene Ringe, Armbänder, Halsketten und dergleichen, köstlich und künstlich zuweilen gearbeitet [18]), auf die man großen Werth legte.

Die Zeit berechneten diese Völker nach dem Laufe der Sonne und des Mondes [19]) und theilten das Jahr in zwölf

---

17) Volsunga Saga. C. 32. Kristni Saga. C. 2. Langebeck. T. II. p. 271.

18) Viga Glums Saga. C. 5. Eyrbiggia Saga; sive Eyranorum Historia; cura Suhmii. (Hafn. 1787.) C. 40. Saxo Grammatic. p. 77. 163. 213.

19) *O. Rudbeck*, Atlantica. Upsal. 1679.

Monate ein. Das Jahr fing mit dem Winter an, und man zählte nach Nächten, und nicht nach Tagen.

So also waren sie. — Talent, feines Geschick in sinnlichen Darstellungen besaßen sie wenig, aber kräftige Begeisterung in jeder Weise der Anschauung ihrer Handlungen. Kunstlos lebten sie dahin, aber reizbar war ihr Gemüth, von der Empfindung schreitend bis zur Zerstörung. Ihr Charakter war, wie der der germanischen Menschen überhaupt, Eigenthümlichkeit und Selbstheit. Von Lebenslust beseelt, trieben sie Scherz und Spiel dennoch mit dem Leben, nicht aus Mangel, sondern aus Übermaß der Kraft. Nur bei diesem Männerschlage war der Tod ein so leichtsinniger Gast, daß er, ohne Schrecken zu erregen, heran kam in der Freude. Was jedoch nicht der Tod bewirken konnte, Furcht und Schrecken zu erregen, das vermochte ein Berserker in der Wuth und dem Ausbruche seines Zornes.

Arngrim war ihr Ahnherr, ein Enkel des achthändigen Starkaders und Alfhildens, der Allerschönsten. Dieser Krieger verachtete Panzer und Helm, und ging, gegen die Sitte seines Zeitalters, ganz ungeharnischt zu jedem Kampfe. Deßhalb wurde er genannt Berserker, d. i. Barhemd, Barpanzer [20]). Seine Wuth ersetzte seine Waffen. Er glich im Kampfe einem Rasenden, dem blos darum alles unterliegt, weil er rasend ist. Arngrim tödtete im Kampfe den König Swafurlam, ehelichte dessen Tochter und zeugte mit ihr zwölf Söhne. Diese Brüder waren eben so keck, kühn und ungestümm, als ihr Vater. Angantyr, der Erstgeborne, war einen Kopf höher, als seine Brüder, und eine Stärke für zwei Männer.

Diese Brüder waren sehr einig, und als sie groß wurden, schwuren sie einander wechselseitige Treue und Freundschaft zu. „Einer für Alle, Alle für Einen“ war ihr Wahl-

---

20) *Ihre*, Glossar. p. 172.

spruch. Nach der Gewohnheit ihres Vaters gingen sie ohne Helm und Panzer, und erbten davon also die Benennung Berserker. Eben so eigen war ihnen seine Kampfwuth, nur daß sie bei ihnen häufiger, heftiger und oft sehr zur Unzeit kam [21]). Sie mußten daher, wenn sie mit ihren Leuten allein auf einem Schiffe waren und die Anwandlung eines Berserkerganges fühlten, die Vorsicht gebrauchen, ans Land zu steigen, damit sie ihre Raserei an großen Felsen und dicken Baumstämmen auslassen, und ihre Mordlust verbrüten konnten. Denn schon ein Mal war ihnen das Unglück begegnet, in einem solchen Kampfwuths-Anfalle ihre eigenen Leute umzubringen und ihr Schiff zu vernichten. Sie schonten keines Menschen in dieser Wuth; und nirgends fanden sie einen, der ihnen gleich kam an Wuth und Tollkühnheit. Wohin sie kamen, ließen sie Spuren ihrer Wuth und Raserei zurück.

Und es zog
über Meer und Land,
den Flammen gleich,
der wüthenden Berserker
vielfaches Unheil.

Das waren die Gefürchteten, deren Wuth fort erbte auf alle ihre Nachkommen, die alle Scandinavier eben so sehr verachteten als fürchteten. Denn so unangenehm ihnen auch die Zwerge und Jetten (lichtscheue Nachterscheinungen) waren, so machten dieselben die Kühnen nicht so verlegen, als die Erscheinung eines Berserkers. Dennoch waren die Jetten vom Felsengeschlechte, konnten eine ungeheuere

---

21) Von ihnen, ihrem Untergange und Kampfe, Gräter, im Zwergengeschmeide; Bragur. 1. B. S. 179. 2. B. S. 103. De Berserkis et furore berserkiko. *Kristni Saga*, sive Historia religionis christianae in Islandiam introductae. (Hafn. 1773.) p. 130 — 141.

Größe annehmen [22]), sich wiederum klein machen und furchtbar schrecken. Sie hauseten in Felsenklüften und waren die Feinde aller Menschen. Allen diesen Schreckgestalten gegenüber stand aber dennoch kühn und stark das Geschlecht der alten Scandinavier.

VI.

Die Allraunen der Vorzeit.

(Nebst Abbildung auf Tafel 3.)

Die sogenannten Allraunen waren stets ein Spielzeug des Betrugs und des Aberglaubens der Vorzeit. Betrüger wußten sich aus der Brionien-Wurzel sowohl, als der Mandragora [1]), die Figuren zu bilden, welchen sie so sonderbare Kräfte zuschrieben.

Es war die Mandragora schon bei den Alten bekannt [2]) welche ihr viele wunderbare Eigenschaften zuschrieben; welches auch daraus abzunehmen ist, daß sie das Kraut derselben Circeam nannten, nach dem Namen der be-

---

22) *Ihre* Glossar. p. 982.

1) *J. Thomasius*, De Mandragora. Lips. 1655 *Deusing*, De Mandragorae Pomis. Groen. 1659.

2) P. *Lambeccii*, Biblioth. Vindob. L. II. C. 7. p 566. App. ad Lib. VIII. p. 647. *Kirckmaier*, De Admir. Arbor. Diss. 13 *Bartholinus*, Cent. II. Hist. 51. p. 595. *Saubertus*, De Sacrificiis. C. 8. p. 182.

rühmten Circe, die als Zauberin in ihren Gedichten eine so furchtbar=schöne Rolle spielt.

Schon Pythagoras anerkannte die Menschlichkeit dieser Wurzel eben so wie Columella; und Plinius berichtet gar genau [3]): daß man, um sie aufzugraben, dabei nicht auf gewöhnliche Weise zu Werke gehen müsse; sondern es sey ein dreifacher Kreis mit einem Messer um dieselbe zu ziehn, drei Mal das Angesicht gegen Westen gewendet, unter Zauberformeln umher zu springen, und endlich einen Hund an dieselbe, zum Herausziehen aus der Erde, zu binden.

Der jüdische Geschichtschreiber Josephus sagt [4]) von dieser, von ihm jedoch anders benannten, Wurzel: „Bei der Stadt Macharus in Judäa liegt ein Ort, Bararas genannt, da wächst eine Wurzel, der auch die Benennung Bararas gegeben wird. Ihr Kraut hat eine feuerrothe Farbe, und leuchtet des Nachts so, daß man sie von weitem sehen kann; kömmt man näher, verliert sich aber ihr Schein. Diese Wurzel läßt sich nicht leicht ausgraben, sondern wenn man sie anrühren will, weicht sie zurück und verschwindet gar. Schüttet man aber den Urin eines Weibes darauf zu ihrer Monatszeit, bleibt sie fest. Dabei soll ein schreckbarer Geist erscheinen, und den, der sie ausgraben will, tödten, wenn er nicht eben diese Wurzel um den Arm gebunden trägt. Da muß er nun rund um die Wurzel herum die Erde weg scharren, einen Strick darum binden, diesen an einen Hund befestigen und schnell davon laufen. Indem nun der Hund ihm folgen will, zieht er die Wurzel heraus, bleibt aber auf der Stelle todt. Dann kann man die Wurzel nehmen, und dieselbe ohne Gefahr anrühren und gebrauchen.“

Weil die Alten glaubten, daß die Pflanzen, wie die Thiere, eben so wohl männlichen als weiblichen Geschlechts sind, so such-

---

3) Hist. Nat. L. XXV. C. 13.

4) De Bello Judaico. L. VII. C. 25.

ten sie auch diesen Unterschied bei der Mandragora; und es sollte, nach ihrer Meynung, die weibliche entweder unfruchtbar seyn, oder nur kleine Aepfel tragen [5]), die männliche aber Einen lieblichen wohlriechenden Apfel, einem Eidotter nicht ungleich [6]). Sonst legte man ihr noch die Kraft bei, die Weiber fruchtbar zu machen und den Schlaf zu befördern.

Josephus gedenkt noch einer solchen Wunderwurzel, welche der König Salomo (von welchem die Rabbinen [7]) so viel gefabelt haben) besaß, von verwunderungswürdiger Kraft. Wenn er dieselbe einem Besessenen vor die Nase hielt, mußte der Teufel von demselben sogleich ausfahren [8]).

Auf den Allraun zurück zu kommen, so ist derselbe ein kleines Bild in Menschengestalt [9]) mit allen Gliedmaßen und behaartem Haupte, zuweilen ganz behaart, zuweilen bekleidet, wie die hier gegebenen Abbildungen [10]) beweisen, welchen eine Mandragora-Wurzel beigefügt ist, in Gestalt eines

---

5) *L. Lemnius*, De Mirac. occultis Naturae. L. IV. C. 10.

6) Völlig reif, mit ganz gelben Aepfeln, fand sie bei Nain der Reisende, Schulz, in seinen Leitungen des Höchsten auf seinen Reisen. 5. B. S. 197. Ihr Geruch war lieblich und daß Sch. den Geschmack nicht für jedermann angenehm fand, wird auf die Rechnung einer mißverstandenen Gefälligkeit gegen Hohelied VII., 14. geschrieben. Michaelis, Orientalische Bibliothek. 10 Th. S. 75.

7) Was die Rabbinen von diesem Wunderkönige alles gefabelt haben, ist ziemlich vollständig gesammelt in den Kuriositäten 4. B. S. 394.

8) *Josephus*, Antiquitat. L. VIII. C. 2.

9) Es liegt eins, wie wohl beschädiget, vor mir, welches sich in der Kunstsammlung auf Großherzoglicher Bibliothek in Weimar befindet.

10) *Hauberi*. Bibliotheca Magica. N. 28. et N. 30. p. 356.

schwarzen Männchens, den Kopf durch die Blätter behaart und geziert [11]).

Johann Rist beschreibt [12]) einen Allraun, welchen er selbst besaß, also: „Er ist eine halbe Elle lang, stellt ein Männlein vor, hat einen abscheuliches Gesicht, tiefe, hohle Augen, eine große Nase, gekerbte Stirn, auf dem Haupte lange grobe Haare, und unförmlich sind Lenden, Schenkel und Füße. Das Bild liegt in einem hölzernen, auswendig roth angestrichenen Sarge, inwendig auf einem Hauptpolster. Auf den innern Deckel ist ein Dieb gezeichnet, hängend an einem altfränkischen Galgen, unter welchem etwas hervor wächst, welches vermuthlich die Allraun-Wurzel seyn soll, von welcher die Alten dichteten: daß dieselbe ex semine Malefici erwüchse, nur mit Lebensgefahr der Erde zu entziehen sey, und einen Schrei von sich gebe, der Ohnmacht und Tod bringe."

Happelius sah ihrer dreie [13]) und schreibt davon: „Alle drei lagen in einer großen Kiste in feuchtem Sande. Das Weiblein lag dem Männlein an der rechten Seite und ward von dessen rechtem Arm umfangen. Das dritte war ein Kind, abgesondert von Mann und Frau; diese aber konnten nicht von einander gebracht werden. Man sah gar deutlich, daß die Kunst an der Bildung der Gesichter geholfen hatte. Alles war ziemlich proportionirt. Die Köpfe waren mit Zäserlein, gleich natürlichen Haaren, bewachsen."

---

11) Auf einer Abbildung eines Manuscriptes reicht dem Dioscorides, eine Frau, Inventio, dieses Wurzelmännchen, unter welchem Canis evellens Mandragoram et deinde moriens sitzt. Ein Maler zeichnet die Figur ab; der Botanist schreibet ihre Eigenschaften auf. *Lambeccius* l. c. p. 666 et 669.

12) Die allerebelste Thorheit. S. 210.

13) Relat. Curios. T. I. p. 475. T. IV. p. 326.

Weil, wie der Aberglaube will, die **Allraunen** nur unter Galgen wachsen, wo sie, wie wir wissen, sonderbar genug entstehen [14]), so werden dieselben auch **Galgen-Männlein**, und weil sie Gold hecken sollen, **Gold-Männlein** genannt. Um sie auszugraben, sucht man also die Hochgerichte auf. Dorthin geht man an einem Freitage vor Sonnen Aufgang oder um die Mitternachtsstunde, nachdem man seine Ohren wohl mit Wachs, Wolle rc. verstopft hat, wegen des Schreckgeschreies der Wurzel. Ueber dem Orte, wo gegraben werden soll, macht man drei Kreuze, gräbt die Wurzel locker, unterzieht dieselbe mit einem Stricke und bindet, wie schon gesagt, an denselben einen Hund, der, dem Fliehenden nachlaufend, dieselbe aus der Erde zieht; aber es muß ein ganz schwarzer Hand seyn [15]). Ist man nun endlich so glücklich, diese Wurzel zu besitzen, muß man sie sauber abwaschen, ihr ein Hemdchen und Kleidchen anziehen, sie auf ein sanftes Lager in ein Kästlein legen, dieselbe oft umkleiden, gut abwarten und fleißig in Wein baden [16]). So besitzt man denn einen herrlichen Schatz, der Glück und Heil bringt, Gunst bei Männern, Liebe bei Weibern, Glück in der Nahrung und Gewinn in Geschäften. Legt man ihnen Geld unter, so werden sie zu **Heckemännchen**, und statt eines Stückes findet man des Morgens zwei Stücke. Mit dieser Mühe aber muß man die Guten nicht überladen, sonst stehen sie ab und sterben. Ein Dukaten für

---

[14]) **Männling**, Abergläubische Albertäten. C. 10. §. 5. **Tenzel** Monatl Unterred J. 1697. S. 507 **Hennings** Visionen Vorrede S 22. **Schütze** Abhandlung vom Aberglauben, S. 192. *Happelius* l c. p. 479. *Browe* Pseudodox. Epidem. L. II. c. 6

[15]) Unterredungen im Reiche der Geister. 2. Th. S 290.

[16]) **Göze** Monatsschrift für allerlei Leser. Erster Jahrgang. 4. St. S. 230.

eine Nacht geht wohl noch hin; nur nicht immer. Stirbt der Besitzer des Männchens, so erbt es der jüngste Sohn; dem Todten aber, der es besaß, muß ein Stück Geld und Brod in den Sarg gelegt werden [17]), um es mit ihm zu begraben.

Einige sagen, der Allraun ist nichts anders gewesen, als ein Zeichen der Nachäffung und des Mißbrauchs der Bundeslade, welche den Kindern Israel so heilig war. Es meynten ja auch die Philister, daß ein Götze in der Lade sey, die Obed-Edoms ganzes Haus segnete [18]). Das alles ist jedoch sehr weit hergeholt. Vielmehr ist der Allraun von den Wahrsagerinnen der alten Deutschen herzuleiten, welche Allraunen, Allrunen hießen [19]). Diese für begeistert gehaltenen Weiber gingen baarfuß, mit herabhängenden, in

17) Hartmann Gräuel des Segensprechens. 2. Th. K. 1. §. 3. Prätorii Neue Weltbeschreibung. S. 568.

18) *Happelius* l. c. T. IV. p. 326. *Hammeri* Viridar. Histor. p. 48. *Aldrovandi* De Monstr. p. 669 et 673.

19) Allraunen, Allwisserinnen. Falkenstein Nordgauische Alterthümer. 1. Th. S. 130. *Rune*, Mysterium. *Alrunnen*, quasi Omnisciae. *Alruna* Mulier saga, seu fatidica. Ob eandem causam dictae sunt *immagunculae*, *ex radicibus Mandragorae* efformatae, *Alruner*. etc. *Wachter* Glossar. p. 43. *Keyßler* Antiquit. Septentr. p. 505. *Sternhielm* in Praefat. ad Evang. Goth. p. 16. *Alruna* et etiam *Aliorumna*, *Alirunia*, *Halirunu* et *Helirunu*. *Keyßler* Diss. de muliebribus fatidicis. p. 19. *Hali*, Sanctus, et *runa*, Vates. Germani Mandragoram, cujus singularis in artibus magicis usus esse creditur, et ex ejus radice icunculas formant, de quibus multa infi. cetae plebi persuadent, *alraunen* vocant. *Ihre* Glossar. p. 84. *Alraun*, radix, qua magica ars exerceri dicitur. *Allruna*, admodum sapiens, magus, mysta. Schers

den Wind fliegenden Haaren, gekleidet in ein weißes Hembe, um die Lenden einen stählernen, auch rothen Gürtel. Sie opferten die Gefangenen, und weissagten aus ihrem Blute und Eingeweide. Ihnen nach bildete man kleine Bilder, die man verehrte, und sie selbst hatten dergleichen bei sich, als vertraute, ihnen hohe Dinge eingebende Geister. Dieses Unwesen ging, so wie viele andere abergläubische Dinge, mit den größtentheils durch Gewalt mit Unwillen bekehrten Deutschen ins Christenthum über [20]), welches den Aberglauben durch seine Priester gleichfalls hegte und pflegte. Daraus nun entstand Betrug gegen Betrug, der größtentheils aus den Klöstern kam: denn die Laien der Vorzeit waren nicht wissend genug, um künstlich zu betrügen. Nach und nach kam das Geheimniß unter die Kräutersucher, Theriakskrämer, Wurzelmänner, und dergleichen ehrbare Menschen, die auf Unkosten der Dummheit von dergleichen Artefacten lebten.

Einen solchen lernte Matthiolus in Rom kennen, der mit seinem Allraun-Handel viel Geld verdiente [21]). Der gewöhnliche Preiß eines solchen Männchens war 30 Dukaten. Der Allraun-Händler nahm die Bryonia [22]), die

---

Glossar. p. 30. *Roth* De Germanorum Alrunis. Helmstadii 1737. *I. S. Schmid* de Alrunis Germanorum. Halae 1739.

20) Man trug solche Schnitzbilder als Amulete am Halse. Nachher wurden Heilige daraus. *Fabricii* Bibliographia antiquaria. *Kircheri* Oedipus T. II. P. II. p. 459. *Eckart* De reb. Franc oriental. T. I. p. 413.

21) *Matthioli* Comment. ad Libr. IV. Dioscoridis C. 71. p. 536.

22) *Bryonia*, vulgo *Stickwurz*, Mandragora artificialis, *Alraun*, sive figura humana ex radice *Bryoniae* ab impostoribus effigiata. *Wachter* Glossar. p. 42 *Speelmann*. Glossar. p. 439. *Westenrieder*. Glossar. T. I. p. 479.

Wurzeln von Rohr, Zaunrüben und andern Kräutern, die sich dazu schickten, da sie noch frisch und grün waren, und beschnitt und beschnitzte sie so lange, bis sie eine menschliche Gestalt bekamen. Darauf steckte er Gersten- oder Hirsenkörner in diese Wurzeln und vergrub sie. Diese wuchsen heraus und galten für Haare, zumal wenn dieselben accommodirt wurden. War nun alles zubereitet, legte der Künstler sie in Schächtelchen, oft Mann, Frau und Kind zusammen, und verkaufte sie geheimnißvoll als herrliche Schätze an die Liebhaber.

Der Meynung, daß die Mandragora fruchtbar mache, sind nicht allein die siebenzig Dollmetscher durch ihre Uebersetzung der Dudaim (welche Frucht Ruben um die Waizenärnte mit nach Hause brachte, und welche die allbegierige Rahel [23]) von der Lea begehrte. 1. B. Mos. XXX. 14.) günstig gewesen, sondern auch die neuern Erklärer und Uebersetzer der Bibel sowohl, als die Reisenden durch Palästina [24]), nehmen diese Frucht dafür an, welche so lieblich süß, betäubend riecht, gut schmeckt und angenehme, zärtliche Empfindungen erregt. Daß ihre Wurzel zur Beförderung des Aberglaubens diente, konnte auch einer jeden andern begegnen, welche zweigespalten wächst. Und was in der Welt

---

De usu Bryoniae: *Waldschmidt* Prax. Med p. 191. *Villanova* Breviar. Practic. T. I p. 22. *Chabraei* Stirp. Sciagr. Adp. p. 615. *Muys* Podalir. Rediviv. p. 65.

23) *Grosgebauer* Pr. de Mandragora S. Rachelis. Vinar 1698.

24) Man lese darüber nach: Michaelis Orientalische Biblioth. X. B. S. 74 und 171; und über die Dudaim überhaupt: *Bl. Carophyli* Dissertat. Miscell. P. I. Diss. 3. in Giornale de' Letterati d'Italia. T. 30. *Deusing* Diss de Dudaim. p. 574. *Pfeifer* Dubia vexata. Cent. I. Loc. 59. p. 17. *Liebetanz* Disp. de Dudaim. Witteb. 1660.

hat nicht der Mensch alles gebraucht, seine Absichten zu erreichen. Kräuter, Wurzeln, Steine, und was die Erde trägt, mußten sich ihm hergeben, seinen Endzweck zu erreichen; und welcher Auslegungen waren die Moralisten und Geistlichen nicht fähig, wenn es um solche ihnen zu thun war. Wir wollen vor der Hand nur Einen derselben hören [25]).

„Es hat diese Wurzel, die ich in der Wüste des heiligen Johannes des Täufers fand, und ziemlich viel davon mit mir nahm, vielerlei medicinische Tugenden, benimmt auch die Unfruchtbarkeit und liefert kräftige Liebestränke [26]). Daher nennen es die Hebräer von der Liebe, was in griechischer und lateinischer Sprache so viel sagen will, als Circetum. Höchstens aber ist zu bewundern die Gestalt der Mandragora=Wurzel, weil sie gestaltet ist wie ein menschlicher Leib, wodurch die Moralisten die Menschwerdung Christi auslegen und symboliciren."

So viel von den Allrauuen, Heckmännchen, Goldmännchen ꝛc., welche die Vorwelt beglückten und ergötzten, die man aber jetzt nur noch als Seltenheiten in Kunstkammern und Museen sieht, ohne daß die Vorsteher derselben ihre Nutzbarkeit und Einträglichkeit je erfahren haben.

---

25) Der fromme P. Myller in seiner Reisebeschreibung ins gelobte Land. S. 214.

26) Man denke sich den guten Pater dabei, als er diese zwei Worte nieder schrieb!

VII.

Fortsetzung der Geschichte der Grafen des Nordgau's in Ostfranken.

Heinrich, der erste berühmte Babenberger oder Swinvorder (Schweinfurther), hatte von seiner Gattin Baba, K. Heinrichs, des Vogelstellers, Schwester, drei Söhne hinterlassen: Adelbert, Heinrich und Adelhart. Stolz auf ihre glänzende Abkunft, große Macht und reiche Besitzungen, behaupteten sie den Vorrang vor einem andern, nicht minder hohen und ehrgeizigen, fränkischen Grafengeschlechte im westlichen Theile von Ostfranken, in Hessen und Wetterau. Aber diese fränkischen Grafen von Hessen und Wetterau (im nachmaligen oberrheinischen Kreise) machten ihrer Seits wiederum auf Vorrang vor den Babenberger Grafen Anspruch (Regino, bei Pistorius p. 96 ad 897): denn sie leiteten ihr Geschlecht von Karln dem Großen ab, da ihr Aeltervater, Graf Beggo von Paris, mit Alpais, der Tochter Kaiser Ludwigs des Frommen, vermählt gewesen war, und jetzo der älteste der jetzigen Grafen, Konrad, die Glismud, eine Tochter Kaiser Arnulfs, zur Gemahlin hatte. Die gegenseitige Feindschaft erzeugte unaufhörliche und gräßliche Fehden, wobei die unglücklichen Landschaften durch Schwert und Brand kläglich verwüstet, und die Leute, nach Regino's Er=

zählung, an Händen und Füßen verstümmelt wurden. Oehl in dieses Feuer war aber neuerdings dadurch gegossen worden, daß der eben damals lebenden Hessisch-Wetterauischen, fränkischen Grafen Konrad, Eberhard und Gerhard mittlerer Bruder, Rudolf (oder Radhulf) — ein einfältiger Tropf, der zum Waffenwerk nicht taugte — durch Gunst seines Vetters, des Kaisers Arnulf, zu der bedeutenden Würde eines Bischofs von Würzburg war erhoben worden. Hiedurch hielten die Babenberger nicht nur ihr Haus für zurück gesetzt, sondern auch — da Würzburg nahe bei Babenberg (Bamberg), ihrem Hauptsitze, lag — für gefährdet: denn der Feind hatte sich nun dicht vor ihrer Hausschwelle ansiedeln dürfen. Die Gefahr schien noch drohender zu werden, da, nach Kaiser Arnulfs Tode (899), dessen Sohn Ludwig, das Kind, den Thron bestieg, und nun also die Hessisch-Wetterauischen Frankengrafen an der Macht ihres kaiserlichen Schwagers eine ungemeine Hülfe und Stütze erhalten hatten. Dazu kam noch, daß der falsche und mächtige Erzbischof Hatto von Mainz, ihr Nachbar — der stets darnach trachtete, auf Unkosten der umliegenden Grafen, sein Erzbisthum durch kaiserliche Schenkungen zu bereichern — den jungen Kaiser nach Gefallen gängelte, so wie er auch zu der Erwählung dieses Knaben das Meiste beigetragen hatte. So, rings von mächtigen Feinden, welche den Kaiser beredeten, wozu sie wollten, umzingelt, sahen die Babenberger ihren nahen Untergang vor Augen, wenn es ihnen nicht etwa noch im ersten Augenblicke der neuen Dinge gelänge, sich Luft und freie Arme zu schaffen. Dazu aber schien jetzt noch gelegene Zeit zu seyn: denn das deutsche Reich war, nach dem unvermutheten Tode Kaiser Arnulfs, in seinem Innern, und bei den zu gleicher Zeit von Morgen her einstürmenden ungarischen Räuberhorden, auch von außen in eine so gräßliche Zerrüttung und Noth gefallen, daß der zarte und schwache Kaiser Ludwig weder rathen noch helfen konnte. Diesen Zeitpunkt der kaiserlichen Ohnmacht glaub-

ten die Babenberger Grafen ergreifen zu müssen, um ihre nächsten Feinde, des jungen Kaisers Schwäger, nieder zu legen, oder wenigstens doch das gefahrdrohende Würzburg, welches ihnen gleichsam auf der Nase saß, hinweg zu räumen. Sie zogen deßhalb ihre Macht in größester Eile zusammen und fuhren gegen Würzburg an, in Hoffnung, es zu überrumpeln (s. Regino bei dem Jahre 902). Aber die hessisch-wetterauischen Frankengrafen hatten auch nicht geschlafen, den Anfall längst gewittert, und waren bereits mit hellen Haufen zur Stelle, um die Ueberwältigung von ihrem geistlichen Bruder Rudolph in Würzburg abzutreiben. So geschah es nun, daß die Schaaren von hüben und drüben, je unvermutheter, desto wilder gegen einander fuhren; und daß der Haufe der Babenberger, der auf einen so harten und geschwinden Gruß nicht war angeschickt gewesen, gänzlich zersprengt und aus dem Felde getrieben wurde. Am wackersten mochten wohl die sechs Grafen, die drei Wetterauer und die drei Babenberger, in diesem plötzlichen Strauße gekämpft haben: denn von den Babenbergern fiel Heinrich in den Tod, und Adelhart in eine Gefangenschaft, die auch um nichts besser war; und von den Wetterauern trug Eberhard so schwere Wunden davon, daß er von seinem Gaule stürzte, und, wiewohl er nach der Schlacht unter den Leichnamen noch lebendig gefunden und heimgeführt ward, so starb er doch an solcher Verwundung nach wenigen Tagen. Dieses Bruders Verlust aber that den übrigen Brüdern so wehe, daß sie Sitte und Recht vergaßen, und dem gefangenen Babenberger, dem Adelhart, das Haupt vor die Füße legen ließen.

So war nun von des berühmten Heinrichs Söhnen nur noch der Eine, Adelbert, übrig geblieben. Außer sich vor Zorn, Rache und Schmerz über das blutige Unrecht, welches seinem Bruder Adelhart widerfahren war, und über den ungeheueren Schimpf und Schaden, welchen er statt der verhofften Ehre und Vortheile davon getragen hatte, rüstete er sich sogleich von Neuem, und fiel schon im nächsten Jahre

(903) seinen verhaßten Nachbar, den Würzburger Bischof, so heftig und unvermuthet, und dieses Mal auch so glücklich an, daß er ihn aus der Stadt und dem Bisthume trieb, alles verheerte und zerstörte, dann stracks wieder bis in den Spessart (Speethesbart) vordrang, und des in der früheren Schlacht bei Würzburg (902) umgekommenen Grafen Eberhards Wittwe und Kinder aus ihrem Lande verjagte. Es war darauf und daran, daß jetzo der Sturz der hessisch-wetterauischen Frankengrafen von dem Babenberger wäre vollführt worden. Aber jetzo mischte sich ein Dritter — wovor den Babenbergern für die Folge längst gegraut hatte, der ihnen bisher aber noch ohnmächtig geschienen — in die Sache, der junge Kaiser Ludwig. Es wäre kaum nöthig gewesen, daß ihn der Mainzer Hatto, dem nun auch für sich bange zu werden anfing, angehetzt hätte; der Jüngling war ohnedem entrüstet genug, daß seinen Schwägern und alten Blutsverwandten so übel mitgespielt, und er außerdem durch diese innerlichen Fehden zur höchsten Unzeit gehindert wurde, das ganze Deutschland gegen die allgemeinen Reichsfeinde, die Ungarn, zu sammeln, zu rüsten und siegreich anzuführen, auch im unruhigen, widerspenstigen Italien Ordnung zu machen. Er lud deßhalb den Babenberger Adelbert vor eine Reichsversammlung zu Tribur (zwischen Mainz und Oppenheim), um sich vor den Ständen des Reichs zu verantworten, und sich zu verpflichten, daß er hinfort mit Sengen und Plündern und Morden inne halten wolle. Aber Adelbert hielt es für eine Unbill, daß er vor einem Gerichte erscheinen sollte, welches den an seinem Bruder Adelhard verübten Mord nicht geahndet hatte, und wo nun seine eigenen Ankläger auch seine Richter seyn wollten. Dazu kam, daß er im Glanze seiner jetzigen siegreichen Feldzüge den jungen, von allen Seiten durch auswärtige Feinde beängstigten, ohnmächtigen Kaiser verachtete, die Rathgeber desselben aber, den Erzbischof Hatto von Mainz insbesondere, und die hessisch-wetterauischen Grafen auf das Bitterste haßte und nächstens

zu vertilgen hoffte. Als nun aber Adelbert der kaiserlichen Vorladung nicht Folge leistete, erklärte ihn dieser für einen Aufrührer, ließ ihm durch ein Fürstengericht Land und Leute, als dem Reiche verfallen, absprechen (Eckhardt Rer. Francic. Tom. II. in appendice p. 897.) rückte vor eine seiner nächsten Burgen, Thäris oder Theres, am Main, eroberte und zerstörte sie. Da es so gut ging, erholten sich die umliegenden Bischöfe wieder von ihrem großen Schrecken vor dem furchtbaren Babenberger, und die von Würzburg, Chur, Aystadt, Salzburg, Costnitz und Regensburg erschienen in Begleitung einiger Grafen, besonders der hessisch-wetterauischen Schwäger des Kaisers, vor demselben, und baten ihn, daß er vorzüglich dem hartbeschädigten Würzburger Bischofe Rudolf (Rathhülf) von den Babenbergischen Gütern eine Erquickung wolle zufließen lassen. Auf diese Art erhielt denn auch Würzburg am 9. Febr. 903. die zwei schönen Flecken Frickenhausen und Prosalzheim mit Zubehör. (s. Lor. Fries in Ludwigs Script. rer. Herbip. p. 427. 28.) Adelbert saß indessen sicher auf seinem festen Schlosse Babenberg (wahrscheinlich der Altenburg unweit der Stadt); und sobald der Kaiser wegen der ungarischen Verwüstungen in Mähren, Kärnthen, Steiermark, ja bis an die Gränzen von Baiern, wieder aus Franken hatte abziehen müssen, fing er neue Rüstungen an, um einen für seine Unternehmungen günstigen Zeitpunkt zu einem entscheidenden Schlage zu benutzen. Dieser stellte sich zwei Jahre nachher (905) ein, als des Kaisers Neffe, der jüngere Conrad, Sohn des ältern wetterauisch-hessischen Grafen Conrads, Gemahls der Schwester des Kaisers, mit einem Theile der Kriegsmacht nach Lothringen gezogen war, um zwei dorten aufrührische Grafen zu Paaren zu treiben. Mit einem andern Theile der Kriegsleute stand Gerhard, des ältern Konrads Bruder, in der Wetterau, um gegen die Babenberger Wache zu halten. Mit den übrigen war Konrad selbst zu Frizlar (Friedeslar d. i. Friedenslager) in Niederhessen geblieben,

damit der Feind nirgends ohne Widerstand einbrechen könnte. Adelbert aber freute sich, die Macht seiner Gegner durch eine solche Zertheilung sehr geschwächt zu sehen, und bediente sich, um einen dieser Theile unerwartet zu überfallen und zu überwältigen, folgender List. Er stellte sich, als habe er es auf Gebhard in der Wetterau gemünzt, fiel aber, nachdem er den Konrad bei Frizlar hierdurch sicher gemacht hatte, eben auf diesen selbst mit Blitzesschnelligkeit. Da geschah am 28. Februar 905. eine sehr harte Schlacht, welche für Konrad einen sehr traurigen Ausgang nahm. Denn die beiden ersten Haufen der Seinigen, welche er in der Eile dem anstürmenden Babenberger entgegen warf, hielten nicht Stich, wie gewaltig (ingenti clamore) ihnen auch Conrad, der mit dem dritten Haufen zur Unterstützung herbei eilte, zurufen mochte: daß sie sich männlich wehren, und für Weib und Kind und Vaterland wacker streiten sollten, auch seine Hülfe schon zur Hand sey. Es fruchtete nichts. Sie gaben schändlich das Fersengeld. Dessenungeachtet wollte der edle Conrad die Sache nun allein auf seine Faust nehmen, brach mit dem dritten Haufen in die Babenberger ein, wurde aber sogleich im ersten Angriffe mit vielen Wunden niedergestreckt. Der siegreiche Adelbert ließ alles in die Pfanne hauen, was die Klinge erreichen konnte, von welchem Schicksale insbesondere eine große Menge des flüchtigen Fußvolkes betroffen wurde. Dann durchstreifte er drei Tage lang die ganze umliegende Landschaft, und erfüllte alles mit Graus und Flammen. Darnach kehrte er sammt seinen Bundesgenossen, vornehmlich dem Grafen von Castell, Nachkommen Eginhards, des Eidams Karls des Großen, mit großer Beute beladen nach seinem Schlosse Babenberg zurück. Der Leichnam Conrads aber wurde von der betrübten Wittwe desselben, der Schwester des Kaisers, und ihren Söhnen endlich vom Schlachtfelde bei Frizlar aufgehoben und im Schlosse Willenberg (Wileneburg) zur Erde bestattet. (s. Regino, zum Jahr 905.)

Während Adelbert in Babenberg über den glänzenden Sieg und die für den Bruder Adelhard an Konrad genommene Blutrache frohlockte, auch die gewonnene Beute hauptsächlich dazu anwandte, daß er den gegenwärtigen Lieblingsort seines Hauses, Babenberg, nicht nur erweiterte und mit höheren Mauern umgeben ließ, sondern auch viele neue Bürger in diese sichere und blühende Stadt zog — während dieser Freudenzeit in Babenberg wurde dem Adelbert, der jetzt am wenigsten so etwas ahnete oder fürchtete, die schwarze Grube gegraben. Denn Kaiser Ludwig, äußerst entrüstet über den blutigen Hohn, welchen Adelbert ihm sowohl als Reichsoberhaupt, wie als Schwäher und Vetter der Fränkisch-Wetterauischen Grafen angethan hatte, hielt sogleich im Julius 905 eine zweite Reichsversammlung zu Tribur, und ließ den grimmigen Babenberger abermals vorladen. Ein Zeichen übler Vorbedeutung und schwer drohender Gefahr ließ sich dieses Mal gleich anfangs darin blicken, daß Adelberts bis daher treuester Waffenbruder, Graf Eginhard (Egino) von Castell, am guten Ausgange verzagend, unter Hoffnung der Vergessenheit alles Geschehenen, sich dem Kaiser unterwarf, und seine Sache von der Babenbergischen trennte. Hierauf stattete der Kaiser der Reichsversammlung einen so beweglichen Bericht von Adelberts Trutz und Gewaltthaten ab, daß sogleich ein allgemeiner Beschluß gefaßt wurde, den hochfahrenden Grafen zu strafen und im Herbste dem gekränkten Kaiser mit aller Macht zu Hülfe zu ziehen. Sie hielten zwar getreulich Wort, und es sammelte sich ein großes Heer gegen Adelbert; aber dieser ließ sich das in seiner festen Burg und Stadt in Babenberg nicht im Mindesten anfechten, sondern betrachtete diesen Heereszug, wie die früheren, als einen schnell vorüber rauschenden Herbststurm. Auch hatte es anfangs den Anschein, als werde also geschehen: denn er fiel nicht nur dem sorglosen Vortrab des Reichsheeres, welcher ihn durch Neckereien aus dem Schlosse in das Freie locken wollte, durch einen Umweg so unvermuthet in den Rücken, daß man nicht

eher merkte, der furchtbare Adelbert sey da, als bis man dessen scharfes Schwert im Rückenmark fühlte; sondern die Belagerung von Babenberg zog sich auch dergestalt in die Länge, daß bei dem Mangel an Lebensmitteln und der unfreundlichen Witterung der unmuthige Kaiser schon an den Abzug zu denken anfing. Während nun so die glühende Begierde, sich zu rächen, mit der Hoffnungslosigkeit, es zu vollbringen, kämpfte, trat auf Ein Mal Erzbischof Hatto von Mainz dazwischen, und gab den Ausschlag. Dieser Hatto lebte — wie Eckhardt, ein Zeitgenosse, aus Sec. 10., berichtet — seit längerer Zeit mit allen umliegenden Grafen in Feindschaft: weil er die Mildigkeit der deutschen Kaiser mißbrauchte, um den Grafen schöne Stücke ihrer Amtsbezirke für das Mainzer Stift abzuzwacken, und er auch dem Bischof Salomo zu Constanz zu mancher fetten Beute verhalf. Ja, er ging damit um, wo möglich alle mächtigen Grafen zu stürzen, und sich und andere Bischöfe an ihre Stelle zu setzen, wie nachmals auch zum Theil wirklich geglückt ist. Höchst willkommen war es also dem schelmischen Hatto, daß der Kaiser — als er sah, daß hier nicht die offene Gewalt, sondern nur etwa noch die versteckte List Rath schaffen könnte — ihn, den Meister in dieser schnöden Kunst, zu Hülfe rief. Er ließ sich unverweilt so vernehmen: „Seyd ohne Sorgen, Herr Kaiser! ich bringe Euch den Babenberger aus seinem Neste sicher herunter; daß er dann aber nicht wieder zurück und hinauf komme, ist Eure Sache." Nachdem der Kaiser ihm solches versprochen, schlich der falsche Bischof sich sogleich mit gleißenden Worten und Gebehrden bei dem ehrlichen, ritterlichen Babenberger ein, und schilderte ihm des Kaisers Geneigtheit: die üble Sache in Güte abthun zu wollen, damit nur die Einigkeit im Reiche wieder hergestellt und der allgemeine Feind, der Ungar, abgetrieben würde. „Es sey — fügte er hinzu — nichts weiter vonnöthen, als daß Adelbert sich nur dem Kaiser zeige, damit dessen Ansehen bei Ehren bliebe;" auch schwur er ihm aufs heilige Evangelium, daß, wofern

etwa wider Verhoffen der Kaiser sich dessenungeachtet nicht gütlich mit ihm vergleichen werde, er persönlich ihn sicher wieder auf seine Burg zurück geleiten wolle. Kurz zu sagen, der Schalk beschwatzte den ehrlichen Mann, weil dieser von so schändlicher Büberei, wie im Werke war, keinen Begriff haben konnte. Wir wollen den Ausgang des ehrlosen Handels mit den Worten einer alten Lüneburger Chronik des dreizehnten Jahrhunderts (Eccards Corp. hist. med. aevi T. I. p. 327.) anzeigen: „de Herre bat den Bischop imbiten (frühstücken), deß wolde de Bischop nicht. Se reden (ritten) beide dannen. Do se up dat Velt quamen, de Bischop sprach: „de Weg is lang. Ik bidde, deß man mich bat, we sollen eten." De Herre was deß fro unde ret wieder mit deme Bischope unde imbeten beide. Dem Bischope wart dar (zu Babenberg) wol gedenet (aufgewartet). Deselbe ungetruwe Bischop Hatte wolde siner Truwe (Eides) ledig sin, de he dem Grafen habde gegeven, dat he in gesund weder brachte. Se reden aver beide to Hofe. Dar wart vor deme Keisere vordelet (verurtheilt) dat Hovet deme Herren Albrechte (Adelberte). Also vorlos (verlor) he sin Lif van deme ungetruwen Hatten." — Der Ort, bis wohin Hatto mit dem Grafen das erste Mal geritten war, und von wo er ihn verschlagener Weise nach Babenberg zum Imbiß wieder zurück lockte — um seines Eides, daß er ihn sicher zurück gebracht hätte, quitt zu werden — heißt Trautstatt. Der Ort, wohin er ihm bei dem zweiten Austritte, wenige Stunden nachher — für dessen Sicherheit er kein ausdrückliches Versprechen gab, noch auch dem ehrlichen Grafen eins zu fordern nicht einfiel — zum Kaiser brachte, ist das nachmalige Kloster Thäres. Da nun der unglückliche Graf zum Tode verurtheilt wurde, und zu spät merkte, daß er unter Schelme gefallen sey, rief er Wehe über den schurkischen Erzbischof, und schrie laut: „O du verlogener und untreuer Bischof! durch deine schändliche Verrätherei komme ich heute erbärmlich um mein Leben; aber glaube sicherlich, die Gerech-

tigkeit des Höchsten wird mein Blut in Kurzem rächen."
Zu dem Kaiser aber, der sich von unlauterer Leidenschaft hinreißen ließ, Theilnehmer an so scheuslicher Büberei zu werden, sprach der betrogene Babenberger diese letzten Worte: „Weil ich nun sterben soll, und mein Blut, so ich in vielen und oftmals glücklichen Kriegen für Dich nicht geschont habe, durch Pfaffentrug bei noch frischem und starkem Körper soll vergießen, so gewähre mir nur noch diese meine letzte Bitte: daß Du die Gnade, welche Du gegenwärtig mir entziehest, meiner Hausfrau zulegst. Vertreibe sie nicht aus ihrer Herrschaft; denn dasjenige, wodurch ich Dich beleidigt haben mag, wird ja jetzo mit meinem Leben abgebüßt."

Nach diesen Worten kniete er getrost nieder, erhob Augen und Herz zu Gott, entblößte seinen Hals, verlor (3. Sept. 905.) das Haupt durch den Schwertstreich eines kaiserlichen Trabanten, und sein eigenes Erdreich rauchte von seinem edlen Blute, zugleich dem Blute jenes hochverdienten Heinrichs, der einst (s. Jahrg. II. der Vorzeit, St. 3.) für das Haus der Karolinger vor Paris das Leben freudig geopfert hatte.

Der Leichnam Adelberts aber ist in der Kirche von Thäres, welches nachmals (1048) aus einer Burg in ein Kloster verwandelt worden ist, begraben worden, und hat sich bis in neuere Zeiten ein Bildniß des stattlichen Grafen in voller Rüstung daselbst gefunden mit dieser Inschrift:

Anno Domini 905
obiit Nobilis Albertus de Babenberg, qui hic jacet incineratus monasterii hujus fundator, opum quondam dator, cujus anima requiescat cum sanctis.
Amen.
restauratum anno MDCCXXIX.

Hierbei ist nur zu erinnern, daß die Ausdrücke „fundator et dator monasterii" eine poetische Freiheit sind, vielleicht auch für den Besitzstand des Klosters eine desto bes-

sere Begründung haben abgeben sollen; denn die Stiftung des Klosters ist 143 Jahre nach Alberts Tode geschehen.

Der Unwille des redlichen deutschen Volkes, über den schelmischen Betrieb dieser Hinrichtung eines der edelsten und berühmtesten Grafen, machte sich durch allerlei Spottlieder, besonders auf den Mainzer Erzbischof, Luft. Eckhardt, ein Zeitgenosse des zehnten Jahrhunderts, schreibt davon: „Wie Adelbert durch Betrug des Hatto um den Kopf gekommen sey, ist nicht vonnöthen zu beschreiben, da in Volksliedern davon gesungen wird."

Auch hängt das Mährchen vom Mäusethurm, worin Hatto nachmals von diesem Ungezieser soll gefressen seyn, damit zusammen; gleicherweise auch das vom Feuerberge Aetna, in welchen ihn die Teufel hinein geworfen haben, und aus welchem er unterweilen noch jämmerlich herauf heule.

Auch dem jungen Kaiser widerfuhr nach dem Sprichworte „Wer Pech angreift, besudelt sich." Seine Achtung war dahin, und die Herzen, welche ihm schon längst nicht sonderlich zugethan gewesen waren, wurden durch Adelberts Blutesstrom fast gänzlich von ihm abgewandt. (s. Hoffmann urbs Bamberga, in Ludwigs Script. rer. Germ., speciatim Bamberg. Tom. I.)

Noch verhaßter aber wurde dieses schlechte Stück dadurch, daß nicht allein Erzbischof Hatto, sondern auch Liutbald, der Baiern-Herzog, sich für die Sicherheit Adelberts bei der Zusammenkunft mit dem Kaiser verbürgt, und dieser dessenungeachtet das Wort gebrochen hatte. Der gleichfalls jugendliche Karl V. benahm in der Folgezeit auf dem Wormser Reichstage sich unendlich edler. Auch soll man, zur Herstellung der Ehre deutscher Nation, nicht vergessen, was damals (1521) auch Herzog Georg von Sachsen, Luthers erbitterter Feind, gesprochen hat; denn als auf Anstiften der päbstlichen Gesandten dem Luther das freie Rückgeleit nach Wittenberg sollte zu Wasser gemacht werden (s. Sleidan. I. p. 148.), rief Georg, Luthers Feind,.

aus: „Das sey fern, daß die deutschen Fürsten sollten die Schande auf sich laden und das sichere Geleit brechen. Solches kommt mit der alten deutschen Redlichkeit nicht überein. Was man versprochen, muß man auch halten." — Das war schön und fürstlich geredet und gehandelt!

Doch wir kommen auf die Folge der Hinrichtung des unglücklichen Babenbergers zurück. Der junge Kaiser kam dadurch bei männiglich in das übelste Gerücht. Es sagte (s. Herrman Contract. bei Pistorius) Jedermann „die Sünde Adelberts hat traun blos darin bestanden, daß er die stolzen Vettern des Kaisers weidlich geklopft, den habsüchtigen Bischöfen das Handwerk gelegt, und die Ermordung seines Bruders Adelhard nach Gebühren an den Mördern geahndet hat, weil der partheyische Kaiser ihnen den Frevel ungestraft hingehen lassen."

Nachdem nun also der edle Leu in die Schlingen der falschen Füchse war gefallen, griffen sie gierig zu und theilten sich in den Raub. Die Babenbergischen Güter wurden zersplittert; die vorzüglichsten Würden und Besitzungen erhielten, wie man leicht vermuthen wird, des Kaisers Schwestersöhne, Konrad (nachmals Kaiser), Eberhard und Otto; auch führte eben genannter Konrad fortan den Titel eines Herzogs der Franken (s. Ditmar v. Merseburg; Wittichind 2c.). Die Stadt Nürnberg wurde bei dieser Gelegenheit zu einer freien Reichsstadt erhoben. Andere Güter fielen der kaiserl. Kammer anheim. (s. Jäcks und Schmözers Geschichte Bambergs S. 29 — 49.)

Adelberts Sohn, Adelbert II. mußte (wie nachmals der Welfe, Heinrich der Löwe, dessen Geschichte der des Babenbergers vielfach ähnelt) das Land räumen, damit die Räuber desto ungestörter die Beute verzehren möchten. Fast schien es, als ob sie auch noch vor dem Schatten Adelberts Furcht gehabt hätten. Es begab sich aber der jüngere Adelbert nebst seiner betrübten Mutter zu seinem nächsten Verwandten, dem hochberühmten Sachsen-Herzog und nachma-

ßigen Kaiser **Heinrich** dem Vogelsteller. Dem hing er in allen folgenden Zeiten getreulich an, half ihm in allen Fehden ritterlich kämpfen, und starb zuletzt (933) in der Merseburger Hunnenschlacht den Ehrentod. Von seinem damals hinterlassenen Sohne **Liutpold**, beigenannt der Edle, dem Stammvater der babenbergischen Markgrafen in Oesterreich, wird vielleicht ein Mal in der Folge gehandelt werden; so wie überhaupt davon, wie nachmals die immerdar waltende Nemesis Alles wieder ins Gleiche gebracht hat.

Chr. **Niemeyer.**

VIII.

Etwas von deutschen Moden, und vom Kleiderluxus des Mittelalters in Deutschland.

Ein sehr selten gewordenes Schriftchen [1]) von drei Bogen in Quart gibt uns Nachrichten von der Modensucht gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts, gegen welche damals öffentlich und von den Kanzeln gekämpft wurde [2]), dennoch aber vergebens. Jedoch, zur Zeit- und Sitten-

---

[1]) Trewhertzige Warnung, Wieder die Hoffertige, vnnd vberaus vngestalte Kleidung, jtziger Weibs vnd Manns Personen. Jesajas XIII. C. Gedruckt zu Erffordt durch Martin Wittel, wohnhafftig zum gülden Engel. 1586.

[2]) Z. B. Die Belege zu dem geistlichen Eifer gegen das Moden-Wesen. J. **Strauß** Wider den Kleider, Pluder und Krauß Teufel. 1555. **Musculus** Vom Hosen Teufel. 1556. L. **Osiander** Von hoffertiger Sprache vnd Kleidung. Nürnb. 1558.

Geschichte gehörig, kann ein kurzer Auszug aus dergleichen Schriftchen, die nur sich noch in Bibliotheks-Winkeln befinden, nicht anders als unterhaltend, belehrend und ergötzlich gefunden werden. Deßhalb theilen wir einen solchen mit beibehaltenen Ausdrücken, jedoch nicht mit beibehaltener Rechtschreibung, aus schon mehrmals entwickelten, angenommenen und gebilligten Gründen, den Lesern mit.

* * *

Also wollen wir ein wenig mustern und betrachten die Kleidung der Weibspersonen.

Die haben jetzt von Welschland herüber bekommen kleine samatine Hütlein, nicht zu bedecken das Haupt, sondern allein zur Zierde und Hoffart; die sind so klein, daß sie nicht den vierten Theil des Hauptes bedecken mögen, und siehet so aus, als wenn ein Weib einen Apfel auf den Kopf setzte und spräch: das ist ein Hut [3]).

Darnach, um auch Hoffart zu treiben mit dem Haar, machen die Weiber daraus einen Säuhag. Denn die Haare müssen über sich gezogen werden, über einen Drath, gleich wie man in den Säuhagen die Ruthen über die Tremel zieht; und das soll hübsch seyn! Möchte man doch ein Kreuz schlagen, wenn man so etwas sieht, wie gegen ein Gespenst. Das nennen die Weiber aber eine Hauptzierde.

Viele bestreichen die Angesichter und färben sich an; da haben sie die Häßlichkeit fürs Alter im Sacke gekauft.

So haben die Weiber auch aus fremden Landen bekommen große, lange, breite, dicke Kröse, die sie um den Hals machen, aus köstlicher, zarter, theuerer Leinwand. Diese müssen gestärket und mit heißen Eisen aufgezogen werden. Dennoch ist nichts zierliches daran, so, daß ehrliche Leute eine Unlust bekommen müssen, sie zu sehen.

---

[3]) Ueber die Hüthe überhaupt. *Mitander* Delic. Bibl. 1702. V. T. p. 851. *Bicci* Tr. de Pileo. Weissenf. 1680.

Denn es sieht eben nicht anders aus, als wenn man malet das Haupt Johannis des Täufers auf der Schüssel. Aber, mein Gott! das wissen ja die Alten, daß man niemals eher solche Kröse getragen hat, als bis Gott die abscheuliche Krankheit der Franzosen in das deutsche Land geschickt hat; welche Krankheit umher greift, wie eine Pestilenz. Da nun dieselbe nebst dem Leibe auch den Hals angegriffen, hat man, da sie häßliche Mahlzeichen hinterließ, sie zu verdecken, die Krösen erfunden.

So ist auch zu tadeln die Hoffart des Reifes an dem weiblichen Körper. Läßt sich nicht gut darinne sitzen und sieht sonderbar aus. Wenn sonst ein Schalksnarr zu einer ehrlichen Frau oder Jungfrau hinzu ging, und hübe ihr vorn die Kleider so hoch auf, so gäb' man ihm eine oder drei Mauschellen, daß ihm Mund und Nase blutete; und das wäre recht. Nun aber, da wir die Kleider selbst so machen lassen, daß sie sich vorn auf thun, soll's eine hübsche Zierde seyn, und ist's nicht.

Da gibt's auch vorwitzige Weibspersonen, die lassen sich hohe Pantoffeln und Schuhe machen, und glauben die Mannspersonen zu betrügen *), als wären sie lang gewachsen. Gingen sie doch schier auf Stelzen, um noch länger zu seyn. Jedoch vernünftige Leute werden sie damit nicht betrügen.

Das alles ist der kleinste Theil von dem, was noch über diese Kleider-Hoffart zu sagen seyn möchte. Sie hilft den Männern übel haushalten und bringt sie an den Bettelstab. Aber auch

---

*) Die Schuhe waren damals so hoch, daß man sagte: ein Ehemann bekomme nur die Hälfte seiner Frau ins Bette. Deßhalb sagte ein Italiener, er habe eine halb fleischerne und halb hölzerne Frau. *Alciati* Embl. Comment. p. 683. Einer, der mit seiner Braut in die Brautkammer kam, wurde, als sie die Schuhe ablegte, mit Schrecken gewahr, daß nur die Hälfte seiner Lieben vor ihm stand.

die Mannspersonen

sind ganz in der Hoffart ersoffen. Um die Hüte tragen sie goldene Spangen mit Rinken, wie die Weibergürtel. Dadurch geben sie zu verstehen, daß sie ein weibisches Herz haben, das ihr Mannesherz vertrieben hat. Die Haare müssen also gestrobelt seyn, wie bei einer bösen Sau, und hinten sind sie zottig, als hätten die kleinen Katzen daran gesogen. Sehen aus wie ein polnischer Bauer, der Morgens aus dem Stroh kriegt. Dazu tragen sie auch Weiber-Krösen, und darüber hängen goldene Halsketten herab, als müßte es so seyn. Die Ärmel aber sind so wurstig und dick, daß sie aussehen wie die Commiß-Säcke. So trugen sie sonst die Narren, und eine Schelle daran [5]).

Und wie abscheulich sehen die häßlichen, langen ausgefüllten Gänsebäuche aus, die oben unter dem Halse anfangen und herab hängen bis unter den Bauch, welche die Menschen so häßlich verstellen und deformiren, daß es nicht zu beschreiben ist.

Die Mäntel reichen kaum bis auf den Gürtel, und auf Pantoffeln schlirfen und klappern sie einher, wie die Weibsbilder.

Sagt mir nur, was man davon halten soll? Das kann zu nichts Gutem führen, und kann nichts Gutes werden. Der HERR behüte alle seine Christen, und führe sie nicht in Versuchung zu solchem Greuel und Unwesen! ꝛc."

Ganz betroffen fragte er: wo hast du denn das Uebrige deiner Person gelassen? Sie zeigte auf die Schuhe und schwieg. *Garasse* Doctrine curieuse p. 233. In Frankreich hießen die Schuhe Patins, in Deutschland Stelzenschuhe. Meiners Geschichte des weiblichen Geschlechts. 2. B. S. 462. *Brantome* Dames galantes. T. I p. 341.

5) Eine Abbildung und Beschreibung dieser Tracht findet sich in den Curiositäten 1. B. S. 42.

Zweite Abtheilung.

I.

Der vermeinte Bruder Marin und sein Unglück.

In Ritters Hessischen Nachrichten, dritter Sammlung, ist S. 9 Nachricht gegeben von einem alten Codice manuscr. membr., aus dem ehemaligen Kloster Aulesburg bei Frankenberg in Hessen, enthaltend den Propheten Jesaias, cum Haymonis Commentario. Der Codex ist aus dem zwölften Jahrhundert, oder aus dem Anfange des dreizehnten. In demselben ist am Ende ein lateinisches Carmen eingeschrieben, welches eine sehr merkwürdige Geschichte erzählt, die sich vermuthlich in bemeldetem Kloster zugetragen hat. Die Geschichte ist kürzlich diese: Ein angesehener aber frommer Weltmann wählte nach dem Tode seiner Gattin die Einsamkeit und das Kloster, und wurde ein Mönch zu Aulesburg. Zufrieden mit seinem neuen Stande, war er einzig um seine schon erwachsene Tochter bekümmert, die er in der Welt zurück gelassen hatte. Er glaubte dort ihre Tugend nicht gesichert genug, und wünschte sie bei sich zu haben im Kloster. Aber wie das anfangen, in einem Kloster für Männer, ausgeschieden von allem

Umgange mit Mädchen oder Weibern! Doch — was erdenkt ein Vater nicht, wenn es das Wohl seines einzigen Kindes betrifft? Der Vater jenes Mädchens geht zu seinem Abte, entdeckt ihm, daß er einen Sohn in der Welt zurück gelassen habe, der noch jung und sich selbst überlassen, ihm viel Bekümmerniß mache. Inständigst bat er den Abt, ihm zu erlauben, den Sohn zu sich kommen zu lassen, und auch diesen in den Orden und das Kloster aufzunehmen. Beides gestattete der Abt sehr gern, denn der Vater war ein sehr frommer und rechtschaffener Mann. Letztere machte seiner Tochter insgeheim mit seinem Vorhaben bekannt, und als sie in seinen Vorschlag willigte, kam sie als ein schöner junger Mann ins Kloster, wurde von ihrem Vater mit offenen Armen und vom Abte und den Mönchen sehr freundlich an- und in ihre Zahl aufgenommen. Der junge Ordensbruder ward bald einer der frömmsten und bravsten im Kloster. Der erste und letzte war er in der Kirche, in der Arbeit sehr fleißig, seinen Obern pünktlich gehorsam, und gegen seine Mitbrüder stets freundlich und gefällig. Alles liebte ihn. Ein unglücklicher Zufall machte dieser Liebe und seiner Ruhe ein Ende. In der Nähe des Klosters war ein Landungsplatz der Fischer, von welchen das Kloster seine Fische erhielt. Einer von den Klosterbrüdern mußte zuweilen dahin, um Fische einzukaufen. Die Reihe traf auch den jungen Bruder Marin. Er ging dahin. Unglücklicher Weise sah ihn dort eine zwar schöne aber liederliche Frauensperson, die sich sogleich in ihn verliebte; da er aber ihr nicht zu Willen stand, so gab sie ihn in der Folge aus Bosheit als den Vater ihres durch einen Ehebruch erzeugten Kindes an. Die Eltern des Mädchens klagten solches dem Abte, und dieser ließ den Bruder Marin zu sich kommen, um ihn über seine Schandthat und die Beschimpfung des Klosters zur Rede zu stellen. Marin erschien, und hörte die freche abscheuliche Beschuldigung jenes gottlosen Weibes gegen

ihn mit Erstaunen und Bestürzung. Aber — was sollte er nun machen? Sollte er zum Beweise seiner Unschuld sein Geschlecht entdecken? Dann mußte er augenblicklich das Kloster verlassen, und seinen bekümmerten Vater abermals in die schrecklichste Verlegenheit setzen. Dazu konnte er sich nicht entschließen. Er gestand also dem Abte seinen Fehler, und bat ihn um Verzeihung, Erbarmung und Schonung. Aber daran war in den Klöstern zu damaliger Zeit nicht zu gedenken. Eingesperrt wurde er in einen Winkel an der Klostermauer, wo er von der sparsam ihm gereichten Kost auch noch den Sohn jenes Schandweibes ernähren mußte. Mit größter Geduld litt er hier alles, was ein grausames Schicksal über ihn verhängt hatte. Lange konnte er jedoch, als ein schwaches Weib, diese Leiden nicht ertragen; ein sanfter Tod machte denselben ein Ende, und die reine Seele stieg auf zu den ewigen Freuden des Himmels. Der Klostersitte gemäß, kamen die Brüder, den Leichnam des verblichenen Bruder Marins zu waschen; doch — o Himmel! wer malt uns den Schrecken und das Entsetzen, das die Mönche befiel, als sie nach entkleidetem Leichnam das Geschlecht, nun nicht mehr zu bergen vonnöthen, entdeckten? Ein unschuldiges, engelreines Mädchen hatten sie unverdient gemißhandelt — getödtet! Alle zugleich fielen sie nun auf ihre Knie, und baten weinend und schluchzend abwechselnd den Himmel und den Leichnam, um Verzeihung. Zur Verantwortung und gerechten Strafe wurde nun jenes Schandweib gezogen; die Rache des Himmels fiel schwer auf sie, und in schrecklicher Verzweiflung fiel sie in die Hände des Teufels, dem sie so lange gedient hatte. So lohnt Gott die Tugend und straft das Laster!

Darmstadt.

Dahl, Kirchen-Rath.

* * *

Diese Erzählung gründet sich vielleicht (wie auch der

Mittheiler derselben bemerkt) auf eine wahre Begebenheit, deren Schauplatz wahrscheinlich das Kloster Aulesburg selbst gewesen ist. Um derselben nichts von ihrer das Gemüth so ansprechenden Eigenthümlichkeit zu nehmen, wollen wir das Gedicht selbst mittheilen; welches gewiß viele Leser unterhalten wird, da wir ohnehin nicht gar viele Gedichte dieser Art und aus jener Zeit aufbewahrt finden. Hier ist es:

Qui sursum corda tenditis,
Et terrena despicitis,
Exemplum hoc advertité,
Quod vobis volo dicere,
De quodam Dei famulo,
Renuntiante Seculo.
Hevilis vir memoriae
Antiquo fuit tempore,
Qui vitam ducens laicam,
Natam habebat parvulam,
Quam post uxorem mortuam,
Educavit ut unicam.
Huius mutavit viscera
Excelsi Dei gratia,
Ut jugo se monastico
Submitteret pro domino.
Jam filiam reliquerat,
Et sese cucullaverat.
Inde subjectus regulae,
Bono pollebat opere,
Obsequebatur fratribus,
Fruebatur virtutibus;
Cum omni patientia
Christi gerens servitia.
Sed non fugit tristitia
Pro derelicta filia,
Quam servus Dei invitus
Reliquerat extrinsecus.

Unde per se consilium
Cepit, per nullum alterum.
Ad patrem monasterii
Accessit voce supplici,
Dicens, in mundo parvulum
Se reliquisse filium,
Qui sine adjutorio
Remansit cum periculo.
Si complaceret fratribus,
Vellet ut esset monachus,
Et faceret, quod ceteri,
De servitute domini.
Impetravit ab omnibus,
Ut idem esset monachus,
Et faceret quod ceteri
De servitute domini.
Illa subjectae regulae
Bono pollebat opere,
Obsequebatur fratribus,
Fruebatur virtutibus,
Cum omni patientia
Christi gerens servitia.
Sed propter sexum femineum
Mutaverat vocabulum,
Marinus frater inclitus
Vocabatur ab omnibus.
Tandem bonorum invidus
Locum quaerit diabolus,
Ut ferat offendiculum
Ad praesens, non perpetuum;
Per quod coelestis femina
Virtutum auxit culmina.
Non longe a coenobio
Portus stabat ex obliquo,
Unde pisces fratribus
Adducebant curribus.

Ad quem Abbati moniti,
Ibant per vicem singuli.
Appropinquavit terminus
Cunctis reversis fratribus,
Cum ius obedientiae
Marinum iussit pergere.
Hic pergit sine murmure,
Fratrum praecepta facere.
Eodem autem sordido
Quo portus stabat loculo,
Conversebatur mulier
Pulcherrima, sed degener.
Quae concepit filium
Praegnans per adulterium.
Cum tempus partus extitit,
Turba parentum convenit,
Eam coeperunt cogere,
Ne diffideret dicere,
Qui esset pater sobolis,
Aut cuius esset nominis.
Illa nimirum Ganea
Verba dat fallacia.
Marinus ille iuvenis,
Qui fuit hic tunc temporis,
Nunquam rogare destitit,
Donec mecum concubuit.
Parentes eius creduli,
Propter aetatem monachi,
Commune voce cursitant,
Abbati quoque nuntiant.
Sic accusatur monachus,
Huius peccati nescius.
Abbas motus extrinsecus
Falsis delationibus,
Ad se vocavit famulum,
Dicens illi per iurgium:

Marine per libidinem
Cur violasti ordinem?
Ille manet stupidus,
Inter utrumque dubius,
An rem proferret patulo,
An celaret ut solito.
Ad ultimum sic placuit,
In sese culpam transtulit.
Mi pater, inquit, domine,
Si lapsus sum in crimine,
Peccatum meum fateor,
Miserearis deprecor.
Juxta murum extrinsecus
Quidam latebat angulus,
Ubi stillavit pluvia,
Ex omni parte confluus.
Ibi reponunt monachum,
Coelesti dono praeditum.
Hic meretricis filium
Nutrivit, tanquam proprium,
Ex paupere praebendula
Fratrum quaerens quisquilia,
Christus amator virginis,
Et retributor operis,
Non passus hunc diutius
Mundi premi laboribus,
Ad se vocavit famulam,
In coelo locavit animam.
Corpus sepulcro traditum
Dum fratres lavant nudulum,
Agnoscunt muliebria,
Non amplius abscondita.
Pugnis conscindunt pectora,
Vota fundunt flebilia,
Marina virgo, pulchra flos,
Noli culpare miseros,

Nunc primum te cognoscimus,
Ignosce nescientibus.
Homo videt in facie,
Deus in corde.
Marina gemma virginum,
Fructum ferens centesimum,
Coelestum sponsum petiit,
Quem mente semper habuit.
Illa nimirum Ganea,
Quae tanta movit scandala,
Ira correpta daemonis,
Exsolvit culpam sceleris.
Sic justis dantur praemia,
Et injustis supplicia. Amen.

II.

Anekdoten aus der französischen Vorzeit.

1.

Der Kardinal Dupanon besaß ein Landgut zu Bagnolet, wo er seine ersten Jugendjahre zugebracht hatte und auch seine Laufbahn beschloß. Dieser Gelehrte pflegte als eine Heldenthat seines frühern Alters zu erzählen, er sey einst in Gegenwart Ronsard's über eine Weite von zwanzig Fuß hinweg gesprungen, worauf der alte Ronsard voll Bewunderung ausgerufen habe: das heiße nicht springen sondern fliegen. Auf diese Probe seiner Behändigkeit that der Kardinal sich so viel zu gute, daß er in der Allee, in welcher er jenen Sprung versucht hatte, bei seinen Lebzeiten nicht das Mindeste wollte ändern lassen. Überhaupt war Bagnolet sein Lieblingsitz, wo er mehrere seiner Werke schrieb und im Jahr 1618 starb.

2.

Der Erfinder der herrlichen Wassermaschine zu Marly war Rennequin Sualem, ein Zimmermann aus Lüttich, der nicht einmal lesen konnte. Ein Ingenieur, Namens Deville, wußte ihm den Ruhm der schönsten Erfindung des Jahrhunderts Ludwigs XIV. zu rauben. Sualem zog sich nach Bougival, wo er ein Haus besaß, zurück und beschloß daselbst sein durch mancherlei Bitteres und Unangenehmes bekümmertes Leben. Die Verlassenheit, in welcher dieser Mann seine letzten Tage verlebte, ist ein Beweis, wie Fürsten — selbst solche, welche Vieles darauf verwandt haben, verdienstvolle Männer zu belohnen — das Verdienst dennoch zuweilen unbeachtet lassen können. Sualem liegt in einer Ecke der Kirche von Bougival begraben. Auf einer weißen Marmorplatte lies't man nachstehende Inschrift: Hier ruhen die ehrenwerthen Personen, Rennequin Sualem, alleiniger Erfinder der Maschine von Marly, gestorben den 29. Juli 1708, 64 Jahr alt, und Frau Maria Novella, seine Gattin, gestorben 4. Mai 1714, 84 Jahre alt.

3.

Ein berühmter Prediger des XV. Jahrhunderts war der Franziskaner Richard. Er predigte in der Dorfkirche zu Boulogne unweit St. Cloud, und besaß eine so kräftige Suade, daß die Pariser, einer Entfernung von anderthalb Stunden ungeachtet, in Menge nach Boulogne gelaufen kamen, um den salbungsvollen Redner zu hören; und so groß war der Eindruck, den seine Vorträge machten, daß, wie das Tagebuch Karls VII. vom Jahr 1429 besagt, die Herrn bei ihrer Nachhausekunft ihre Spieltische, Karten, Billiards und Billiardkugeln verbrannten, die Frauenzimmer aber ihre Hauptzierathen aller Art, ihre Leder und Fischbeine, die sie in ihre Schweifmützen zu stecken pflegten, um dieselben steifer zu machen, ihre Schleppen,

Hörner und was solches unnützen Prunkes mehr ist, von sich legten und ebenfalls ins Feuer warfen.

4.

Paul Poisson, ein berüchtigter Finanzpächter des abgewichenen Jahrhunderts, nachheriger Herr zu Champs-sur-Marne, hatte seine Laufbahn damit angefangen, daß er als Lackey zu Paris Dienste that. Einst gerieth er mit einem andern Finanzpächter, Namens Thévenin, in Streit. „Vergiß nicht — sagte dieser ganz zornig — daß du bei mir Knecht gewesen bist!" „Das ist freilich wahr — erwiederte jener — wärst aber du der meinige gewesen, du würdest es noch seyn.

5.

Im Jahr 1427 zeigte sich in der Nähe von Paris ganz unversehens eine Horde von Bettlern und Landstreichern, die man nicht in die Stadt hinein lassen wollte und daher in dem Dorfe Chapelle-Saint-Denis einquartierte. Sie kämen — sagten sie — aus Böhmen; hatten ihren König, ihre Königin und ihre Beamten, und titulirten sich Herzöge und Grafen. Diese hohe Personen aber sprachen, gleich ihren Unterthanen, jedermann um Almosen an. Die Weiber waren scheußlich und ekelhaft anzusehen. Sie gaben sich für Zauberinnen aus, und die Pariser Gaffer und Gimpel eilten in Menge hinaus nach Chapelle-Saint-Denis, um sich wahrsagen zu lassen. Diese angeblichen Prophezeiungen gaben Anlaß zu gewaltigen Unruhen. Der Bischof von Paris that die elenden Ankömmlinge aus Böhmen in den Bann, und die Polizei zwang sie zuletzt, Chapelle zu verlassen und einen andern Aufenthalt zu suchen.

6.

Eine Schwester der Frau von Fontanges, der

Geliebten Ludwigs XIV., ward, wie in den Briefen der Frau von Sévigné zu lesen, zur Äbtissin von Chelles ernannt, und mit großem Pomp und Gepränge in ihre neue Würde eingeweiht. Eine, bei dieser Weihe gegenwärtige Dame wurde durch den Schimmer der Diamanten, die mancherlei prachtvollen Kleidungen und Aufzüge, ganz besonders aber durch die Anwesenheit von etwa dreißig bis vierzig Bischöfen in ihrer großen Pontifical-Kleidung solcher Maßen geblendet, daß sie ausrief: „Ei das ist ja das Paradies!" „Nicht doch! Madame — antwortete der Umstehenden einer — wäre dies, so würden nicht so viele Bischöfe zu sehn seyn!"

7.

In der eben erwähnten Abtei Chelles nahm im Jahr 1717 Maria Adelheid von Orléans, Tochter des Regenten, den Schleier. Die Veranlassung hierzu war folgende: Die Prinzessin, ein schönes und geistreiches Mädchen, von munterm Charakter, befand sich einst mit ihrer Mutter in der Oper. Hier hörte sie den Schauspieler Cauchereau, der zugleich ihr Musikmeister war, mit ungemein viel Feuer eine sehr leidenschaftliche Arie singen. Ihrer Würde einen Augenblick vergessend rief sie aus: „Ach, mein lieber Cauchereau!" Ihre Mutter fand diesen Ausspruch allzustark und zwang sie, als ein Mädchen von funfzehn Jahren, mit unerbittlicher Strenge ins Kloster zu gehn.

8.

Als ein seltenes Beispiel einer treuen und bis in den Tod ununterbrochenen Freundschaft, erschienen im letzt verflossenen Jahrhundert der Literator Johann von Pechmeja und sein Landsmann Dubreuil. Der erstre war 1741 zu Villefranche geboren und widmete sich dem Studium der Literatur. Der letztere legte sich auf die Arzneiwissenschaft. Frühzeitig mit einander bekannt gewor-

den, kamen sie zusammen nach Paris und lebten da lange in der vertrautesten Freundschaft. Pechmeja ließ mehrere Schriften im Drucke erscheinen, worunter Telephus, eine Art von philosophischem Roman in der Manier des Telemachs. Dubreuil hatte sich indessen als prakticirender Arzt in Saint-Germain nieder gelassen. Sein Freund ließ keine Woche vorbei gehn, ohne ihn dort zu besuchen, und als Pechmeja im Jahre 1776 von einer Krankheit war befallen worden: so eilte Dubreuil ihm, so schnell er konnte, zu Hülfe, ließ ihn bald darauf nach Saint-Germain transportieren und gab von nun nicht mehr zu, daß er anders wo als bei ihm lebte. Von der Zeit an hatten sie alles ohne Ausnahne, Wohnung, Gesellschaften, Freuden und Leiden mit einander gemein. Selbst der Tod vermochte sie nicht zu trennen; denn nachdem der Arzt seinem geliebten Pechmeja durch eine anstekkende Krankheit war entrissen worden, starb auch der Gelehrte, der jenem in seinen letzten Stunden unablässig zur Seite gestanden, drei Wochen nachher, als ein Opfer der beharrlichsten Freundschaft. Pechmeja zählte auf Dubreuil wie auf sich selbst, und verband mit diesem Zutrauen eine rührende Naivetät. Einst fragte man ihn, wie hoch sich sein Vermögen belaufe. „Ich habe — antwortete er — zwölf Hundert Livres Renten.“ Und als man sich darüber verwunderte, wie er mit einer so geringen Summe leben könne, so setzte er hinzu: „Ja, der Doktor, der besitzt mehr!“ Diese beiden Freunde, die ein so enges Band im Leben zusammen hielt, verschließt auch die nämliche Todtengruft, die noch dato auf dem Kirchhofe von St. Germain zu sehn ist.

9.

Ludwig XIII. pflegte, die schöne Jahrzeit über, sich regelmäßig zu St. Germain, in dem neuen Schlosse, aufzuhalten, welches sein Vater hatte aufführen lassen.

Hier war es auch, wo er im Februar 1643 von einem langsamen abzehrenden Fieber befallen wurde, in Folge dessen er einen harten Todeskampf von mehreren Tagen zu bestehn hatte. In einer der ruhigern Zwischenzeiten seiner Krankheit äußerte der Monarch das Verlangen, noch einen Blick auf die weite, unter seinen Zimmerfenstern ausgebreitete Landschaft werfen zu können. In einem Armstuhle wurde er an eines der Fenster hingeschleppt, und bald lenkte sein Blick sich unwillkührlich auf den Ort hin, wo die Gebeine seiner Vorfahren ruhn. Dieß brachte sein Gemüth in heftige Wallung. Hastig wandte er sich zu den umstehenden Höflingen, und sagte, mit den Fingern nach den Thürmen von St. Denis weisend, in tiefer Melancholie: „Dort meine Freunde, erblicke ich meinen letzten Wohnort!" Von da an blieb er in ein ernstes Nachdenken versunken.

10.

Eben dieser Monarch wollte, als er sein Ende heranrücken sah, den damals (1643) fünfjährigen Dauphin, nachherigen König Ludwig XIV., noch taufen lassen. Wirklich hoben der Kardinal Mazarin und die Prinzessin von Condé als Pathen denselben aus der Taufe, und nannten ihn Ludwig, nach dem Namen seines Vaters. Nach beendigter Cärimonie amüsirte sich Ludwig XIII., ein wenig mit seinem Sohne zu plaudern. Unter andern fragte er ihn, wie er nun heiße, seitdem er aus der Taufe gehoben sey: „Ich heiße Ludwig XIV.," antwortete das Kind mit anscheinendem Stolze. Dem sterbenden Monarchen schien diese Antwort, als auf sein nahe bevorstehendes Ende hindeutend, zu Herzen zu gehn, und mit einer Art von Empfindlichkeit erwiederte er dem Prinzen: „Noch nicht mein Sohn! — dann setzte er mit etwas herab gestimmtem Tone hinzu — doch wirst du es vielleicht bald seyn, wenn solches Gottes Wille ist. Bald darauf starb der König.

11.

Das Schloß St. Germain war auch der Lieblingsaufenthalt Mariens von Medicis. Sie sprach einst hierüber mit dem Marschall von Bassompierre, und erzählte ihm, wie viel Vergnügen ihr der dortige Aufenthalt mache. „Wenn ich dort bin — sagte sie unter andern — so habe ich den einen Fuß zu St. Germain und den andern zu Paris.“ „In diesem Falle — entgegnete der galante Marschall, eingedenk der Lage des Dorfes Nanterre, auf der Hälfte des Weges, zwischen jenen zwei Städten — in diesem Falle Madame, würde ich am liebsten zu Nanterre seyn mögen.

12.

Der Gelehrte von Valincourt wollte einst (1724) in seinem Landhause zu St. Cloud einige chemische Experimente anstellen. Unversehens ergriff das Feuer seine Bibliothek und legte sie von einem Ende bis zum andern in Asche, ohne daß ein einziges Buch gerettet werden konnte. Unter andern gingen auch in diesem Brande die sämmtlichen Bruchstücke der Geschichte Ludwigs XIV. zu Grunde, an welcher jener Schriftsteller gemeinschaftlich mit seinem Freunde Boileau arbeitete. Hr. von Valincourt ertrug diesen unersetzlichen Verlust mit Muth und Ergebung. „Ich müßte — sagte er zu denen, die ihn über sein Unglück bedauerten — meine Bücher schlecht benutzt haben, wenn ich sie nicht zu entbehren wüßte.“

3. H—z—l.

III.

Literarischer Anzeiger.

Verzeichniß der Verlagsbücher,
welche in der
G. A. Keyserschen Buchhandlung in Erfurt
im Jahre 1818 erschienen sind.

Aus der Geisterwelt. Geschichten, Sagen und Dichtungen. Herausgegeben von Friedrich v. Fouqué und Friedrich Laun. Mit zwei Kupfern von Opitz und Roßmäßler. Zwei Bände. 8. Schreibpapier 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Beleuchtung einer, zu Frankfurt am Mayn erschienenen, Schrift: „Vertraute Briefe zweier Katholiken rc." gr. 8. 3 gr. oder 12 kr. rhl.

Branthome, M., Ueberblick der Chemie, nach ihrem gegenwärtigen Zustande; in kurzen Sätzen vorgetragen, und als Leitfaden für Anfänger und Liebhaber dieser Wissenschaft bestimmt. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von Dr. J. B. Trommsdorff, Hofrath und Professor zu Erfurt. 8. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr. rhl.

Erholungen. Ein thüringisches Unterhaltungsblatt für Gebildete. Siebenter Jahrgang auf 1818 gr. 4. 5 Rthlr. oder 9 fl. rhl.

Erzähler, der lustige, oder Charaktergemälde und Karrikaturzeichnungen aus der Mappe eines frohsinnigen Malers. Herausgegeben von B—r. Mit einem Karrikaturblatt. Erstes Bändchen. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. rhl.

Fischer, August, Lehrbuch der christlichen Religion. Zunächst zum Unterricht für katholische Schulen, dann für alle, die eine richtige Kenntniß der Lehre der katholischen Kirche, und eine Uebersicht derselben brauchen und wünschen. Dritte verbesserte Auflage. 8.
1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. rhl.

Allgemeine deutsche Frauen-Zeitung. Dritter Jahrgang auf 1818. gr. 4.
7 Rthlr. oder 12 fl. 36 kr. rhl.

Hölterhof, G. W., die Werkstätten des Färbens, Druckens und Bleichens; oder Anleitung, Färbereien Druckereien und Bleichen zweckmäßig anzulegen, und Beschreibung der zu diesen Anstalten nöthigen Gemächer, Plätze, Gefäße, Werkzeuge und Geräthschaften. 8.
1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr. rhl.

Jahn, Fr., Auswahl der wirksamsten, einfachen und zusammengesetzten Arzneimittel, oder praktische Materia medica, nach den besten medicinischen Schriftstellern und aus eigener Erfahrung bearbeitet. Zwei Bände. Vierte verbesserte und mit einem doppelten Register versehene, Auflage. Herausgeg. von Dr. H. A. Erhard. gr. 8. 5 Rthlr. oder 9 fl. rhl.

Kunst-Kabinett, geöffnetes, für Frauenzimmer, oder Anweisung, Juwelen, Gold- und Silberschmuck, Glas, Stoffe, Spitzen rc. zu reinigen, Seifen, Pomaden rc. selbst zu verfertigen rc. Neue Ausgabe. 12.
geh. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr. rhl.

Lacroix, S. F., Lehrbuch der Wahrscheinlichkeitsberechnung. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Zusätzen und Erläuterungen vermehrt von Dr. E. S. Unger. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. rhl.

Laun, Friedrich, Kleinstädtereien. Mit zwei Kupfern von Opitz und Schwerdgeburt. Zwei Bände. 8.
2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Derselbe, Das Leben im Lichte und im Schatten. Zwei Theile. Mit einem Titelkupfer, von Opitz gezeichnet und Roßmäßler gestochen. 8.
2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. rhl.

Merker, Polizeyrath, die Nothwendigkeit des Paßwesens zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit. 8.
2 gr. oder 9 kr. rhl.

Möller, J. F., die Wiedergeburt der Kirche Jesu, in zehn Predigten über die Reformationsgeschichte dargestellt. 8.
Schrbp. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr. rhl.
Drckp. 22 gr. oder 1 fl. 39 kr. rhl.

Reformations-Almanach für Luthers Verehrer, auf das evangelische Jubeljahr 1817. Herausgegeben von Friedrich Keyser. Erster Jahrgang. Zweite Auflage.
Pracht-Ausgabe 1 Friedrichsd'or in Gold.
Gute Ausgabe 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. rhl.
Mittlere Ausgabe 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr. rhl.
Geringe Ausgabe 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr. rhl.

Reformations-Almanach auf das Jahr 1819. Herausgegeben von Friedrich Keyser. Zweiter Jahrgang, mit den Bildnissen von Zwingli, Oekolampadius, Hutten, Sikkingen, Regula Zwingli, Leo X. und Karl V., nach Gemälden von Holbein, Hans Asper rc. vom Hofrath Jagemann gezeichnet und Schwerdgeburt gestochen, nebst Handschriften der Schweizer-Reformatoren. 8.
(In vier verschiedenen Ausgaben zu den oben angegebenen Preisen.)

Reichart's, Christian, Land- und Gartenschatz, in fünf Theilen. Neue Ausgabe, oder sechste, durchaus umgearbeitete, Auflage. In Verbindung mehrerer Sachverständigen herausgegeben vom Prof. Dr. H. L. W. Völker. Mit ganz neuen Kupfern, Holzschnitten und einer petrographischen Karte. 8.
Pränumerations-Preis für alle fünf Theile auf Druckpapier 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. rhl.
- - - - - - - Schreibpap. 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. rhl.

Turnübungen, die verschiedenen, auf einzelnen Blättern für die Vorturner und Anmänner in ihren Reihenfolgen dargestellt. Als Vorschrift bei den Uebungen auf den errichteten Turnplätzen zu benutzen. Nach Jahn und Eiselen's Angabe. Fol. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. rhl.

Vorzeit, die. Ein Journal für Geschichte, Dichtung, Kunst und Literatur des Mittelalters. Mit vielen kolorirten und schwarzen Kupfern. Zweiter Band, drittes Stück. Dritter Band, erstes Stück. gr. 8.
Jeder Band, aus drei Heften bestehend, 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. rhl.

Neue allgemeine Weltbühne. Eine politisch-statistische Zeitschrift, mit Kupfern und Holzschnitten. Vierter Jahrgang auf 1818. Zwölf Hefte.
1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. rhl.

Die geschätzten und musterhaften Geschichtswerke von P. F. A. Nitsch sind (aus Gründen, die wir in einer besondern Anzeige angegeben) bis zur Oster-Messe 1819 um folgende herab gesetzte Preise zu haben:

Nitsch, P. F. A., Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen Zustandes der Römer. Zwei Theile. Dritte Auflage. 8. Bisher 4 Rthlr. 16 gr.; nunmehriger Ladenpreis 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. rhl.

Ebendess. Beschreibung des häuslichen, sittlichen rc. Zustandes der Griechen. Vier Bände. Zweite Auflage. 8. Bisher 7 Rthlr. 16 gr.; nunmehriger Ladenpreiß 5 Rthlr. 12 gr. oder 9 fl. 54 kr. rhl.

Ebendess. Lehrbuch der allgemeinen Völkergeschichte. Drei Bände. 8. Bisher 2 Rthlr. 6 gr., nunmehriger Ladenpreiß 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. rhl.

Ebendess. Einleitung zur Kenntniß des politischen rc. Zustandes der Römer. Als Auszug der größern Beschreibung. Neue Auflage. 8. Behält den Ladenpreiß von 14 gr. oder 1 fl. 10 kr. rhl.

Bei Bestellungen auf einzelne Theile werden jedoch die bisherigen Preise beibehalten.

Christian Reicharts Land- und Garten-Schatz

in fünf Theilen.

Neue Ausgabe,

oder sechste, durchaus umgearbeitete, Auflage.

In Verbindung mehrerer Sachverständigen herausgegeben

von

Dr. H. L. W. Völker,

Professor der Oekonomie, Technologie und Kameralwissenschaft zu Erfurt rc.

Mit vielen Kupfern, Holzschnitten und einer Charte.

8. Erfurt, 1819. In der Keyserschen Buchhandlung.

Von diesem, im Fache der ländlichen Oekonomie, des Garten- und Obstbaues und der Blumengärtnerei, so hoch geachteten als praktisch bewährten Werke ist die erste Lieferung, bestehend in dem ersten und zweiten Theile, mit den dazu gehörigen Kupfern und einer Charte erschienen, und an

alle respektiven Pränumeranten und Buchhandlungen in diesen Tagen versendet worden *).

Das Publikum kann sich anjetzo durch den Augenschein davon überzeugen, in wie weit die Ausführung der vorher gegangenen Ankündigung dieser neuen Ausgabe entspricht. Den Sachverständigen wird es gewiß nicht unbemerkt bleiben, daß durch die vorliegende Bearbeitung noch weit mehr geleistet wurde, als wozu man sich nach den frühern Anzeigen verbindlich gemacht hatte. Alle diejenigen, welche den Acker-, Garten-, Obst-, Win- und Wiesenbau, so wie die Blumisterei, entweder als Berufsgeschäft oder aus Liebhaberei betreiben, erhalten durch dieses Werk eine vollständige, nach rationellen Grundsätzen systematisch bearbeitete „Encyclopädie des Land- und Gartenbaues", wie sie dem Praktiker nützen kann; denn sie ist aus praktischer Erfahrung hervor gegangen, und macht sich mit ungeprüften Theorien nnd trügerischen Hypothesen nichts zu schaffen.

Die fernern Theile werden rasch auf einander folgen, so, daß der dritte Theil zu Ende Februars, und der vierte und fünfte Theil in, oder kurz nach der Ostermesse dieses Jahres zu erwarten steht.

Bis zur Vollendung und Ablieferung des letzten Bandes soll der äußerst geringe Pränumerationspreiß

für die Ausgabe auf Druckpapier 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. rhl.
" " " Schrbpp. 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. rhl.

auf das ganze Werk beibehalten werden, um welchen Preiß es durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist. Es ist die Absicht des Verlegers, diesem nützlichen Werke durch einen äußerst wohlfeilen Preiß allgemeine Aufnahme, selbst unter den unbemittelten Volksklassen, Landleuten, Oekonomen ꝛc. ꝛc. zu verschaffen.

Privatpersonen, welche sich unmittelbar an die Verlagshandlung nach Erfurt wenden, erhalten auf sechs

*) Anmerkung. Der erste Theil führt die Aufschrift „Pflanzenkultur im Allgemeinen" und zerfällt in folgende Hauptabschnitte: 1) Agronomische Schilderung Erfurts und seiner Umgebung. 2) Einleitung: Von dem Bau, den Bestandtheilen und der Ernährung der Gewächse im Allgemeinen. 3) Von der physischen Beschaffenheit der ökonomischen Grundstücke, und ihrem Einflusse auf den Pflanzenbau. 4) Von den Verbesserungsmitteln der ökonomischen Grundstücke. 5) Von Erziehung, Aufbereitung und Aufbewahrung der Sämereien ꝛc. — Zu diesem Theile gehören als Kupfer-Beilagen: Reicharts Bildniß, von Beck gemalt und Ermer gestochen, und eine petrographische Charte, vom Lieutenant Hand gezeichnet und von Michaelis gestochen.

Der zweite Theil handelt „Vom Küchengartenbau" und zerfällt in folgende Hauptabschnitte: 1) Vom Küchengartenbau im Allgemeinen. 2) Von der Erziehung und Wartung der einzelnen Küchengewächse insbesondere. 3) Uebersicht der monatlichen Verrichtungen im Küchengarten. Zu diesem Theile gehört als Kupfer-Beilage: Südwestliche Ansicht von Erfurt, nebst einem Theile der dreien Brunnen, von Dornheim gezeichnet und von Ermer gestochen.

Exemplare das siebente frei, wenn sie zugleich den Betrag in Wechsel oder baar einsenden. Bei auswärtigen Buchhandlungen kann man aber weder Ansprüche auf Freiexemplare noch auf Rabatt machen.

Die sich ferner meldenden Pränumeranten sollen im fünften Bande namentlich verzeichnet werden.

Erfurt, den 20sten Januar 1819.

Neuigkeiten und Fortsetzungen,

welche

in der ersten Hälfte des Jahres 1819 bei uns erscheinen.

Orfila, Dr. M. P., Handbuch der medizinischen Chemie, in Verbindung mit den allgemeinen und technischen Theilen der chemischen Wissenschaft, nach ihrem neuesten Standpunkte. In zwei Theilen. Aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen versehen von Dr. J. B. Trommsdorff. Erster Band. Mit Kupfern. gr. 8.

Jahn, Dr. Friedrich, Klinik der chronischen Krankheiten. Nach eigenen Erfahrungen und Beobachtungen, und mit Berücksichtigung der bewährtesten Schriftsteller systematisch bearbeitet. Dritter und letzter Band, herausgegeben von Dr. H. A. Erhard. gr. 8.

Dreyssig, Dr. W. F., Handwörterbuch der medizinischen Klinik, oder der praktischen Arzneikunde, nach neuern Grundsätzen und Erfahrungen bearbeitet, und mit den schicklichsten und einfachsten Arzneiformeln versehen. Vierter Band. gr. 8.

Salzmann, Ch. G., Krebsbüchlein, oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder. Fünfte Original-Ausgabe, verändert, verbessert und mit einem Anhange vermehrt. Mit dem Bildnisse des Verfassers und neuen Verzierungen. 8. Schreib- und Druckpapier.

Reformations-Almanach auf das Jahr 1820. Herausgegeben von Friedrich Keyser. Dritter Jahrgang, mit den Bildnissen von Calvin, Erasmus, Reuchlin, Churfürst Moritz von Sachsen, Hans Sachs, Wibrandis Rosenblat, Luthers Zelle zu Erfurt, Reliquien von Luther, Handschriften, und Luther im Tode, nach Gemälden von Cranach, Holbein ꝛc., vom Hofrath Jagemann, C. Fries ꝛc. gezeichnet, und von Schwerdgeburt gestochen. 8. (In vier verschiedenen Ausgaben.)

Reichart's, Christian, Land- und Gartenschatz, in fünf Theilen. Neue Ausgabe, oder sechste, durchaus umgearbeite Auflage. In Verbindung mehrerer Sachverständigen herausgegeben vom Prof. Dr. H. L. W. Völker. Mit Kupfern und Steindrücken ꝛc. Dritter, vierter, und fünfter Theil. 8. Druck- und Schreibpapier.

Völker, Dr. H. L. W. (Prof. der Oekonomie und Technologie ꝛc.), Erfurts Feld- und Gartenbau, in Beziehung auf Lage, Boden, Klima und andere örtliche Verhältnisse der Gegend. Für Freunde der Naturkunde und denkende Landwirthe, aus „Reichart's Land- und Gartenschatz, sechste Auflage" besonders abgedruckt. Mit einer petrographischen Charte und einer Witterungstabelle. 8.

Hölterhof, G. W., vollständiges praktisches Handbuch der Kunstfärberei, nebst Unterricht zu verschiedenen, noch wenig bekannten Bleichen. Mit Abbildungen. Erster Band. Zweite, durchaus umgearbeitete und verbesserte Auflage. Durchgesehen und mit einer Vorrede begleitet von Dr. J. B. Trommsdorff, Hofrath und Professor. 8.

Auch unter dem Titel:

Die Kunst des Färbens der baumwollenen und wollenen Garne, Zeuche und Tücher in allen Haupt- und Modefarben, nebst Anweisung zu den zweckmäßigsten Bleichen ꝛc. 8.

Miltitz, Karl Barromäus Freiherr von, Ausstellungen in vermischten Erzählungen. Erstes Bändchen mit einem Titelkupfer. 8.

Sydow, Friedrich von, Silberblüthen. (Novellen, poetische Erzählungen und Gedichte.) Erstes Bändchen, mit einem Titelkupfer. 8.

Erzähler, der lustige, oder Charaktergemälde und Karrikaturzeichnungen aus der Mappe eines frohsinnigen Malers. Herausgegeben von B—r. Zweites Bändchen, mit einem Karrikaturblatte 8.

Selchow, Friedrich Wilhelm von, Naturansichten. Zwei Theile. 8. (in Kommission)

Archiv, neues, für den Kanzel- und Altar-Vortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers. Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden. In Verbindung mit S. J. Ramann und J. C. Berls herausgegeben von J. C. Grosse. Dritter Band. 8.

Zeitschriften.

Erholungen. Ein thüringisches Unterhaltungsblatt für Gebildete. Achter Jahrgang auf 1819. gr. 4.

Vorzeit, die. Ein Journal für Geschichte, Dichtung, Kunst und Literatur des Mittelalters. Mit vielen kolorirten und

schwarzen Kupfern. Dritter Band, erstes bis drittes Stück. gr. 8.

Neue allgemeine Weltbühne. Eine politisch-statistische Zeitschrift, mit Kupfern und Steindrücken. Fünfter Jahrgang auf 1819. Zwölf Hefte. 8.

Keysersche Buchhandlung.

Vorläufige Anzeige über ein gedrängtes Hand- oder Taschen-Wörterbuch der deutschen Sprache.

Um dem, von In- und Ausländern längst gefühlten Mangel eines guten, aber zugleich auch wohlfeilen und bequemen Hand, oder Taschen-Wörterbuches der deutschen Gesammt-Sprache abzuhelfen, erscheint bei uns, auf das Sorgfältigste bearbeitet, das nachstehende Werk, von dessen innerer und äußerer Einrichtung wir nächstens nähere Anzeige machen werden.

Gedrängtes

Hand-Wörterbuch der deutschen Sprache,

mit

Bezeichnung der Aussprache und Betonung,

nebst

Angabe der nächsten Sinn-verwandten Wörter.

Nach den größeren Wörterbüchern von Adelung, Campe, Eberhard, Heinsius ꝛc. und den besten deutschen Sprachforschern bearbeitet,

und als ein gemeinnütziges, wohlfeiles und bequemes

Hülfsbuch

für die gebildeten Stände, Geschäftsleute und die studierende Jugend,

so wie

für Ausländer und Reisende; überhaupt aber für alle diejenigen bestimmt, welche sich in der deutschen Schrift- und Umgangssprache richtig und fehlerfrei ausdrücken wollen.

Klein Oktav, in geschmackvollen Umschlag gebunden.

Die Zeit der wirklichen Erscheinung kann für jetzt noch nicht angegeben werden. Erfurt, im März 1819.

G. A. Keysers Buchhandlung.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Taf. 1.



9. Geöffnete Gefilde zu den Höhlen des Aberglaubens der Vorzeit, zu den Angern der Freude der Ueberwelt und dem Grausen der Unterwelt, in welchen die luftigen und körnigten Elementar-Geister, zur Freude ihrer Glaubigen, ümher schweben und wandeln;
10. Blicke in die ätherischen Zonen und nach ihren Bewohnern;
11. Betrachtungen der Vergangenheit geweiht, und der Hoffnung gewidmet;
12. Ein Mancherlei jeder Art, zu dem allen passend.

Uebrigens zerfällt der Inhalt eines jeden Heftes in drei Abtheilungen, wovon die eine der Geschichte und Literatur, die andere der alten Kunst, und die dritte der Romantik angehört.

Jeder Beitrag, welcher einen Platz in den angegebenen Fächern würdig einzunehmen vermag, wird dankbar und mit Erkenntlichkeit angenommen; es mögen nun die Gaben an den Herausgeber in Weimar, oder an die Verlagshandlung in Erfurt eingesendet werden.

Weimar.

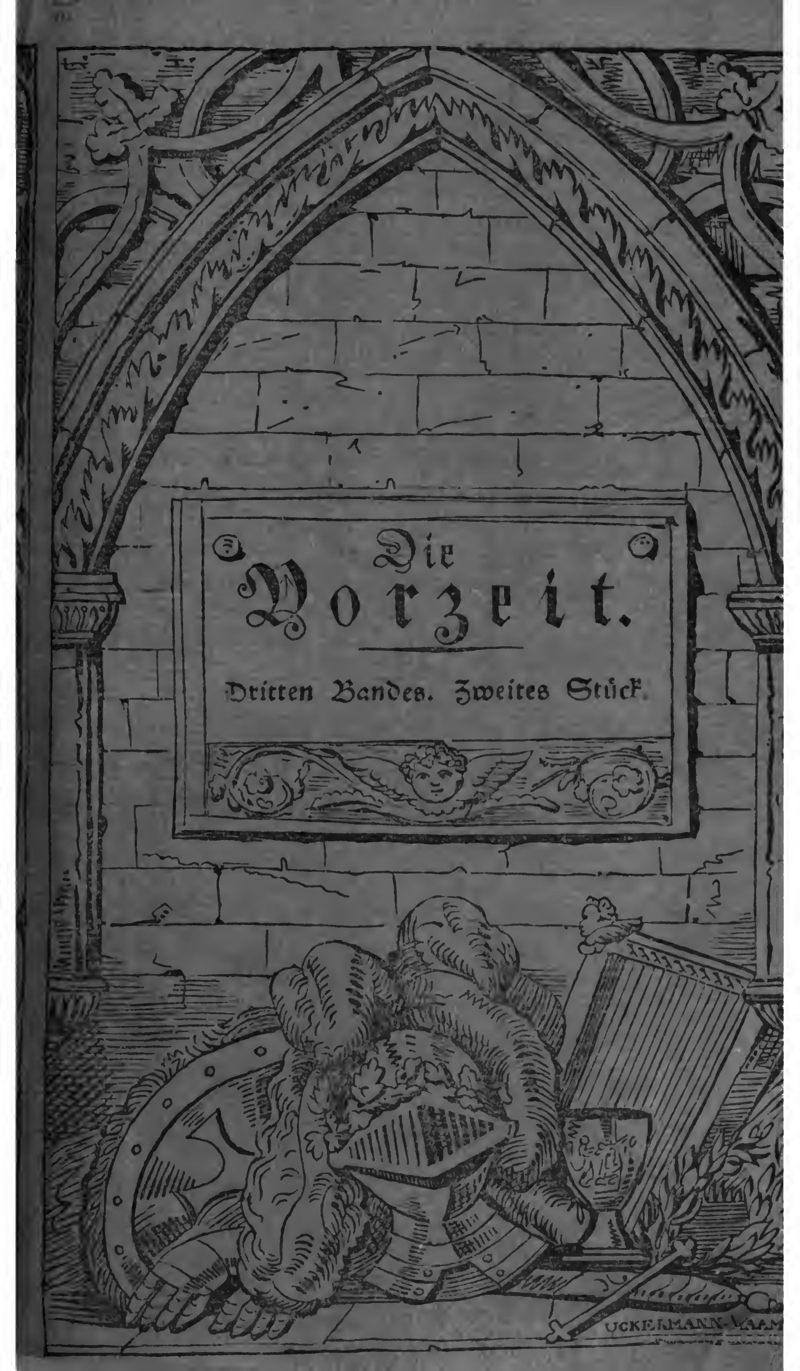
Der Herausgeber.

Alle zwei Monate erscheint ein neues Heft; des Jahres also sechs Hefte, deren drei einen Band ausmachen, welcher mit einem Register versehen wird. Jedes Heft, in der bereits angegebenen Stärke, und mit denen dazu gehörigen Kupfern, kostet 1 Rthlr. sächs. oder 1 fl. 48 Kr. rheinl.

Die Bestellungen sind bei den wohllöblichen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und in allen soliden Buchhandlungen zu machen.

G. A. Keysersche Buchhandlung in Erfurt.




Die
Vorzeit.
Dritten Bandes. Zweites Stück.
UCKERMANN-VAAM

In zwanglosen Heften, jedes zu sieben bis acht Bogen, mit drei bis vier, theils kolorirten, theils schwarzen Kupfern, erscheint diese, uns die, nur allzuoft vergessene, Vorzeit näher bringende und ihre Gemüthlichkeit, Anmuth und Erfreulichkeit, ihre Merkwürdigkeiten und Behaglichkeiten zurückrufende Zeitschrift, deren Herausgeber besorgt seyn wird, dieselbe mit dem ihr ziemenden Schmucke des Unterhaltenden und Anziehenden, so wie mit dem Gefälligen des Belehrenden nach allen seinen Kräften, vereint mit denen seiner Freunde und Mitarbeiter, mit reichlichen Händen, so gut es seyn kann, und an allen liegt, zu zieren, zu schmücken, und so ausgestattet den freundlichen Lesern ziemend vorzuführen. Sie haben daher in dieser Zeitschrift zu erwarten:

1. Nachrichten aus der fürstlichen, ritterlichen, bürgerlichen, häuslichen, klösterlichen und gelehrten Vorzeit überhaupt; insbesondere aber
2. Aufstellungen damaliger Sitten und Gebräuche;
3. Fahrten und Abentheuer (ritterlich- bürgerlich- und belehrend-) auch von Reisenden;
4. Schilderungen, Geschichtszüge aus jener Zeit und Bemerkungen über die Eigenheiten der Lebenden, Handelnden und Waltenden in derselben;
5. Schilderungen und Nachrichten von Kunstwerken und Künstlern;
6. Merkwürdige Lebensumstände von Gelehrten, Kundmachung ihrer Bemühungen, Anzeige ihrer selten gewordenen Schriften, und was überhaupt in die Literatur der Vorzeit einschlägt;
7. Wißbegierige Anfragen, belehrende Antworten, ziemende Bemerkungen und erfreuliche Ergebnisse;
8. Das Romantische in Sagen, Erzählungen, Gedichten, Scherzen und Erfreulichkeiten damaliger Zeiten;

Die Vorzeit.

Dritten Bandes zweites Stück.

Erste Abtheilung.

I.

Badefreuden der Vorzeit,

besonders

zu Baden in der Schweiz.

Unentbehrlich waren den Alten die Bäder. Unsere Vorfahren trugen meistens ihre wollenen Kleider auf dem bloßen Leibe, welches beschwerlich fiel und zum Baden gleichsam nöthigte. Die Reichen hatten Bäder in ihren Häusern, für die Armen sorgte der Staat [1]) durch öffentliche Bäder und sogenannte Badestuben. Ja, es gab auch öffentliche jährliche Badefeste. Die Athenienser schon feierten ein solches Fest [2]), an welchem sie das Bild der Minerva feierlich

G 2

[1]) *Baccii*, Tr. de Thermis veterum; in *Graevii* Thesaur. Antiquit. Roman. T. XII. p. 1699. *Rosini*, Antiquitat. p. 130.

[2]) *Castellanus*, De Festis Graecor, in *Gronovii* Thesaur. Antiq. Graecar. T. VII. p. 690.

umher trugen, und dasselbe selbst badeten. Das Baden des Leibes sollte auch die Reinigung der Seele bewürken, wie die Juden meynten, und mit ihnen die Aegyptier [3]). Noch jetzt feyern die Perser ihr Fest Abascian, oder Abrizan, d. i. das Wasserfest, reinigen sich in Bädern [4]), und begießen einander feierlich mit Wasser.

Die alten Christen feierten auch dergleichen Feste, zur Ehre Johannis des Täufers und der Taufe Christi. Das war das Vorspiel zu den später erfundenen Seelenbädern, zu reinigen, abzukühlen und zu erquicken die Seelen der Verstorbenen im Fegefeuer [5]). Diese wurden im sieben-

---

3) Lundii, jüdisches Heiligthum S. 600. Zorn, Erörterungen schwerer Schriftstellen. S. 766.

4) Nerretter, mahometanische Moschea. S. 370.

5) Diese Stiftungen zum Besten Badender und der öffentlichen Bäder, administrirten die Mönche. Es gab an den Stiftungstagen dabei auch Spenden an Arme, von Fleisch, Brod, Kleidungsstücken und Geld. Diese Stiftungen sollten seyn, gute Werke nach dem Tode. Weller, Altes aus der Geschichte. 1. B. S. 563. Mollers, Freybergische Chronik. S. 406. Herrmann, Mitweidisches Denkmahl. S. 181. Selbst Todschläge wurden durch Stiftungen von Seelenbädern, als Anhang zu vorgeschriebenen Messen, Vigilien ꝛc. abgebüßt. Dazu gehörte aber auch noch das sogenannte Seelengeräthe, seiner Seele zu rathen (consulere; *Wachter*, Glossar. p. 1499); wovon das Wort herkömmt. Carpzov, Zittauische Chronik. 3. Th. S. 9. *Beyeri*, Otia metallica. T. III. p. 16. *Mencken*, Scr. rer. Germ. T. III. p. 1102 et 1104. *G. H. Gozii*, Diss. de Balneis Animarum. Lubec. 1707. *J. G. Leo*, Disp. de Balneis Animar. Lips. 1720. *Ludewig*, Reliquiae Manuscript. T. III. p. 147.

ten Jahrhundert gestiftet, und da sie den Mönchen etwas einbrachten, wurden dieselben recht christlich-feierlich erhalten, und die Lehre von denselben wurde zuletzt ganz allgemein. Daher kamen die vielen, reichlichen Vermächtnisse zu Seelenbädern. Den Laien die Wohlthat recht begreiflich zu machen und das gute Werk zu versinnlichen, gab die Geistlichkeit, späterhin, Bücher darüber heraus [6]). Die wohlthätige Reformation brachte diese Seelenbäder um ihren ehemaligen Kredit. Selbst Kurfürst Friedrich der Weise, der in seinem Testamente vom Jahre 1517 ein Seelenbad stiftete, gedachte desselben in seinem neuern letzten Willen vom Jahre 1525 mit keinem Worte [7]).

Um aber auf das Badewesen zurück zu kommen [8]),

---

[6]) Ein solches Buch erschien 1625 zu München unter dem Titel „Spaziergänglein der gläubigen Seele." Es ist dasselbe mit vielen Kupfern geziert, den Nutzen der Seelenbäder recht anschaulich zu machen. Die Pein des Fegefeuers ist dargestellt, und Seite 19. ein Bad, in welchem einige Seelen abgewaschen werden. Dabei steht: erkühle die, so in den heißen Stuben sind. Gegenüber liegt Christus am Oelberge. Das dabei stehende Gebet ruft ihm zu: O Herr! schenke den armen Seelen zu einem Bade Geld, deinen blutigen Schweiß, deine heißen Zähren, dein zitternd-angsthaftes Herz, dein inbrünstiges Gebet, darinne du doch nicht wolltest erhört werden. Labe und erquicke sie, daß sie bald erledigt werden, und dich laben! Amen. Eine neue Ausgabe dieses lieblichen Werkchens erschien 1708.

[7]) Die Belege liefert E. Frick in seiner Uebersetzung und Vermehrung von Seckendorfs Lutherthum. S. 703.

[8]) De Balneis omnia quae extant. Venet. ap. Juntas. 1553. *Anemerini*, Libri de Thermis. Vien. 1511.

so bestand dasselbe, sehr wohl geordnet und gegründet, auch in der deutschen Vorzeit und im Mittelalter. Unsere Vorfahren hatten ihre Freuden-Perioden, unter welche auch das Baden gehörte, wie das alte Buch „Schertz mit der Warheyt.“ (Frkf. a. M. 1501) S. 4. sagt:

Wie lang man freud hab.

Wiltu ein' Tag frölich sein? Gehe ins Bad.
Wiltu ein Wochen frölich sein? Laß zur Adern.
Wiltu ein Monat frölich sein? Schlacht ein Schwein.
Wiltu ein Jar frölich sein? Nimm ein jung Weib.
Wiltu allweg frölich sein? Werd ein Pfaff.
So singstu frü vnd spat bei Todten vnd Lebendigen.

Ein ganz besonderer Liebhaber des Badens und Kopfwaschens [9]) war Kaiser Wenzel. Als er im Jahre 1470 in Nürnberg war, ließ er sich von seiner Frau Hauswirthin, Barbara Muffel, das Haupt fein oft waschen [10]), und verehrte ihr für ihre Mühewaltung bei diesem Geschäfte, auf ihre eigene Bitte, einen Span von dem heiligen Kreuze Christi, welcher der frommen Frau durch ein förmliches Dokument übergeben wurde [11]). Wir wissen, daß dieser bade-

---

Baccii, Tr. de Balneis. Venet. 1571. et 1588. Capacci, De Balneis. Neap. 1604.

9) Das Kopfwaschen wurde damals das Hauptzwagen genannt. Das durfte aber nicht an einem Charfreitage geschehen. Deßwegen saß die heilige Vitellina (wie sie selbst dem heiligen Martin erzählte) nicht im Himmel bei den Auserwählten. Sie hatte sich an einem Charfreitage den Kopf gewaschen. Schultes Reise-Briefe. 1. B. S. 297. Scherz, Glossar. T. II. p. 1682.

10) Oefeli, Script. rer. Boicar. T. I. p. 353.

11) Kuriositäten. IV. B. S. 564.

lustige Fürst seine Befreiung [12]) aus dem Gefängnisse einer mitleidigen Bademagd verdankte; welches Ereigniß er durch Gemälde verewigen ließ [13]). Daher, und aus Dankbarkeit, ertheilte Wenzel den Bädern ihr außerordentlich vortheilhaftes Privilegium [14]), und verlieh aus Gnaden denselben ein allgemeines Wapen: Im goldenen Felde eine blaue, knotenmäßig gebundene Binde, in der Mitte einen grünen Papagei.

Wie so manchen Dichter haben badende Schönen zu Gedichten begeistert! So singt z. B. Lohenstein, seinem poetischen Zeitgeiste gemäß:

> Ihr Mund bepurpurte die Kristallinnen Flut,
> Der Busen schneite Perln, die Augen blitzten Glut.
> Wann sie ihr Haupt erhob aus ihrer Marmel Wanne,
> Schien sie das Ebenbild der Sonn' im Wassermanne:
> Die Quellen nahmen mehr von ihren Strahlen, Brand,
> Von Liebe, Silberwell'n, vom Haare, goldnen Sand.

Diese Schöne sah, wie es scheint, der Dichter im Bade in einem sogenannten gläsernen Badegewande [15]).

Eine sehr angenehme Inskription an einem Bade ist jene, die Plato in seinem Gedichte mittheilt, von Stollberg übersetzt:

---

12) Tenzel, Monatliche Unterredungen. J. 1690. S. 699.

13) Es findet sich in *Lambeccii*, Commentar. de Bibl. Vindobon. L. II. p. 749.

14) Es steht dasselbe abgedruckt im Golbast II. Th. der Reichs-Satzungen. S. 82.

15) Weher Circe vitrea fuit nuncupata, *Turneb.* ad Horat. L. VIII. C. 15. *Seneca* L. II. Controvers. 7. Video sericas vestes, si vestes vocandae sunt, in quibus nihil est quod defendi aut corpus aut denique pudor possit. *Seneca*. L. VII. de Benefic. C. 10.

Ich, die Nymfe des Orts, die Hüterin heiliger Quelle,
Hör' in schlummernder Ruh schmeichelnder Wasser Geräusch.
Schone, wer du auch seyst, gekühlt im umwölbenden Felsen,
Meinen Schlummer; du trinkst, oder du badest, so schweig!

Das waren die Bäder zur Freude, wo man sich reinigte, so wie sie besonders der Reinlichkeit wegen erbaut und gestiftet wurden. Daher kamen in den deutschen Städten, im Mittelalter, die Badestuben mit allen ihren Privilegien und Rechten. In die mineralischen Gesundheitsbäder aber gingen nur die Kranken, von ihrem Arzte dahin geschickt (wie auch noch jetzt) in einer Art von ärztlicher Verlegenheit. Deßhalb nannte selbst Theophrastus Paracelsus, der die Bäder nicht leiden mochte [16]), und stets von ihrem Gebrauche abrieth, dieselben: ultimam Medicorum appellationem. — Die Kranken gingen aber dennoch in die Bäder, und die Gesunden fanden dort auch was sie suchten: Unterhaltung und Vergnügungen. Und gewiß, sie fanden und finden noch immer mehr als die Kranken. Um das Gesuchte nun zu finden, reisete der eine in dieses, der andere in jenes Bad.

* * *

Vor allen wurden, in der Zeit des Mittelalters, die Herrlichkeiten des Bades zu Baden in der Schweitz (wovon wir schon, jedoch nur ganz kurz, in der Vorzeit I. B. S. 261. gesprochen haben), gepriesen, und jeder begehrte derselben theilhaftig zu werden. Ja, man sagt, damals habe in Zürich jeder Bräutigam seiner Braut im Ehekontrakte versprechen müssen, sie jährlich ein Mal nach Baden zu führen. — Ein Zeitgenosse, der berühmte Franz Poggio [17]),

---

[16]) *Minnder*, Delic. Bibl. A. 1702. Vet. Test. p. 568.

[17]) Dieser Franz Poggio, genannt Bracciolini — geboren 1380, einer der berühmtesten Wiederhersteller der

schildert die dortigen Badefreuden im Jahre 1417 in einem Briefe an einen Freund, mit den lebhaftesten Farben.

„Die Gicht — schrieb er — trieb mich in die Bäder zu Baden, welches außerordentlich anmuthige Umgebungen hat, und wo eine so angenehme Badeweise herrscht, daß ich Dir dieselbe wohl beschreiben muß. Man möchte glauben, Cypria selbst, und was sonst die Welt Schönes haben mag, sey zusammen gekommen in diese Bäder; so sehr achtet man hier die Gebräuche der Göttin der Liebe und Freude, so ganz findet man da ihre Sitten und losen Spiele wieder; und so wenig wohl die lieben Leute hier die Nachricht von dem lebenslustigen Heliogabal gelesen haben [18]), so vollkommen scheinen sie doch

---

Wissenschaften seiner Zeit in Italien, vierzig Jahre lang Sekretär von zehn Päbsten — begleitete, nebst dem Historiker Lionardo Aretino, den Pabst Johann XXII. nach Konstanz, besuchte von dort aus die Bäder zu Baden, und schrieb seinen Brief über dieselben, an seinen Freund Nikoli. Als er diesen Brief schrieb, war er ein Geistlicher, nahm aber nachher eine Frau, und starb 1459 als Kanzler der Republik Florenz, siebenzig Jahr alt. Seine Frau, aus dem edlen Florentinischen Geschlechte Buondelmonti, heurathete ihn, ob er gleich mit einer Concubine schon drei Söhne außer der Ehe gezeugt hatte, und wurde vor ihm Mutter von fünf Söhnen. *Recanati*, Vita Poggi. *Clarmundi*, Vitae clariss. in re litter. Viror. P. III. p. 98.

18) „Omnes de circo, de theatro, de stadio et omnibus locis et balneis, meretrices collegit in aedes publicas, et apud eas concionem habuit quasi militarem, dicens eas commilitones, disputavitque de generibus schematum et voluptatum." *Ael. Lampridii*, Heliogabal. XXV Inscript. Hist. Aug. (Lips. 1774) p. 194.

von der alma mater rerum hierin ganz gut unterrichtet worden zu seyn.

„Ungefähr eine Viertelstunde von der Stadt dicht am Flusse, hat man, zum Gebrauche der Bäder, einen schönen Hof angelegt, in der Mitte einen großen Platz, ringsum mit schönen Badehäusern umgeben, die viele Menschen fassen können. Jedes Haus hat sein eigenes Bad, die Zahl der öffentlichen und Privat-Bäder aber beläuft sich auf die dreißig. Für die niedrigste Volksklasse sind zwei, von allen Seiten offene Plätze bestimmt, wo Männer, Weiber, Jünglinge und Mädchen zusammen baden. Zwar ist eine Scheidewand zwischen beiden Geschlechtern da, die jedoch nur Friedfertige abhalten kann, sich weiter zu wagen. Ohne etwas Arges dabei zu denken, steigen Weiber und Mädchen in's Bad, und zeigen[19], was sie sonst nicht immer zu zeigen gesonnen sind.

---

19) Vorenda et nates, sagt der geistliche Herr, ohne alle Umstände. Pantaleon, der eine Beschreibung von Baden gab, die im Jahre 1578 zu Basel gedruckt erschien, übersetzte in demselben auch Poggi Sendschreiben „von dieses Bades Freud und Wollust" fein derb und getreu, macht aber bei dieser Stelle die Bemerkung „da kann man sehen, wie die Italiener gesinnt und auf Geilheit gesehen haben, was den frommen Deutschen, nach ihrer Landesart, gar nicht eingefallen." — Freilich war Poggi ein sehr gelehrter Mann, aber sein Lebenswandel war eben nicht der erbaulichste, zumal als Geistlicher, er liebte den Wein besonders, und noch mehr die Weiber. In Gesellschaft war er scherzhaft, witzig und sehr unterhaltend. Man hat mancherlei Schwänke, Anekdoten, Scherze rc. von ihm; welche, wie seine Werke, gleichfalls Bebel gesammelt und heraus gegeben hat. Sales, seu Facetiae multum jucundae, *Poggi* Florentini, Oratoris eloquen-

Das belustiget mich sehr, und bringt die floralischen Spiele mir ins Gedächtniß."

„Die besondern Bäder sind schön ausgeputzt, beiden Geschlechtern gemein. Sie sind zwar durch ein Getäfel abgesondert, dieses aber hat mehrere Ablaßfensterchen, durch welche man mit einander sprechen, sehen und berühren kann; und das thut man auch. Neben dem sind in der Höhe Gänge angebracht, wo sich Männer hinstellen zu plaudern und zu schauen. Da scherzet man und hat ein großes Vergnügen daran, hübsche Frauen halb nackend zu sehen. Männer und Weiber gehen aus und ein und vor einander vorbei, diese, in ein leinenes Gewand gehüllt, welches weder Schultern noch Brust bedeckt, und jene, mit einer Art von Schürze versehen. — Im Bade selbst speisen sie öfters alle zusammen von einem zusammen getragenen Gerichte, auf einem schwimmenden Tische. Dabei werden auch andere Badegäste zugelassen, und schäkern und necken sich mit den Weibern herum, so gut es gehen will. Es fehlt diesem Schauspiele nichts,

---

tissimi. Tubing. 1570. Der Editor Bebel war selbst ein sehr lockerer Schwänkemacher, dessen Facetiae von jenen von ihm gesammelten, zugleich erschienen. Man lese ein Paar von ihm. Ea mulier omnibus dotibus naturae et forma praedita est, quae habet caput ex Praga, ubera ex Austria, ventrem à Gallia, dorsum ex Brabantia, ex Colonia alba crura et manus, pedes à Rheno, pudibunda ex Bavaria, et nates ex Suevia. Item mulier haec perfecte formosa erit, quae habuerit tria dura, tria mollia, tria brevia, tria longa, tria nigra, tria alba, tria rubra. Dura sunt duo ubera, et nates: mollia, duae manus et venter; brevia nasus et duo pedes: longa digiti, et duo latera: nigra sunt, duo oculi et cunnus: rubra, duae genae et os, seu labra; alba, crura et cervix.

als etwa Jupiters Erscheinung als goldener Regen, und die Danae wird gleich gefunden seyn. Und die Männer? sehen ganz ruhig zu, wie Fremde sich Freiheiten gegen ihre Weiber und Geliebten heraus nehmen, deuten alles zum besten oder beobachtens gar nicht ein Mal; sie gehören in dieser Hinsicht ganz schicklich in Plato's Republik."

„Mancher besucht drei, vier Mal des Tages diese Bäder, und bringt da den größten Theil desselben zu, mit Singen und Trinken, und kömmt er aus dem Bade, eilt er zum Tanze. Selbst im Wasser spielen einige auf Instrumenten. Nichts aber kann reitzender zu sehen und zu hören seyn, als wenn eben mannbare oder schon in voller Blüthe stehende Jungfrauen, mit dem schönsten, offensten Gesicht, an Gestalt und Benehmen Göttinnen gleich, in diese Instrumente singen, ihr leichtes, zurück geworfenes Gewand auf dem Wasser schwimmt, und jede eine zweite Venus ist[20]). Wenn man ihnen nun so zusieht, wissen sie gar artig, freundlich und lockend um ein Geschenk zu bitten, daß man es nicht abschlagen kann, und von oben herab ihnen allerlei zuwirft, Geld, Blumen, Spielereien und Kränze, welche sie sogleich aufsetzen."

„Vornehme und Gemeine siehst Du hier in großer Menge, die nicht sowohl der Kur, als vielmehr des Vergnügens wegens, hieher kommen, wohl Hundert Meilen weit her. Alle die sich ein Liebchen suchen, die heurathen wollen,

---

20) Dergleichen Unterhaltungen, Annehmlichkeiten und Vergnügungen entbehren in unsern Zeiten doch unsere Bäder alle. Und dennoch sprechen wir von Bade-Freuden. In der That, das ist schlimm! — Aber, selbst in Baden ist es jetzt nicht mehr so wie ehemals. D. Heß, die Badenfahrt. Zürich, 1818.

oder wer sonst sein Leben genießen will, strömen hierher, und finden, was sie suchen. Mädchen und Weiber kommen in solcher Menge hierher, daß die Wahl des Auslesens einem wehe thut; ach! und wie sind sie geziert, angethan und geschmückt, und wie wissen sie das Schönste so verstohlen und dennoch offen [21]) zu zeigen! — Mönche und Nonnen, Aebte und Klosterfrauen siehst Du hier in noch größerer Freiheit leben, als die übrigen Frauen. Selbst Priester baden sich mit den Weibern, schmücken ihre Haare mit Kränzen, und vergessen alles Zwanges ihrer drückenden Gelübde. Alle nämlich haben einerlei Absicht, die Traurigkeit zu verbannen, Vergnügen zu suchen, keinen Gedanken zu haben als den, die Freuden des Lebens, so gut sie können, zu genießen. Alle sind liebreich und freundlich, sind zärtlich und zuvorkommend gegen einander. Verbannt ist alle Eifersucht, und Lebensgenuß allein nur spricht alle, selbst Freude-suchend, an [22]). Und sie haben recht: denn wahrlich! nur der lebte, der seines Lebens genoß."

So schilderte der lebensgenußlustige Italiener die Badefreuden zu Baden zu seiner Zeit, und nicht eben abweichend werden sie von seinen Zeitgenossen geschildert. Alle Stände

---

21) Die Schweizerinnen der damaligen Zeit, mußten ihren verborgenen Reizen gar zu gern eine Oeffentlichkeit gegeben haben, die den Sittenrichtern nicht so gefallen konnte, wie ihren Bewunderern. Deßhalb erschienen damals mehrere Bekanntmachungen gegen dergleichen lockende Licenzen, und Verbote gegen das, was man gern that. — In einer solchen Schweizer-Verordnung vom sechsten Brachmonat 1527 wird den Weibern verboten, die Tafeln aufzuthun, d. h. die Busen zu entblößen. Arx, Geschichte des Kantons St. Gallen. 2. B. S. 516.

22) Veniam petimus et damus vicissim!

genossen dieselben ohne Rücksichten [23]), und das Profane ging mit dem Nichtprofanen Hand in Hand zur reichbesetzten Freudentafel.

Eine Züricher Aebtissin verkaufte im Jahre 1415 einen ganzen Meierhof, um die Kosten einer Badefahrt bestreiten zu können.

Die Klosterfrauen zu Töß erkauften sich im sechzehnten Jahrhunderte für schweres Geld päbstliche Indulgenzen, um nach Baden zu fahren, und daselbst, unter dem Skapulier, weltliche Kleider tragen zu dürfen.

Der im Jahre 1492 erwählte Abt, Ulrich Trinkler, in Kappel, war berüchtiget, durch seine, dem Kloster höchst nachtheiligen Badefahrten. Er hielt in Baden mehrere Wochen lang öffentliche Tafel täglich für mehr als zwanzig Personen, und kam sogar in Verdacht, die daselbst befindlichen Nonnen lieber zu sehen, als seine andächtigen Ordensbrüder. Das ging so weit (da er sich nicht bessern, die Badefahrten und lieben Nönnchen nicht lassen wollte), daß er endlich aus seiner Abtei von den mißgünstigen Mönchen verstoßen wurde.

Man denke sich was die lieben Schäflein thaten, wenn die guten Hirten so lebten [24])!

Unter den lebenslustigen Laien zeichnete sich damals der kecke Bürgermeister Waldmann vorzüglich aus [25]). Seiner in Zürich gegebenen Sittengesetze ungeachtet, lebte er in Baden mit einer Verschwendung und Ueppigkeit, als sey

---

23) Beschreibung des Schweizerlandes. A. d. Französ. Bern, 1782. S. 79. Délices de la Suisse. T. III. p. 440.

24) Quid ovicula faciant, si Pastores audent talia? *J. Drexelii* Opera. T. III. p. 254.

25) H. H. Fueßli, Johann Waldmann, Ritter, Burgermeister der Stadt Zürich. 1780.

dort, gegen sein eigenes gegebenes Mandat, das Asyl aller Ausgelassenheit, der Ort, wo cum privilegio zu leben erlaubt sey, wie es einem nur gelüste. Einst führte er, neben seiner Frau, noch sechs Buhlerinnen mit sich ins Bad, und warf doch noch seine buhlgierigen Netze nach einer hübschen Baslerin aus. Mit Hülfe eines von ihm bestochenen Badewaschers, suchte er die Feine in seine Gewalt zu bekommen, was ihm aber nicht gelang. Ein Schwarm lustiger Gesellen begleitete ihn gewöhnlich auf solchen Fahrten, und zechte und schmaußte mit ihm auf seine Kosten. Wenige Tage vor seinem Sturze ritt er noch, Zerstreuung suchend, mit seinen Gesellen in die Bäder, wurde aber zurück gerufen, um seine glänzende Laufbahn auf dem Blutgerüste zu enden [26].

Eine ganz besondere Lust des Lebens im wilden Taumel zu genießen, hatte in jener Zeit der Schweizer sich bemächtiget. Ihre wachsende Macht, ihr steigender Wohlstand, das verführerische Beispiel der Klerisei, und die Leichtigkeit mit seinem Gewissen sich abfinden zu können, beförderte die von außen her aufgereizte Zügellosigkeit aller Stände. Fremde Fürsten verschwendeten ihr Geld, Schweizer zu ihren Kriegern zu werben [27], und wer am besten bezahlte, erhielt was er wünschte. Daher entstand das schimpfliche Sprichwort: „Kein

---

[26]) Er soll jedoch gefallen seyn, als ein Opfer seiner seinen Wohlstand beneidenden, und seine Gewalt fürchtenden Feinde. Historie der Eidgenossen. 3. B. S. 19.

[27]) „Me voici arrivé dans le Pays, oú sans qu'on mette la tête des habitans à prix, ils l'offrent aux Puissances pour dix huit livres par mois. Cette somme est presque par tout la juste valeur pour laquelle les Suisses offrent de la perdre, sans aucune nécessité ni relief pour leur Patrie." *D. F. de Merveilleux*, Amusemens des Bains de Bade en Suisse, p. 7.

Geld kein Schweizer." Daher klagten auch die damaligen Biedermänner, denen das bekannte Point d'argent, point de Suisse! so unangenehm klang „das Schweizerfleisch sey jetzt wohlfeiler als Kalbfleisch."

Die Abgeordneten der Fürsten, welche die Männer zum Kriege begehrten, bezahlten die Badefahrten der Weiber, die Zehrungen der erbetenen Gäste, bestachen die feilen Dirnen und beförderten allen erdenklichen Muthwillen.

Kamen fremde Fürsten nach Baden, das Bad zu gebrauchen, wurden sie von diesem und jenem Kanton mit Früchten, Wein, Hafer, silbernen Bechern u. dergl. beschenkt, und jeder Ort gab seinem Bürgermeister eine Verehrung, wenn er sich der Kur wegen im Bade befand [28]). Dagegen eiferte ein damaliger Prediger auf der Kanzel sehr ernstlich; aber diese Gewohnheiten kamen nur mit der Zeit von selbst ab. Die Züricher erließen mehrere Verbote der Schwelgereien in Baden wegen, aber ihre Obrigkeiten gaben nicht immer selbst gute Beispiele, und nur der Verfeinerung der Lebensart und der Sitten, des Anständigen und Schicklichen, verdankte man endlich, was die Gesetze nicht bewirken konnten.

Wie es jetzt ist, wissen wir, und wie gesagt, **veniam damus; petimusque vicissim!**

---

28) Mehrere Beispiele liefert die angeführte unterhaltende Badenfahrt von Heß, a. a. O. S. 195 bis 216.

II.

Romantisches Turnier in Burgund,

gehalten im funfzehnten Jahrhundert.

Im Jahre 1468 meldete sich zu dem prächtigen Turnier, welches der Bastard von Burgund der zweiten Gemalin Karls des Kühnen Herzogs von Burgund, der Prinzessin Margaretha von England zu Ehren veranstaltete [1]), ein burgundischer Ritter, Jehan de Chassa, und bat in folgendem, an die versammelten Damen gerichteten Schreiben um die Gnade, den hier angesagten ritterlichen Kämpfen beiwohnen zu dürfen.

„Erlauben Sie, Hochgeborne und großmächtige Fürstin und Frau, und Sie, meine übrigen gnädigen Prinzessinnen und Damen: daß Ihr Sklave, ein Ritter, geboren im Königreiche [2]) Sklavonien, seine Ankunft in dieser edlen Stadt, und zwar in Gesellschaft eines irrenden Fräuleins, Ihnen kund thuen darf, deren Begleitung er durch den Befehl seiner

[1]) *Froissard*, Histoire et Chronique. Lyon. 1559.

[2]) Un Chevalier Esclave, né du Royaume d'Esclavonie. T. II. p. 170.

schönen Gebieterin übergeben worden ist. Der edle Ritter wagt es nicht, sich der durchlauchtigen Herzogin, und der übrigen erlauchten und edlen Gesellschaft darzustellen, bevor er dieselbe über seine Lage vollkommen unterrichtet hat. Der Ritter, Ihr Sklave, kann mit Wahrheit versichern, daß er sein ganzes Leben durch einer Dame in Sklavonien aus allen Kräften gedient, und daß diese Dame ihn zwar mit Hoffnungen hin gehalten hatte, aber sich nie entschließen konnte, ihn zu ihrem Diener anzunehmen. Da seine Liebeskrankheit zu sehr zunahm, daß er ihre Quaalen nicht länger ertragen konnte: so unterstand er sich, in einem Zustande von verzweifelnder Hoffnung, um Mitleid, Gnade und Linderung seiner Liebespein zu flehen, deren er sich zwar nicht würdig fühlte, welche er aber doch durch seine treue Ergebenheit verdient zu haben glaubte.»

„Dieser demüthigen Bitte ungeachtet fuhr die erwähnte Dame in ihrer stolzen Gleichgültigkeit, in ihrem Ungehorsam gegen die Liebe, und in ihrer Vergessenheit der weiblichen Tugend, der Barmherzigkeit, immer fort; und raubte ihm alle Hoffnung, dereinst in dieser Welt glücklich zu werden, so sehr: daß er sich voll Wuth und Kummer in eine einsame Wohnung zwischen Felsen, Gebirgen und dicken Waldungen zurückzog, und hier neun Monate lang von nichts als von Reue, Seufzern und Thränen lebte. Wenn dieser Zustand länger gedauert hätte: so würde dieser geängstigte Ritter bald das Ende seines irdischen Lebens erreicht haben. Nachdem aber die Dame von seinem Zustande Nachricht erhalten hatte: so empfand sie Reue über ihre sündliche Undankbarkeit, schickte das erwähnte irrende Fräulein, welches ihn führen sollte, und ließ ihm durch diese Dame viele schöne Vorstellungen machen: daß die Seligkeiten der Liebe durch langes Harren, durch langwierige Drangsale, und durch unaussprechliches Dulden erkauft werden müßten; daß ihre Freuden um desto köstlicher

seyen, um einen je höhern Preis man sie erworben habe, und daß es in der Liebe keine größere Sünde gebe, als die Verzweifelung. Das Fräulein rieth daher dem Ritter, ihrem Sklaven, daß er die Hoffnung statt der Verzweiflung, und guten Muth statt Kleinmüthigkeit ergreifen sollte. Auch beredete ihn das irrende Fräulein, zur Zerstreuung seines Kummers eine Reise zu unternehmen, auf welcher die Schöne versprach, ihn ein Jahr lang zu begleiten; theils um ihn in seinen Leiden zu trösten, theils um seiner Dame Nachricht von seinen Abentheuern zu geben. Der Ritter folgte diesem Rathe, ungeachtet er aus Sklavonien ist, und gar keine Bekanntschaften in diesen Gegenden hatte.»

«Da aber gedachter Ritter sich erinnerte, daß selbst mehrere Ungläubige, namentlich der tapfere Saladin, nach Frankreich gekommen seyen, um Ruhm zu erwerben; und daß sie in diesem edlen Königreiche auf das ehrenvollste aufgenommen worden; besonders da er den Ruhm und die hohen Tugenden des erlauchten Burgundischen Hauses preisen hörte, und vernahm, daß Fremde nirgend besser empfangen, und ritterliche Uebungen und Thaten nirgend fleißiger geübt würden, als in eben diesem hohen Hause: so begab er sich in Gesellschaft des irrenden Fräuleins dahin, und traf als sein erstes glückliches Abentheuer das edle Unternehmen des Ritters vom goldenen Baume, und den Anfang des glänzenden Turniers an. Eben daher bittet er die Durchlauchtigste Fürstin und Frau, Herzogin von Burgund, und die übrigen Prinzessinnen, Damen und Fräulein: sich bei dem Hochgebornen Herrn und Herzoge von Burgund und Brabant dahin zu verwenden, daß es ihm erlaubt seyn möge, an diesem berühmten Turniere Theil zu nehmen u. s. w.»

Zu eben diesem Turniere kam ein Zwerg auf einem kleinen weißen Pferde angeritten, in der rechten Hand eine Bittschrift, und am linken Arm einen Schlüssel zu dem Thore

eines geheimnißvollen Schlosses, das sich langsam hinter dem Zwerge her bewegte. Dieses Schloß bestand aus vier hohen Thürmen, die an den vier Ecken standen, und durch vier hohe Mauern mit einander verbunden waren. Als der Zwerg und das Schloß, welches einen Grafen von Roussy zu Pferde und in voller Rüstung in sich faßte, vor dem Gerüste der Damen anlangte: so übergab der Zwerg den Damen eine Bittschrift folgendes Inhalts: „Durchlauchtige, Hochgeborne, und Edelgeborne Prinzessinnen, Frauen und Fräulein! Der Ritter, welcher ein Gefangener seiner Damen ist, entbietet Denenselben seinen ehrerbietigsten Gruß. Seine Lage ist kürzlich diese: Die Gefahr besitzt den Schlüssel zu diesem Gefängnisse, und hat ihn in die Hände ihrer Dienerin, der geringen Hoffnung übergeben. Der Ritter wird gewiß niemals aus seinem Kerker befreit werden, als durch Ihre Gnade und Barmherzigkeit. Eben daher bittet der gefangene Ritter Sie, durchlauchtigte Fürstinnen und edelgeborne Frauen und Fräulein, daß sie geruhen wollen, ihren tugendreichen Frauenrath zu versammeln (denn unter vielen könnte doch wohl Eine seyn, welcher die Gefahr die Befreiung des Ritters nicht abschlagen könnte), in der Absicht: der schwachen Hoffnung, welche ihn führt, zu befehlen, daß sie den Gefangenen aus seinem peinlichen Kerker entlasse; weil er sonst nicht in dem gegenwärtigen Turniere kämpfen, und das Abentheuer des goldenen Baumes nicht vollenden helfen könnte; welches er eben so sehr wünscht, als die Ehre, ein treuer Diener der hochgebornen Fürstinnen, und aller übrigen Edelfrauen und Edeltöchter zu bleiben."

Die Damen erwogen die Bitte des Ritters, und gaben bald darauf Befehl, daß er entkerkert werden sollte. Der Zwerg öffnete die Thür, und nun sprengte auf ein Mal der Graf von Roussy auf einem herrlich geschmückten Rosse, und in voller Rüstung aus demselben hervor.

Ein dritter Ritter ließ sich durch eine schöne Jungfrau, welche den Namen der **Dame blanche** trug, in die Schranken führen. Die Dame blanche war in weißen Atlas gekleidet, saß auf einem weißen Pferde [3]), und übergab den Damen eine gereimte Bittschrift, in welcher sie erklärte „daß der Ritter, welchen sie führe, ihr Diener sey, und daß sie also für ihn um die Gnade bitte: in dem Turniere des Ritters vom goldenen Baume mit kämpfen zu dürfen, um sich dadurch ihrer Liebe würdiger zu machen."

So fing man an, die romantische Ritterwelt (die nur in den Büchern lebte) in die wirkliche herüber zu ziehen; und je abentheuerlicher dergleichen Turniere und öffentliche Waffenkämpfe (besonders in Spanien, Frankreich und Italien), gleichsam so zu reden, ausgerüstet werden konnten, je mehr gefielen dieselben; und es läßt sich gar nicht läugnen, daß ihr Reiz in den Vorstellungen so wohl, als in den Darstellungen selbst liegen mußte. Denn gewiß, noch jetzt gewähren die besseren der alten Ritterbücher immer noch eine ganz behagliche Unterhaltung, wovon die Leser nach und nach Proben erhalten sollen.

---

[3]) In der damaligen Rittersprache wurde ein solches Roß auf welchem gewöhnlich Damen ritten, ein **Zelter** genannt.

III.

Castruccio Castracani.

Eine

italiänische Geschichte der Vorzeit.

Nebst einigen Bemerkungen.

Zu den adelichen Familien der Stadt und Republik Lukka gehörte die Familie Castracani, die jetzt ausgestorben ist. Der letzte dieser Familie, Antonio, war Kanonikus zu St. Michael zu Lukka, gemeinhin genannt Messer Antonio. Dieser hatte nur eine Schwester, die an einen Buonacorso verheurathet gewesen war, Dianora hieß, und nach ihres Gemahls Tode bei ihrem Bruder lebte.

Hinter seiner Wohnung hatte Messer Antonio einen Weinberg-Garten, in welchem an einem schönen Morgen einst Dianora lustwandelte (1284). Da hörte sie ein kleines Geräusch in dem Weinlaube [1]), ging darauf zu, und fand ein

---

1) *N. Macchiavelli*, Vita Castrucii Castracani in Ejusd. Opp. P. II. p. 69. *E. C. Wieland*, Diss. de Castrucio Duce Lucensi S. R. J. Vexillifero. Lips. 1779.

Knäblein, das weinend seine Händchen gegen sie ausstreckte, und gleichsam sie um Hülfe zu bitten schien. Mitleidig, nahm sie das Kind, und trug es zu ihrem Bruder. Dieser, voll Mitleid und Verwunderung, nahm das Kind auf, und wurde mit seiner Schwester einig, dasselbe erziehen zu lassen. Es wurde eine Amme geholt, und das Kind wurde erzogen, als sey es ihr eigenes [2]). Da es getauft wurde, nannten sie es Castruccio, nach dem Namen ihres eigenen Vaters, als gehöre es zur Familie.

In dem kleinen Castruccio entwickelten sich mit den Jahren die herrlichsten Eigenschaften: denn er war voll Klugheit und Verstand. Der Kanonikus wünschte ihn zum geistlichen Stande zu erziehen: aber sein lebhafter reger Sinn riß ihn schon in seinem vierzehnten Jahre zu den Waffen hin. Mit Muth und Gewandheit bemächtigte er sich der Vortheile aller Leibesübungen, und sein fester Körperbau machte ihn zu allem geschickt, was er, in dieser Hinsicht, unternahm.

---

[2]) Andere Schriftsteller sagen nicht, daß Castruccio ein Findling gewesen sey, und beschuldigen den Macchiavell deßhalb einer Erdichtung. *Leibnitz*, Cod. Jur. Gentium. T. I. p. 127. Sie sagen vielmehr, unser Held sey von Geschlecht ein Antelminelli. *N. Tegrimo*, Vita Castruccii Antelminelli Castracani, in *Muratori* Script. rer. Italicar. T. XI. p. 1307. nennt seinen Vater Geri Antelminelli und seine Mutter Puccia. Dieser soll geträumt haben, sie gebäre Flammen, die alles um sie her, und sogar sie selbst verzehrten. Sein Name Castruccio soll ominös seyn und von *Castris* herkommen, seu quod Florentinos *castraturos* esset! Es ist indessen doch wohl auch anzunehmen, daß Macchiavell, als Staats-Sekretär und Historiograph, im Besitze der besten Quellen seyn mußte, in dem, was die Geschichte von Toskana betrifft. *Meibomii*, Script. rer. Germ. T. III. p. 209.

Zu dieser Zeit lebte in Lukka ein Edelmann, genannt Messer Francesko Guinigi, liebenswürdig und tapfer, wie kaum einer seines Vaterlandes, ein Anhänger der Gibellinen, wie die meisten Tapfern seiner Vaterstadt. Dieser fand ein besonderes Behagen an dem kühnen Jüngling, Castruccio, der unter seinen Gespielen, deren Haupt er immer war, in Balgen, Raufen, Springen, Fechten und Ringen sich nach Guinigi's Sinne, ganz herrlich auszeichnete. Er erbat sich den Jüngling, nahm ihn in sein Haus, und bildete ihn ganz zum Krieger. Bedeutende Fortschritte machte der Kühne, beherzt, verständig, klug und gewandt, trotz einem unter seiner Gesellen Schaar. In der ganzen Stadt wurde er bewundert und geliebt.

Als er nun achtzehn Jahr alt war, geschah es, daß die Gibellinen von den Guelfen aus Pescia vertrieben wurden. Da schickten die Visconti's in Mailand den Messer Francesko Guinigi den Vertriebenen zu Hülfe. Mit ihm zog Castruccio, hielt sich tapfer in dem Kriege [3]) und erhielt viel Ruhm und Ehre in der ganzen Lombardei. In Lukka wurde er sehr ehrenvoll aufgenommen, blieb aber stets bescheiden, und erwarb sich viele Freunde.

Indessen starb der wackre Guinigi und hinterließ einen Sohn, der Pagolo hieß. Diesen empfahl auf seinem Sterbebette der Vater seinem Pflegesohne, und übergab ihn dessen

---

[3]) Denina erzählt (Geschichte der Revolutionen von Italien K. 3. B. 14.) die Geschichte des Castruccio und seine Abkunft anders, nach einer Schrift: *Aldo Manucci* Le attione di Castruccio Castracane de gli Antelminelli. Roma 1590., gegen welche aber andere Schriftsteller viel einzuwenden haben, und des Machiavello Geschichtserzählung bestätigen und vertheidigen.

Vormundschaft. Castruccio stand derselben gewissenhaft vor, und sorgte für seines Mündels Erziehung mit großem Fleiße. Dieses machte ihm die Lukkeser so gewogen, daß der Neid erwachen mußte.

Unter seinen Gegnern befand sich ein gewisser Georgio Opizi, ein Anhänger der Parthei der Guelfen. Dieser that was er konnte, den kühnen Castruccio als einen gefährlichen Wagehals zu schildern, streute böse Gerüchte gegen ihn aus, und suchte ihm die Gewogenheit des Statthalters des Königs Robert von Neapel zu entziehen, der ihm sehr schaden konnte. Und da Opizi zu Lukka in großem Ansehen stand, hoffte derselbe, daß sein Vorhaben ihm gelingen werde.

Damals herrschte in Pisa ein gewisser Uguccione della Fagiola von Arezzo, ein Heerführer der Pisaner, der der Herrschaft mit Gewalt sich angemaßet hatte. Bei ihm lebten mehrere Lukkeser von der Parthei der Gibellinen, mit denen Castruccio in Unterhandlung stand, sie in ihr Vaterland zurück zu bringen. Dieses Alles hatte er mit seinen Freunden in Lukka besprochen, denen allen der Uebermuth des stolzen Opizi beschwerlich und unerträglich geworden war. So kam die Sache in Gang.

Castruccio ließ den Thurm Degli Onesti heimlich befestigen und mit Proviant versehen, und Uguccione zog zur bestimmten Zeit des Nachts in die Ebene von Lukka hinab sprengte das Thor St. Petro, mit Hülfe von innen der Stadt, und zündete die Vorstadt an. Castruccio ließ Lärm schlagen, und seine Anhänger erschienen in Waffen. Die Bewaffneten des Uguccione drangen in die Stadt, ergriffen sogleich Opizi und seine Familie, seine Freunde und Anhänger, richteten dieselben hin, und jagten den Statthalter aus der

Stadt. Viele flüchteten, und Uguccione richtete im Regimente alles nach seinem Wohlgefallen ein.

Den Florentinern und andern Guelfen wollte das nicht gefallen, und sie fürchteten, in Toskana möchten die Gibellin zu mächtig werden; deßhalb beschlossen sie, die geflüchteten Lukkeser mit gewaffneter Hand wieder in ihre Rechte und Besitzungen einzusetzen. Also zogen sie heran gegen Lukka mit Heeresmacht, und Uguccione ihnen entgegen. Aber mitten unter dem Heere wurde er bedenklich krank, mußte sich nach Montecarlo bringen lassen, und übergab die Führung des Heeres dem edlen Castruccio. Dieser, weit schwächer als der Feind, täuschte die Florentiner durch verstellte Aengstlichkeit und Furcht, griff sie endlich muthig an, und brachte das Heer in Unordnung. Nun wurde das Gemetzel fürchterlich. Die Florentiner verloren gegen 10,000 Mann, unter denen viele Vornehme von Adel waren, und auch Peter, der Sohn des Königs Robert, Karl sein Neffe und Philipp, Fürst von Tarent. Castruccio aber hatte kaum 300 Mann verloren, worunter doch auch Uguccione's Sohn, Francesko, war, ein kühner Jüngling, der gleich bei dem ersten Angriff fiel.

So sehr der erfochtene Sieg Castruccio's Namen verherrlichte, so sehr erregte das Waffenglück des jungen Kriegers auch den Neid des Uguccione, der von diesem kühnen Jüngling sich verdrängt zu sehen glaubte; und er beschloß, seinen ihm gefährlich gewordenen Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen.

Wie er nun darauf sann, dieses schicklich zu thun, traf es sich, daß Pier Aguolo Michelli, ein sehr angesehener Mann in Lukka ermordet wurde und der Mörder sich in Castruccio's Haus flüchtete, der die Gerichtsdiener zurück trieb, und des Mörders Flucht begünstigte.

Als Uguccione zu Pisa dieses erfuhr, glaubte er nun Gelegenheit und gerechte Ursache gefunden zu haben, Castruccio zu bestrafen. Er trug also seinem Sohne Neri, der schon mit der Herrschaft Lukka belehnt war, auf: bei Gelegenheit eines Gastmahls Castruccio gefangen zu nehmen und zu tödten.

Neri nahm Castruccio bei einem Gastmahl gefangen, und ließ ihn in ein Gefängniß werfen, wagte es aber nicht ihn zu tödten, weil er einen Volksaufstand befürchtete. Er fragte deßhalb bei seinem Vater an, was er thun solle. Dieser, der Unentschlossenheit seines Sohnes zu Hülfe zu kommen, eilte selbst mit 400 Reutern nach Lukka, war aber noch auf dem Wege, als er die Bothschaft bekam: während seiner Abwesenheit hätten die Pisaner die Waffen ergriffen, seine Statthalter, alle daheim gebliebenen seiner Familie umgebracht, und den Grafen Guoddo della Gherardasca zu ihrem Fürsten ernannt. Er suchte sich also der Stadt Lukka zu versichern, (1316.) war aber dort kaum eingetroffen, als die Bewohner der Stadt einen Aufstand erregten und Castruccio's Befreiung forderten, da sie vernommen hatten, was in Pisa vorgegangen war. Uguccione war gezwungen, dieser Forderung nachzugeben, und Neri lieferte den Gefangenen, noch mit den Fesseln an den Händen, dem Volke aus. Diese Fesseln dienten den Lukkesern als Feldzeichen, welches sie bei ihren Gefechten sich vortragen ließen, als ihr Panner. [4]) Castruccio war aber kaum frei, als er mit seinen Freunden und Anhängern seinen Feind verjagte, der zu den Herren della Skala in die Lombardei flüchtete, wo er in den armseeligsten Umständen starb.

---

[4]) *Sismondi.* T. IV. p. 525.

Castruccio aber benutzte die Stimmung des Volks und ließ sich vorläufig auf ein Jahr zum Heerführer der Truppen ernennen. Als dieser versprach er, den Lukkesern mehrere verlorene Herrschaften wieder zu erobern, verband sich mit den Pisanern, eroberte Serezzana, Massa, Carara, Lavenza und den ganzen Landstrich Lunigiana, nahm Pontremoli, und kehrte siegreich nach Lukka zurück. Die Angesehensten der Stadt, seine zahlreichen Freunde und das Volk wählten nach einer allgemeinen Berathschlagung den siegreichen Heerführer feierlich zum Fürsten von Lukka. [5])

Damals kam Ludwig von Baiern, Römischer König, nach Italien, (1327) sich zum Kaiser krönen zu lassen. Diesen mußte Castruccio zu gewinnen suchen, um sein Ansehen zu befestigen. Er zog ihm mit 500 Reutern entgegen, und ließ in Lukka als Statthalter Pagolo Guinigi zurück, den er, um seines Vaters willen, als seinen Sohn in Ehren hielt.

Der deutsche König empfing ihn sehr freundlich, und ernannte ihn zu seinem Statthalter in Toskana, nachdem ihn dieser nach Rom begleitet hatte, wo jener 1328 zum Kaiser gekrönt wurde; und auch, da die Pisaner den Gherardesca verjagt und sich in Ludwigs Schutz begeben hatten, zum Fürsten von Pisa, was die Pisaner sehr gern sahen, da sie in großer Furcht, besonders vor den Florentinern, lebten. Da auch Castruccio vom Kaiser ersehen war, käm-

---

5) „Regnat in Urbe sua probus et Castruccius audax,
Ardua praecipiens; super omnia partis amorem;
Et populum servare monet sub pondere vitae."
Fr. Raynerii de Grancis, Poema de proeliis Tusciae; in *Muratori* Script. rer. Italic. T. XI. p. 301. *V. Marchio* Il Forestiere di Lucca, 1721.

pfend gegen Robert von Neapel ihm nützlich zu seyn, übergab er ihm die Reichs-Sturmfahne, ernannte ihn zu deren Träger und so wurde er Vexillifer Sacri Romani Imperii und Dux Luccensis zugleich; [6]) und führte in den Italiänischen Kriegen des heil. Römischen Reichs Hauptpannier, (Vexillum Imperii majus,) keine kleine Ehre und Würdigung [7]) für einen Gibellinen.

Als nun der Kaiser Italien wieder verlassen hatte, nahmen alle seine Anhänger ihre Zuflucht zu Castruccio, und suchten seine Freundschaft und seinen Schutz. Dieser verband sich mit Messer Matteo Visconti, Fürst in Mailand, und bewaffnete alle ihm ergebene, so, daß er alsobald 20,000 Mann unter Waffen stellen konnte, wenn es nöthig war.

Da begab es sich, daß die Guelfen in Piacenza, die von König Robert und den Florentinern Hülfstruppen bekamen, die Gibellinen verjagten und Messer Matteo Visconti angriffen. Dieser rief Castruccio zu Hülfe. Dieser ging sogleich auf die Florentiner los, sah sich aber genöthiget, schnell nach Lukka zurück zu kehren. Denn die Familie Poggio hatte einen Aufstand gegen ihn erregt, den nur mit Mühe und Lebensgefahr der alte friedliebende Steffano di Poggio bittend stillte.

Dieser ging dem zurückkommenden Castruccio entgegen

---

[6]) *Obrecht*, Diss. de Vexillo Imperiali. (Argent. 1704.) p. 85. *Thucelii*, Elect. Jur. Publ. p. 137.

[7]) Inter Imperii Vexillum majus et minus, in quorum priori aquila biceps, in posteriori vero aquila uniceps conspicitur, distinguit *Obrecht*. l. c. p. 76. Tria vero Imperii Vexilla laudat Struv. in Corp. Jur. Publ. p. 891.

und bat, um seines Verdienstes willen um diese Sache, ihm die Anführer zu begnadigen, worauf jener gar freundlich antwortete: er möge nur gutes Muthes seyn, und alle die Seinigen zu ihm führen. Die hergestellte Ruhe habe ihm viel mehr Freude gemacht, als der Aufruhr Verdruß. Er danke Gott, eine Gelegenheit gefunden zu haben, seine Großmuth zeigen zu können.

Vertrauend seinen Worten, versammelten sich alle um ihn. Er aber ließ sie greifen, den ehrlichen Stefano dazu, ins Gefängniß werfen und hinrichten.[8]) Darauf schloß er mit den Florentinern einen Waffenstillstand, besetzte die Vesten mit Getreuen, dankte die Burgunder ab, und schickte die Franzosen bei seinem Heere, als undankbare Meutereimacher fort.[9]) Mitten in der Stadt Lukka errichtete er eine Festung, zu deren Bau er sich des Materials der niedergerissenen festen Thürme der Hingerichteten bediente. Wen er fürchten zu müssen glaubte, ließ er aus dem Wege räumen, oder verjagte ihn aus dem Lande. Ihr Vermögen eignete er sich zu.

---

[8]) „Quod ipse non natura, sed coactus novitate Regni, et temporum qualitate, moliri profitebatur.“ *Tegrimi.* p. 1334.

[9]) „Die Franzosen (sagt Machiavell) schätzen nur den Augenblick und vergessen alle Wohlthaten. Sie sind mehr karg und habsüchtig, als klug und verschlagen. Sie bekümmern sich nie um das, was man von ihnen sagt und schreibt. Noch geitziger mit Geld als mit ihrem Blute, sind sie nur freigebig mit Versprechungen. Im Unglücke sind sie kriechend, im Glücke stolz und übermüthig Sie sind leichtsinnig und veränderlich, und haben Treu und Glauben des Siegers.“ *Macchiavelli.* Opere. T. III. p. 173.

Indem er sich bemühte, sich auf diese Art in seiner unbeschränkten Gewalt in Lukka zu befestigen, und keinen Feind fürchten zu müssen glaubte, bereitete er sich zur Eroberung von Pistoja vor, welches von zwei streitenden Partheien beunruhiget, ihm eine leichte Beute wurde.

Um diese Zeit entstand während der Abwesenheit des Papstes, der zu Avignon war, wegen übergroßer Theurung der Lebensmittel ein Aufstand in Rom; und des Kaisers Statthalter, sehr bedrängt, wendete sich an Castruccio, den er um Hülfe dringend bat, und seine Gegenwart in der unruhigen Stadt selbst wünschte. Er ging mit 200 Reutern nach Rom und ließ den Pagolo Guinigi in Lukka zurück.

Seine Gegenwart in Rom und ein Schiff mit Getraide, das er von Pisa her hatte kommen lassen, stillte den Aufruhr sogleich. Er züchtigte die Großen durch Geldbußen, und das Römische Volk erzeigte ihm die Ehre, ihm die Würde eines Senators von Rom zu ertheilen. Diese übernahm er mit der größten Feierlichkeit, und trug bei dieser Festlichkeit eine Toga von Goldstof, in welche die Worte eingewirkt waren, vorn: „Dieser ist's, den Gott haben will," und hinten: „und wird es seyn, den Gott wird haben wollen."

Während Castruccio nun in Rom war, bemächtigten sich die Florentiner mit List der Stadt Pistoja wieder, und ermordeten und verjagten alle seine Beamten und Anhänger. Das machte ihm viel Verdruß. Er sammelte Truppen, und ging auf die Florentiner los, die 30,000 Mann stark, ihm entgegen rückten; er hatte nur 12,000 Mann bei sich. In der Nacht nahm er das Kastell Serravalle, ging entschlossen auf die Florentiner los, brachte ihre Heerhaufen in Unordnung, und schlug sie (1325) bei

Altopascio. Sie erlitten eine sehr starke Niederlage, viele geriethen in Gefangenschaft; und Pistoja öffnete dem Sieger die Thore. Er aber besetzte Prato und andere feste Plätze auf der Ebene zu beiden Seiten des Arno, und lagerte sich mit seinem Heere in die Gegend von Peretola, zwei Miglien von Florenz, wo er viele Tage zubrachte, im Angesichte der Florentiner die gemachte Beute vertheilte, ihnen zum Hohn Siegesfeste feiern, Münzen schlagen, (welche Castruccini genannt wurden) und Spiele anordnen ließ, wo Rosse und Freudenmädchen goldene Stoffe als Preise im Wettlauf gewannen. Er selbst hielt seinen Einzug in Lukka im Triumphe, in altrömischem Geschmack und Kostüm. Seinen Triumphwagen begleiteten 30,000 Menschen,[10]) und die gemachte Beute wurde zur Schau getragen.

Die Florentiner suchten Hülfe bei dem König Robert in Neapel, und versprachen, ihm jährlich 200,000 Gülden zu zahlen. Dieser nahm das Anerbieten an, und schickte ihnen seinen Sohn Karl mit 4000 Reutern zu Hülfe.

Indessen erregte ein gewisser Lanfranchi einen Aufruhr in Pisa, den zu stillen Castruccio dahin eilen mußte. Lanfranchi wurde gefangen genommen, hingerichtet, und viele seiner Anhänger mit ihm.

Es war im Jahr 1328, als die Florentiner von neuem wieder mit einer Heeresmacht von 40,000 Mann gegen Castruccio aufbrachen. Dieser aber ging mit 24,000 Mann ihnen ganz unerschrocken entgegen, indeß Pagolo Guinigi mit 5000 Mann Fuccechio besetzt hielt. Zwischen den Heeren lag der Arno, den Castruccio gar nicht besetzte

10) *Vinc. Marchio*, l. c. p. 167.

sondern sich langsam, gleichsam als des Feindes Uebermacht scheuend, auf Fucecchio zu, zurück zog; aber versteckt, blieb er mit 13,000 Mann auf der Lauer. Wie nun Castruccio die Florentiner bis an die Schultern durch den Fluß waten sah, indem das Wasser ihren Reutern bis an die Sättel ging, um das Ufer zu gewinnen, griff er sie an, ermattete sie, zog stets frisches Volk herbei,[11]) und rief seinen Leuten zu: Seht, das sind eben die Florentiner, die ihr bei Seravalle geschlagen habt! und schlug sie; so, daß von den Kämpfenden der dritte Mann mit dem Leben davon kam. Mehrere Feldhauptleute wurden gefangen genommen, und der Sohn des Königs Robert floh, mit einigen andern Häuptern der geschlagenen Florentiner, nach Empoli.

Diese Schlacht, welche den Sieger unfehlbar zu dem sich gesteckten Ziele, Beherrscher von Toskana zu werden, würde geführt haben, vereitelte jedoch eben auch die Erfüllung seines Wunsches. Er hatte in der Schlacht sich ganz außerordentlich angegriffen, war am Abend völlig erschöpft, ganz erhitzt; und so, mit Schweiß bedeckt, stellte er sich unter das Stadtthor von Fucecchio, den Einzug seines siegreichen Heeres erwartend, demselben zu danken, unter demselben zu seyn, (denn er hielt für die wesentlichste Pflicht eines Feldherrn, zu Pferde der Erste zum Aufsitzen, der Letzte zum Absitzen zu seyn), und sich wachsam zu zeigen. Da aber erkältete er sich so sehr, daß in der folgenden Nacht ihn ein sehr heftiges Fieber befiel, welches so schnell überhand nahm, daß die Aerzte dasselbe für tödlich erklären mußten. Er selbst fühlte die

---

11) *Paolo Giovio.* L. I. p. 100. *Mascardi*, Elogia di Capit. illustr. p. 36. *Lünig*, Cod. Dipl. Ital. T. II. p. 2215. *Ludewig*, Reliq. Msptor. T. IV. p. 325.

Annäherung des Todes ließ Pagolo Guinigi rufen, und sprach zu ihm:

„Ich glaubte nicht, mein Sohn, daß das Schicksal mir den kaum zur Hälfte zurückgelegten Weg so eilig abschneiden würde, und würde es mir so sehr nicht haben angelegen seyn lassen, emporzusteigen, wenn ich das gewußt hätte. Ich würde Dir dann zwar eine kleinere Herrschaft, aber weniger Feinde und Neider hinterlassen haben.

Dies ist dein trauriges Erbtheil! Das Glück will die Menschen unwillkührlich beherrschen, und läßt sich von keinem an sich fesseln. Du weißt was ich war, was ich wurde, und siehst was ich bin. Alles habe ich deinem Vater zu verdanken. Dich habe ich auferzogen und geliebt, wie meinen Sohn. Das war ich dem Erblichenen und der Dankbarkeit schuldig. Was ich erobert, errungen und erworben habe, [12]) habe ich Dir erworben; denn nur deßhalb und deinetwegen wollte ich kämpfen und leben, um meine Schuld an Deinen Vater, Dir abzutragen. Deßhalb wollte ich nie mich verehlichen. Ich hinterlasse Dir große Macht; aber es schmerzt mich, dir dieselbe noch schwankend und unsicher übergeben zu müssen. Lukka wird nie zufrieden seyn, Pisa ist stets unruhig, Pistoja ungetreu. Deine Nachbarn, die Florentiner sind gedemüthiget und beleidigt; auf das schwankende Mailand kannst du nicht rechnen, der Kaiser ist zu weit entfernt, dich beschützen zu können. Nimm also meinen Rath an. Suche deine Herrschaft durch eine friedliche Regierungskunst zu befestigen, um die Früchte meiner Bemühungen und Gefahren zu genießen. Bewahre meine Lehre, und lebe ruhig und glücklich!“

---

[12]) Man zählte damals gegen drei Hundert gemauerte Vesten in Castruccio's eroberten Staaten. *Aldo Mannucio.* p. 95.

Hierauf versammelte Castruccio seine Feldhauptleute, Lukkeser, Pisaner und Pistojeser, empfahl ihnen Pagolo Guinigi als ihren Heerführer und Herrn, ließ ihm den Eid der Treue schwören, und starb. Sein Tod machte seine Feinde zu seinen Freunden, und wer ihn hatte sprechen hören, vergaß ihn nie.

Seine Todtenfeier ward mit den höchsten Ehrenbezeugungen, unter vergossenen Thränen, von vielen vollzogen, und sein Leichnam in der Kirche des heil. Franziskus, welchem Heiligen er seine besondere Verehrung[13]) widmete, als er noch lebte, zu Lukka beigesetzt. Die Florentiner aber, über den Tod ihres gewaltigen Feindes hoch erfreut, veranstalteten Freudenfeste, als sie denselben erfuhren. Dieses Benehmen seiner Feinde setzte seinem Ruhme die Krone auf.

Castruccio starb, nur 44 Jahr alt, stolz und kühn, als ein ächter Gibelline, blieb als solcher sich, selbst beim Empfang des Abendmahls getreu und bei der letzten Oehlung. Er sah ohne Gewissensangst seinen Tod herannahen, obgleich der Pabst, der stets den Guelfen zugethan war, ihn mit dem Anathema belegt hatte.

Seinem Erben konnte er weder seine Eigenschaften noch sein Glück hinterlassen; denn bald darauf verlor dieser Pistoja, und dann auch Pisa.

Nur mit großer Mühe erhielt er sich in Lukka, das seine Nachkommen bis auf seinen Urenkel Pagolo beherrschten.

Castruccio war, wie man sieht, ein ganz ausgezeichneter Mensch. Von Gestalt war er ungewöhnlich groß, und von vollkommenem ebenmäßigen Gliederbau. Er hatt.

13) „Cujus mira devotione flagrabat." *Tegrimi* p. 1334. *Marchio*. l. c. p. 184.

ein so schönes Gesicht [14]), und war so liebreich und zuvorkommend im Umgange, daß alle, die mit ihm sprachen, von seiner Verbindlichkeit eingenommen waren. Er hatte schwarze Augen und eine gebogene Nase. Die Farbe seines Haares spielte ins Röthliche; er trug es beschnitten über den Ohren, und zu jeder Zeit, wie es auch stürmen, regnen und schneien mochte, ging er mit unbedecktem Haupte [15]). Gegen seine Freunde war er wohlwollend und liebreich, seinen Feinden schrecklich; gegen seine Unterthanen war er gerecht, fremden Mächten ungetreu. Konnte er durch List und Verstellung nichts gewinnen, mußte Gewalt ihm den Sieg verschaffen. Er pflegte zu sagen: „Der Sieg bringt die Ehre, und nicht das dazu angewendete Mittel." Keine Gefahren scheuend und stets beherzt, sagte er oft: „Alles muß man unternehmen, von nichts sich zurück schrecken lassen. Gott selbst hat Wohlgefallen an kraftvollen Männern; denn man sieht ja täglich, wie er die Schwächlinge durch die Starken züchtiget" [16]). Im täglichen Umgange zeigte Castruccio viel Witz und gute Laune, liebte Gesellschaft, besonders Musik, und unterhielt sich gern mit gelehrten Männern. Er war beißend oder fein oder liebenswürdig; und wie er, ohne die Antwort einem schuldig zu bleiben, sich stets gegenwärtig blieb, sah er es nicht ungern, wenn man ihm eben so antwortete.

Ein Freund warf ihm einst vor: er mache zu viel Auf-

---

14) Sein Bildniß befindet sich bei *Muratori* l. c. p. 1316.

15) Genau, so wie er hier geschildert ist, sieht man ihn abgebildet in dem großen Fresko-Gemälde, aus dem vierzehnten Jahrhundert auf der innern Wand der Kirchhofmauer des Campo Santo in Pisa. Uguccione sitzt auf dem Gemälde hoch zu Pferde, neben ihm Castruccio, den Falken auf der Faust.

16) Ein sonderbares Sophisma! — Es heißt auch: der Herr hat nicht Gefallen an der Stärke des Rosses, u. s. w.

wand; darauf antwortete er: „Wenn das Sünde wäre, würde man nicht bei den Festen der Heiligen so viel Aufwand machen." Auf einer Reise zu Wasser überfiel ihn ein Sturm, während dessen er sehr ängstlich und unruhig wurde. Einer seiner Gefährten warf ihm seine Muthlosigkeit vor, und stellte seine Unerschrockenheit ihm zum Muster dar. Diesem antwortete er: „Das wundert mich nicht! Jeder von uns schätzt sein Leben so hoch, als es ihm werth ist." Als ihn jemand fragte: „Wie mache ich es, mir Ansehen in der Welt zu verschaffen?" antwortete Castruccio: „Mache nur, wenn du bei Tische sitzest, daß nicht ein Stück Holz auf dem andern sitzt." Als einst die Rede vom Cäsar war, rief Castruccio aus: „Wollte Gott, ich könnte sterben, wie er starb." Als er eines Abends allzuviel tanzte, und man ihm das vorwarf, sagte er: „Fürchtet nichts! Wen man am Tage für klug hält, der wird des Nachts nicht für einen Thoren gelten." Als er noch ein Knabe war, fragte ihn jemand: „Was willst du haben, wenn du dir eine Maulschelle geben läßt?" schnell antwortete er: „Einen Helm." Einst wurde er gefragt: wie er nach seinem Tode begraben seyn wollte? Er antwortete: „Mit dem Gesicht nach unten. Denn ich weiß wohl, daß nach meinem Tode in meinen Staaten alles Oberste zu Unterst gekehrt werden wird." In einem Streite mit dem Gesandten des Königs von Neapel fragte dieser endlich: „Du fürchtest also den König nicht?" Er fragte zurück: „Ist dein König gut oder schlecht?" „Er ist gut." „Nun, warum willst du denn, daß ich gute Leute fürchte."

So war er, und hat sich stets gezeigt als Fürst und als Held. Er wollte auch nicht der Welt blos die Zeugen seines Glücks hinterlassen, und bewahrte deßhalb die Ketten auf, die er im Gefängnisse getragen hatte, wie man sie noch sieht in einem Thurme seines Hauses, wo er dieselben, zum Andenken an die Zeit seines Elends, aufbewahrte.

* * *

Das unglückselige Fehdewesen jener Zeit der italiänischen Staaten unter einander [17]), welches auch Dante so sehr beseufzte [18]), entstand aus dem gränzenlosen Hasse zweier gegen einander feindselig gesinnten Partheien. Der guelfischen Parthei waren stets die Päbste und das Haus Anjou in Neapel zugethan; die Häupter aber der Gibellinen waren die deutschen Kaiser und die arragonischen Könige in Sicilien. Die Mehrzahl der Schriftsteller schreibt diesen Haß den Zwistigkeiten des sächsisch-baierischen und des schwäbischen Hauses, in Bezug der Kaiserwahlen, zu, und nimmt die Guelfen für Welfen, und die Gibellinen für Waiblingen. Diese Meinung scheint die angenommene zu seyn. Es waren dieses die Losungsworte der Streitenden; und die Italiäner, die es nicht verstanden, machten aus Welfen Guelfen, aus Waiblingern Gibellinen [19]). Andere machen einen Liebeshandel zwischen der Tochter einer reichen Wittwe des Hauses Donati, einem jungen Buondelmonti und einem Fräulein Amidei zur Ursache dieses Zwistes. Das aber kann gar nicht genügen, da ganz Italien deßhalb in zwei gegen einander erbitterte Partheien getheilt war. Der Haß lag theils, glaube ich, darin, daß die deutschen Kaiser in Italien herrschen wollten, und in dem Charakter und der Natur des leidenschaftlichen Südländers, wie im menschlichen Herzen überhaupt. Dieser Haß war die Ursache und nicht die Folge der Partheiwuth; denn man verfolgte sich nicht, weil man Gibelline und Guelfe war; sondern man wurde es aus Feindschaft gegen einzelne Personen, um dieselben mit mehr

---

17) *Sismondi*, Histoire des Republiques Italiennes. Paris. 1509.

18) *Dante*, L'Inferno. C. XII. v. 110. C. XXIII. v. 105.

19) Gr. v. Bünau, Leben Kaiser Friedrichs des Ersten. S. 6. Gundlings Historie der Gelahrtheit. 2. Th. S. 1752.

Nachdruck, und unter dem Scheine eines gewissen Rechts, verfolgen zu können. So nahm man unbedingt für die Freunde und gegen den Widersacher Parthei, das führte freilich auch endlich zur Verfolgung ganzer Geschlechter. Jeder war im Falle der Nothwehr, und jeder griff zu derselben, weil er dazu gleichsam gezwungen war. Dieser Haß und die Wuth der Verfolgung wuchs von Geschlecht zu Geschlecht, und erstreckte sich bis auf Abzeichnungen aller Art. In den Städten von Abruzzo zeigt die verschiedene Bauart mehrerer Häuser, ob dieselben von Gibellinen oder Guelfen ehemals bewohnt wurden? denn es hätte ja sonst geschehen können, daß man sich aus Unwissenheit gegenseitig freundschaftlich behandelt hätte; welch ein Unglück! Das Kennzeichen, welches dieses verhüthete, trugen die Fenster, so wie man sie noch jetzt in Abruzzo, in Apulien, Toskana und in der Romagna sieht. Die Fenster der Guelfen hatten zwei Bogen und eine Säule in der Mitte; die Fenster der Gibellinen drei Bogen und zwei Säulen. Diese Fenster entschieden, ob einer sich dem Hause und seinen Bewohnern nahte, oder nicht.

In dieser bezeichneten Periode lebend, mußte freilich Castruccio oft Mittel ergreifen, sich geltend zu machen, welche wir jetzt nicht als geltend anerkennen können: aber wir befinden uns auch nicht in seiner Lage, und leben nicht in seinen Verhältnissen. Diese sind es, die so oft die Handlungen der Menschen bestimmen, und nach welchen wir sie beurtheilen müssen. Auch muß man die Partheiwuth jener Zeit zu würdigen wissen, welcher auch die besten Schriftsteller nicht zu entgehen wußten. Deßhalb wollen wir auch andere, außer dem Machiavell, über unsern Lukkeser sprechen hören. Sismondi, der Belesene in den Chroniken und Annalen der Republiken Italiens, sagt von dem zu seiner Zeit geehrten, geachteten, gehaßten und verwünschten Manne, der kühn und vom Glücke begünstiget sich so hoch empor geschwungen hatte:

„Castruccio, dessen große Klugheit, sein Ausharren und sein Muth ihn so beglückt hatten, daß er Herr war von Pisa, Lukka, Pistoja, der Lunigiana, einem großen Theile der Riviera, Levante von Genua, und mehr denn dreihundert Vesten, mußte endlich doch auch den allgemeinen Forderungen der Natur unterliegen. Die außerordentlichen Anstrengungen, mit welchen er alles bei seinem Heere selbst anzuordnen gewohnt war, wobei er weder Mühen noch Beschwerden scheuete, zogen ihm ein anhaltendes Fieber zu, welches auch seinem Heere Verderben drohte. Seine Krankheit verschlimmerte sich mit jedem Tage; er fühlte die Annäherung seines Todes, und verfügte testamentlich über seine Besitzungen. Seinem ältern Sohne Enriko [20]) befahl er, im Augenblicke seines Todes, mit der Reiterei nach Lukka schleunigst aufzubrechen, und sich der Stadt zu versichern, dann erst solle er seinen Tod bekannt machen. Das war sein letzter Wille und dann verschied er, den 3. Septemb. 1328."

„Castruccio war stark und gewandt von Person; seine Gestalt lang und hager; sein Gesicht lieblich und schmal, blaß und beinahe weiß; sein Haar blond; seine Physiognomie einnehmend. Er war tapfer, großherzig, weise, klug, schnell im Entschluß, muthvoll, und scheuete keine Beschwerlichkeit. Im Kriege war er glücklich und gefürchtet; grausam in seiner Regentschaft. Stets mißtrauisch, ließ er alle, auf die er Argwohn und Verdacht hatte, grausam martern, und bestrafte seine Feinde aufs Unmenschlichste [21]). Immer neue Freunde aufsuchend, wurde er undankbar und vergaß früher

---

20) Es ist sonderbar, daß Macchiavell kein Wort von diesem Sohne sagt, noch der andern Kinder Castruccio's erwähnt. Davon hernach mehr.

21) *Beverini*, Annal. Lucens. L. VI. p. 742. 761. 850. *Dei*, Cronica Sanese. T. XV. p. 83. *Villani*, l. c. p. 653.

ihm geleistete Dienste und Wohlthaten. Ja er wurde selbst gegen seine Anhänger grausam, um seiner Verpflichtungen gegen sie sich zu entladen. Die Partheien, welche es mit ihm gehalten und ihn erhoben hatten, verfolgte er, und ließ mehrere derselben, unter allerlei Vorwand hinrichten."

„Sein Tod wurde bis zum 10. September verheimlicht [22]), und am 14. wurde sein Leichnam im Minoritenkloster St. Franziskus mit großem Pomp beigesetzt."

Enriko, der älteste Sohn des Castruccio, konnte seine Gewalt und Würde nur wenige Monate behaupten [23]), und mußte derselben sich begeben.

Castruccio war vermählt mit Pina, aus dem edlen lukkesischen Geschlecht Streghi, die 1342 starb, und zu St. Francesko in Lukka beerdigt wurde. Seine andern Söhne hießen Valerano nnd Giovanno. Auch hatte er einen Bastard, der Ortino hieß.

So viel von dem Vater zu sagen war, so wenig weiß man von seinen Kindern zu sagen. Wenn auch sein Geist, so scheint doch nicht sein Glück auf sie gekommen zu seyn, welches nur Erkohrene, aber keine Erben haben mag; indem es selbst jene nur allzuoft ganz treulos verläßt, und mit denselben, wie mit Bällen spielt. **La Fortuna juega à la pelota con los hombres!**

---

22) *Sismondi*, l. c. T. V. p. 165.

23) *Marchio*, l. c. p. 127. et 154.

IV.

Adalgis, der letzte Langobarden-Fürst.

Zur Aufklärung einiger dunklen Stellen der fränkischen und langobardischen Geschichte.

Ein edler Held (adeliger Gesell), nach der Bedeutung seines Namens.

Als sein Vater Desider, ehemals Stallmeister, den gefährlichen Sprung vom Roß auf den Königsthron gewagt hatte, war Adalgis, der wackere Sohn, zugleich als Reichsgehülfe und künftiger Nachfolger, mit Beistimmung des Volkes, angenommen worden (759).

Es waren aber eben damals dräuende Zeiten für das Langobardenreich in Italien herbei gekommen. Die benachbarten Franken hatten unter ihren neuen, heldenmüthigen Beherrschern, aus dem Hause Heerstall, furchtbar an Macht zugenommen, und überdem eine innige Freundschaft mit den Bischöfen von Rom, in der Mitte Italiens, geschlossen. So saßen nun die Langobarden zwischen Römern und Franken in einer höchst gefahrvollen und bedrückten Enge. Auf einer Seite sollte und mußte Luft geschafft werden. Die römische schien die schwächste; gegen diese Wand sollten also

die ersten Schläge geführt würden. Wäre diese erst in der Geschwindigkeit niedergeworfen, nun dann würde man, wenn man die ganze ungetheilte Macht gegen die Franken richten könnte, auch diesen wenigstens den Eingang in Italien, mittelst der Alpenmauer, wohl verlegen können. Bei allen diesen großen Unternehmungen rechnete aber Desidor, der mehr klug als tapfer war, vorzüglich auf seinen ritterlichen Sohn.

Eginhard, Karls d. Gr. Biograph, sagt von Adalgis „Auf diesen stützten sich die wankenden Hoffnungen aller Langobarden." Wenn man den Vater desselben, Desider, mit einem Fuchs verglich, so verglich man dagegen den Sohn, Adalgis, mit einem Löwen. Die novallesische oder novarische Chronik gibt von ihm folgende Schilderung: „Er war „von Jugend auf stark an Kräften. Zu Kriegszeiten hatte „er die Gewohnheit, eine eiserne Keule zu führen; womit er „die Feinde niederschmetterte."

Außer dem, daß der Pabst der schwächere Feind der Langobarden war, gab es aber auch noch andere Veranlassungen znm Angriff gegen ihn. Bekanntlich war Pipins Sohn und Nachfolger, Karl M., zum ersten Mal mit Desiders Tochter, Bertha — oder Sibylle; auch noch andere Namen werden ihr beigelegt — (769) verheurathet gewesen, hatte sich aber (772) wieder von derselben scheiden lassen. Auch Adalgis, der um Karls Schwester Gisla gefreit hatte, war mit einem Korbe abgewiesen worden. Außerdem hatte Karl die Wittwe und Söhne seines verstorbenen Bruders Karlmann aus ihrem Erbtheile am Frankenreiche verdrängt [1]), um das Ganze allein und ungetheilt zu besitzen. Diese aber hatten sich an den Hof Desiders geflüchtet, und hofften von ihm, dem eine Theilung der Frankenmacht höchst wünschenswerth seyn mußte, Wiederherstellung in ihr Recht; und

[1]) Nach Einigen soll Karlmanns Gattin gleichfalls Desiders Tochter gewesen seyn.

hiezu allerdings höchst geneigt, hatte Desider auch keine Mühe gespart, den Pabst zu bewegen, daß er die Söhne Karlmanns gleichfalls zu künftigen Frankenkönigen weihen möchte. Aber Hadrian, richtig beurtheilend, daß Karls Freundschaft wichtiger sey, als Desiders Feindschaft; und daß, ohne die Schwächung dieses gefährlichen Nachbars, Rom nie zu Kräften gelangen werde, lehnte Desiders Ansuchen für Karlmanns Söhne unerschütterlich ab. Darauf brach im Zorn das Langobarden-Heer unter Desider und Adalgis los, überwältigte schnell die vorliegenden Landschaften, und bedrohte die Stadt Rom selbst. Die Bannblitze des Pabstes und die eiligen Ausbesserungen der zerfallenen Mauern der Stadt möchten die Langobarden schwerlich abgewehrt haben, wenn nicht durch eine schnelle Gesandtschaft an Karl d. Gr., den Langobardenfeind, das wahre Hülfsmittel gefunden worden wäre. Um Zeit zu gewinnen, schickte Karl, der eben damals die schweren Sachsenkriege angefangen hatte, vorläufig Boten an Desiderius, forderte ihn auf, dem Pabste die entrissenen Landschaften zurück zu stellen; auch versprach er dem Desider zur Entschädigung eine Summe von 14000 Gold- und Silberstücken; aber gerade diese anfänglich leisen Schritte Karls, welche fast einen Anschein von Aengstlichkeit hatten, befeuerten die Langobarden zu einer desto muthigern Fortsetzung des Krieges. Doch siehe! plötzlich erschien ihnen der furchtbare Karl, der mit glücklicher Eile den ersten Sachsenfeldzug beendigt hatte, im Rücken, an den Alpen, mit seinen besten Feldherrn Roland und Olivier und einem so großen und kampfglühenden Heere: daß die Langobarden-Fürsten wohl einsahen, es stehe, wenn sie nicht eilten, jetzo Alles auf dem Spiel. Deßhalb führte Adalgis seine Schaaren stracks aus der Nähe Roms ab, um die Durchgänge der Alpen vor Ankunft der Franken zu besetzen und zu versperren. Nachdem dieses gelungen war, legte er das übrige Heer in die Ebenen um Turin, und hielt die Ge-

fahr für abgewandt. Er hatte sich betrogen. Während Karl die Aufmerksamkeit der Langobarden an seine Hauptmacht, die von Genf her vorrückte, fesselte, ließ er durch eine Schaar der Kühnsten die Engpässe umgehen, und fiel so unversehens und gewaltig über die überraschten Feinde her, daß alle, welche von diesem ersten Angriffe getroffen wurden, das Leben verloren, die Uebrigen aber, nebst Desider und Adalgis, mitten in der Nacht, mit Hinterlassung der Zelte und des sämmlichen Gepäcks, die Flucht ergriffen. Das Leichenfeld der Niederlage wird von den Bewohnern der Gegend bis auf diesen Tag „Mortara" genannt. Als endlich Vater und Sohn wieder zur Besinnung gekommen waren, wurde in einem Kriegsrathe der Beschluß gefaßt, daß das Heer getheilt und mit der einen Hälfte Pavia, mit der andern aber Verona, als die beiden Basteien des Reichs gegen Westen und Osten, sollten besetzt werden. Vor den festen Mauern derselben hoffte man die Franken schon so lange aufhalten zu können, bis hinterwärts in Sachsen ein neuer Krieg angezündet und Karl dadurch zum Abzug aus Italien ohne Schwertstreich gezwungen würde. Die Vertheidigung von Verona übernahm Adalgis, wohin er die Wittwe Karlmanns und deren zwei Söhne mit sich führte. Aber Karl, dessen hellem Blicke das Mißliche seiner Lage und die Hoffnungsstützen der Feinde nicht entgingen, verlor seine Zeit nicht, rückte unverweilt vor beide Festungen, und zwar er selbst in Person zuerst vor Verona; weil er wohl wußte, daß mit Adalgis das in seinen Grundfesten erschütterte Langobardenreich zusammenstürzen würde. Zwei Kämpfer, einer des andern würdig, trafen hier gegen einander (774).

Adalgis wehrte sich wie ein Verzweifelter, war Tag und Nacht auf der Hut; und als er einst die Franken nach langer Ermüdung ruhen sah, überfiel er sie (nach Erzählung der novallesischen Chronik) und richtete eine blutige Niederlage an. Endlich aber vermochten die Einwohner, welche in

der Eile sich nicht gehörig hatten mit Lebensmitteln versorgen können, das Elend der Belagerung nicht länger zu ertragen; auch fing Karlmanns Wittwe an, eine Aussöhnung mit ihrem Schwager Karl zu wünschen; sey es nun, daß, wie einige erzählen, Karl ihr Hoffnung gemacht habe, sich mit ihr zu vermählen, oder daß sie es unter den jetzigen Umständen überall für gerathner hielt, den siegreichen Frankenkönig zum Freunde, als zum Feinde zu haben. Da Adalgis unter diesen Umständen nicht hoffen konnte, die Festung länger vor dem Frankenjoche zu schützen, so blieb ihm nur noch das Einzige übrig, die Freiheit seiner eigenen Person zu retten. Deßhalb verließ er in Begleitung seiner tapfersten Gesellen unversehens Verona, und schlug sich nach Pavia, worin sein Vater belagert wurde, durch. Hier legte er abermals glänzende Beweise seines ritterlichen Muthes ab. Denn als beim Sturm auf die Stadt schon Alles die Waffen streckte, trat er allein im Thore den eindringenden Franken entgegen, und wollte seine eigene Brust zur letzten Schutzmauer des langobardischen Reiches machen. Aber sein Vater rief ihn zurück, weil man doch nun einmal dem göttlichen Rathschlusse nicht widerstreben könne. Er mußte also, wie kurz zuvor in Verona, auch hier nur darauf bedacht seyn, wie er wenigstens seine eigene Freiheit noch davon bringen möchte; denn er wollte lieber ein freier Bettler seyn, als ein gefangener König. Es gelang ihm, im Getümmel zu entwischen und sich nach Pisa durchzuschleichen. Von hier aber entkam er auf einem Schiff nach Konstantinopel zum byzantinischen Kaiser Konstantin Kopronymos. Er wurde huldvoll aufgenommen, zum römischen Patricier und zum Statthalter in Sicilien ernannt, auch als König der Langobarden anerkannt: denn die byzantinischen Kaiser betrachteten die Franken als barbarische Eindringlinge, sich selbst aber noch immer als Oberherrn auch des abendländischen, ehemaligen Römerreiches. Deßhalb fand Adalgis, durch welchen man in Italien von

neuem Fuß zu fassen hoffte, wie schon einmal zuvor durch Belisar und Narses gelungen war, zu Konstantinopel eine sehr günstige Aufnahme. Auch war allerdings mancher Grund vorhanden, auf den Adalgis fröhliche Hoffnungen zu stützen. Sein Muth war bekannt; außerdem fehlte es ihm auch nicht an zahlreichen Freunden in Italien und Deutschland; besonders wichtig aber mußte seine enge Verbindung mit den Herzögen von Benevent und Baiern, seinen beiden Schwägern, erscheinen. Auch trieb er in der That ein gefährliches und heftiges Wetter sowohl von der deutschen, als von der italienischen Seite gegen Karln zusammen; und der byzantinische Kaiser half um desto eifriger dazu, da, zu den alten Beleidigungen, noch diese neue gekommen war, daß Karl seine Tochter Rotrud dem Prinzen des griechischen Kaisers nicht hatte zur Gemahlin geben wollen. Dem verabredeten Plane gemäß sollten Herzog Tassilo von Baiern und Rotgaud von Friaul im Norden, Aragis von Benevent aber im Süden alle zu gleicher Zeit losbrechen, und Adalgis selbst mit einem griechischen Hülfsheere auf dem Kampfplatze erscheinen. Gut ersonnen war wohl dieser Plan allerdings: aber mit der Ausführung ging es schlecht. Rotgaud von Friaul brach zuerst los (776), weil Karl damals eben von neuem mit den Sachsen zusammen gerathen war; aber der schnelle Frankenheld flog ihm so unversehens über den Hals, daß er niedergeschlagen wurde, ehe er die Macht der empörten langobardischen Städte zu sich sammeln konnte. Das Schrecken lähmte den andern Mitverschwornen ganzer zehen Jahre die Arme. Endlich (787) meynten Tassilo von Baiern und Aragis von Benevent, daß ein günstiger Augenblick gekommen sey. Tassilo rechnete auf die Hülfe der wilden Avaren aus Ungarn; Aragis auf die Hülfe der Griechen und — sie betrogen sich beide. Karl forderte den Tassilo, ehe er seine Rüstungen vollbringen konnte, vor die Reichsversammlung zu Ingolheim. Er war-

de der Verrätherei schuldig erkannt, des Lebens verlustig erklärt, durch Karls Gnade aber nebst seiner Gemahlin, des Desiderius Tochter, und zwei Söhnen in Klöster gesteckt. — Zu derselben Zeit hatte sich auch in Unteritalien Arigis empört, königliche Ehre sich angemaßt und gemeynt, das Langobardenreich von Unteritalien aus wieder aufzubauen, während Tassilo den starken Karl hinlänglich in der Ferne beschäftigt halten würde. Als er aber den Fall des unglücklichen Baiern vernahm und schon ein schnelles Heer gegen sich selbsten anrücken sahe, ohne daß aus Griechenland Hülfe erschien, verlor er den Muth und war froh, daß ihn Karl nur jetzt noch zum Vasall annahm und mit der Schärfe des Schwerdtes verschonte. So unterdrückte Karls Wachsamkeit Schnelle und Kraft die einzelnen Funken einzeln, und verhütete das Auflodern einer gleichzeitigen, allgemeinen und dann vielleicht verderblichen Brunst. Als Rotgaud in Friaul das Haupt verloren hatte, Tassilo im Kloster steckte, Aragis vor Kummer gestorben war, landete nun endlich, viel zu spät, der letzte Feind Karls, der kühne Adalgis, mit einer griechischen Schaar an den Küsten von Benevent, in der unglücklichsten Stunde: denn Grimoald, sein Neffe, des Aragis Sohn und Nachfolger, und alle langobardischen Großen waren durch Karls zerschmetternden Arm bereits dergestalt eingeschüchtert worden, daß sie dem Aufruf, welchen Karls Statthalter Wingis an sie ergehen ließ, sogleich gehorsame Folge leisteten und gegen ihren eigenen Landesfürsten Adalgis, die letzte Hoffnung ihres Volkes, in den Ebenen von Calabrien die Waffen zückten, um ihre eigene Selbstständigkeit und Ehre mit eigenen Fäusten zu zertrümmern. Als aber Adalgis diese äußerste Tiefe des Elends der Seinigen erblickte, wollte er die Ehre des langobardischen Namens nicht überleben, stürzte sich in die dichtesten Haufen der feindlichen Uebermacht und fiel, nachdem er manches Opfer vorausgeschickt hatte, ritterlich. Karln aber war nun das

letzte Hinderniß hinweggeräumt, welches ihm bisher noch entgegen gestanden, den abendländischen Kaiserthron zu befestigen und auch in Italien mit Sicherheit zu herrschen.

Chr. Niemeyer.

V.

Bruder Cornelius Adrian, der kräftige Disziplinirer und Prediger.

In einem Kloster zu Brügg in Flandern, lebte ein Mönch, Bruder Cornelius Adrian, oder Adriansen, von Dortrecht, (wo er 1521 geboren war,) der durch seine heftigen, ungeschliffenen Predigten in allen Landen sich fast ruchtbar und namhaftig machte. [1]) Es hatte derselbe im Jahr 1548 die Kutte angezogen, lernte vortrefflich schwatzen und wurde gar bald ein ehrwürdiger Prädikant. In seinen Predigten aber unterstand er sich immer, den geistlichen Stand über den weltlichen zu erheben; und suchte seine Zuhörer zu überreden, so gut er konnte, daß das uneheliche Leben hunderttausend Mal bequemer und schicklicher sey den Himmel zu verdienen, als das ehliche, welches nichts als Hindernisse an

[1]) *Metteren* Historia Belgica. (Antv. 1598) pag. 218. *Boileau* Histoire des Flagellans. Amst. 1701. *Sander* De Brugensibus eruditionis fama claris. Antv. 1624. *Andreas* Bibliotheca Belgica. Lovan. 1623.

der Seligkeit darbiete. Die Ehe nannte er den Stand des Fleisches, die Geistlichen aber, sagte er, lebten in einem reinen, saubern, unbefleckten, jungfräulichen Stande, der Gott wohlgefällig sey. Darüber wurden viel ehrbare Weiber im Ehestande fast kleinmüthig, bekamen Herzensbeschwerungen, und geriethen in schwere Fantaseien. Etliche Jungfrauen entschlossen sich, sich nie zu verehlichen, und die Wittwen mochten nicht zum zweiten Mal sich verheurathen.

Da begab es sich nun, daß die Weiber (unter denen viele ehrbare, vortreffliche, schöne Frauen, Wittwen und Jungfrauen waren) zu ihm kamen, ihre Herzen vor dem Kuttenmann ausschütteten, [2]) und beichteten, auf daß sie Rath und Trost gegen ihren Ehestand von ihm empfingen, und andre, daß sie in ihrem Vornehmen, sich nie zu verehlichen, gestärkt würden. Das kam ihm sehr gelegen, diente in seinen Kram und erleichterte sein Vorhaben, einen Orden der andächtigen Büßerinnen zu stiften; die in denselben aufgenommenen Erkohrenen aber unterwies er, dem fleischlichen Ehewerke zu widerstehen, welches zwar ehemals gut gewesen, jetzo aber — von der verdorbenen Natur befleckt worden sey.

Sie müßten also ihre Neigungen überwinden, und das eheliche Werk also gebrauchen, als ob sie es nicht gebrauchten. [3]) Da dies nun schier unmöglich zu seyn schien, wies er sie an, oft zu beichten, um deßhalb Absolution zu erlangen. Zu andern aber sprach er, die innere Begierde zu dämpfen, müsse ihr Leib mit äußerlicher Pönitenz und Strafe kasteiet werden.

Die aber beichteten, mußten dieses monatlich thun, und ihm alles erzählen, so natürlich, offen und unverholen wie

---

[2]) Peccata commissa in cucullati sinum poenitentes effundebant.

[3]) Ita utendum quasi non utaris.

möglich; denn je runder und ausdrucksvoller sie es thaten, desto lieber hatte er es, damit er sie recht sauber absolviren, strafen und kasteien konnte, als ein großer und geschickter Doktor. *) Damit das alles unter ihnen nur selbst bliebe, mußten sie ihm schwören, daß sie von der ihnen von ihm auferlegten Pönitenz, weder ihren Ehemännern, Aeltern noch Anverwandten, ein Wort sagen wollten. Schwuren sie diesen Eid, so nahm er sie auf und an, als andächtige und gehorsame Töchter seiner Disziplin. Wittwen, die schön waren, überredete er im Wittwenstande zu bleiben, da sie mehreren Anfechtungen unterworfen wären, als mit dem Ehestande unbekannte Jungfrauen. Deßhalb schrieb er ihnen auch größere Verdienste zu, als den Weibern, die es freilich nicht immer so genau nehmen konnten und nahmen, ihrer Männer wegen. Dessenungeachtet aber mußten sie sich doch unter seine heimliche Disziplin und verborgene Pönitenz begeben, um wegen ihrer täglichen sündhaftigen Gedanken gekasteiet zu werden. So wurden sie seine Disziplin-Töchter, und alle vierzehn Tage gekasteiet. Das durften sie aber, wie gesagt, niemand sagen; und so gelang es ihm auch die Jungfrauen zu gleicher Mitleidenheit zu ziehen, woran sein geistliches Gemüth sich gar sehr vergnügte.

An bestimmten Tagen kamen diese frommen, geduldigen Disziplin-Töchter, in einem dazu ausersehenen Hause, zusammen, wo eine seiner Eingeweihten, Calle, (Katharina) eine Nähterin wohnte. Er selbst kam durch eine Hinterthür, aus seinem Kloster, in dieses Haus.

Indessen hatten seine Disziplin-Töchter Ruthen gebunden und dieselben in die Disziplin-Kammer getragen. Dorthin kam er, mit großer Gravität, und hieß sie ihre Leiber entblößen, damit sie dadurch ihre Schaam und Gleißnerei

*) Instar boni Medici.

überwinden möchten. [5]) War das geschehen, mußten die Weiber ihm die Ruthen selbst bringen, und ihn demüthig bitten, er wolle die Gnade haben, ihren sündhaften Leib zu kasteien und zu entsündigen. Dies that er mit viel Ceremonien, Kappenrücken, anfangs ganz langsam, hernach immer heftiger, bis es ihm genug schien. Im Winter aber, wenn es zu kalt war, [6]) mußten die Disziplin-Kinder sich niederlegen auf ein großes Kissen; da denn Bruder Cornelius ihnen selbst die Kleider aufhob, und sie also kasteiete, gar gütig und väterlich, zu seiner geistlich-sanften Gemüthsergötzung.

Nachdem nun dieser Orden der andächtigen und heimlichen Disziplin des guten Bruders Cornelius mehrere Jahre im Blühen und Gedeihen gewesen war, kam die Geschichte endlich heraus, durch zwei Jungfrauen mit Namen Lisbeth Mars und Katharina Peters.

Lisbeth ein schlichtes Mädchen, jedoch verständig und gut, war als Krankenwärterin zu einer alten Wittwe gethan worden, die, als sie bald zu sterben glaubte, in eine Franziskaner-Kutte gehüllt zu werden verlangte, um selig zu sterben. [7]) Lisbeth verwies sie auf die Genugthuung ihres

---

[5]) Summa verborum gravitate persuadet corpora vestibus nudanda, et ad disciplinam digne accipiendam praeparanda; ut hujusmodi nuditate pudor simulatioque omnis devincatur, propellaturque.

[6]) Hyeme autem, piae disciplinae in magnum pulvinar procumbunt, et natibus veste nudatis, disciplinam demissis dat benignus pater.

[7]) Die Ordenskleider der Franziskaner und Dominikaner galten, (wie sie sagten,) so viel als eine zweite Taufe, und durch ihr Anziehen, wurden alle vorherbegangenen Sünden getilgt. *Anton* Vita Dominici. C. I. §. 1. *Bellarminus* De Monachis. C. VIII. §. 5.

Heilandes, und es kam zu harten Worten zwischen beiden. — Da nun die Wittwe wieder gesund wurde, ging sie zu dem Bruder Cornelio und klagte ihm das Benehmen der unvorsichtigen Lisbeth. Der Bruder Cornelius ließ sie kommen, ließ sie sehr hart an, und schalt sie eine Erasmianisch-Paulinische Ketzerin. Dagegen verantwortete sich Lisbeth herzhaft und entschlossen, und brach endlich öffentlich über das Disziplinieren und Pönitenzen des entrüsteten Beichtvaters aus.

Bald darauf geschah es, daß Katharina Peters sich über die Zudringlichkeiten und Leichtfertigkeiten des Bruders Cornelius gar sehr entrüstete; denn sie war ein schönes junges Mädchen, die einzige Tochter einer Wittwe, war unter die Andächtigen gerathen, sie wußte nicht wie; und der beredsame Mönch konnte sie durchaus nicht dahin bringen, sich nackend vor ihn hinzustellen, was er von ihr, wie von jeder andern, begehrte. Sie wurde auf das Beispiel anderer Jungfrauen von dem liebreichen Disziplinliebhaber verwiesen, fing an, sich darein ergeben zu wollen, und wurde ohnmächtig. Bruder Cornelius suchte sie zu gewinnen, und bewies ihr die Disziplinen und deren Nothwendigkeit aus alten Büchern; sie aber, verlangte den Beweis aus der heiligen Schrift. Da schalt er sie auch eine Paulinisch-Erasmianische Ketzerin. Kätchen aber entdeckte sich dem P. Gardian der Franziskaner, und ging nicht mehr in die Versammlungen. Darüber entrüstete sich Bruder Cornelius gar sehr, exkommunizirte sie und that sie in den Bann. Damit noch nicht zufrieden, beschimpfte er das arme Mädchen mit der Lisbeth in seinen rasenden Predigten, und trieb das so weit, [8]) daß endlich die Obrigkeit zu Brügg sich in's Spiel mischen mußte.

Diese Klagte zu Beschirmung weiblicher Unbescholtenheit, Zucht und Ehre bei des Predigers und Disziplinirers Obern;

---

[8]) Sweertii Athenae Belgicae, p. 180. *Foppens* Bibliotheca Belgica, T. I. p. 191.

und diese sahen sich bewogen, um weitern Unannehmlichkeiten ihn zu entziehen, ihn (im Jahr 1563) nach Ypern zu verweisen.

Nun aber, als drei Jahr darauf, (im J. 1565) in den Niederlanden die Empörungen sich erhuben, kam der gute Bruder Cornelius, ohne Urlaub, wieder nach Brügg, bestieg den Predigtstuhl und schmähete und schimpfte auf die Obrigkeit, so gut und derb er es nur konnte; indem er sich stets auf die Einführung der spanischen Inquisition stützte und verließ. Da warf er, schimpfend auf die Reformirten, mit nichts als mit Henken, Blutvergießen, Brennen, Sengen, Schinden, Erstechen, lebendig Begraben rc. auf der Kanzel um sich herum, und zermalmte die Lutherisch-Calvinische Ketzerbrut; und je mehr man des Franziskaner Narren lachte, je heftiger tobte er.

Ganz christlich wünschte er, der König von Spanien möchte mit einer Flotte kommen, und die kalvinischen Niederländer gebunden und verstrickt als Sklaven zu den Türken führen. So unsinnig, unverständig tobte er stets auf der Kanzel herum, und schrie so mächtig dabei, daß die Hunde anfingen zu bellen, wenn er in seine seraphische Wuth gerieth. So schrie er einst, als er am St. Hubertus-Tage predigte, die Mirakel dieses Heiligen erzählte, und seine Hülfe pries und seinen Beistand gegen wüthende Hunde:

»Ha pah! Pfui auf, ihr Katholischen! *) Es ziemt

*) Historia vom Bruder Cornelio Adrians Sohn von Dortrecht, Franziskaner Münch zu Brügk in Flandern. In welcher wahrhafftig erzehlet wird die Disziplin vnnd geheime Buß, so er mit seinen Andechtigen Fraven vnd Jungfraven gebraucht hat, vnd seine seltzamen Predigten die er gehalten hat in gemelter Stadt offentlich. Erstlich in Flandrischer Sprach beschrieben durch Christianum Neutor, seinen Zuhörer: Nun aber auff Hochdeutsch verdolmetschet durch Johannem Fabrum zu Leipzigk. Ge-

euch Stab und Schwert zu ergreifen, und hinaus zu laufen alle zusammen, den Brand zu löschen, die verlogenen Pfaffen der Ketzer mit sammt ihrer höllischen Braut und dem Apostate, der sie kopulirt hat, todt zu schießen, wie tolle Hunde, denen kein heil. Hubertus beistehen wird. Pah! geschieht's nicht, so geht das Pfaffenheurathen [10]) fort in den Niederlanden, und ihr tragt die Schuld davon u. s. w.

Nachdem er nun noch lange so getobt und gewüthet hatte, das trivialste Zeug selbst von den Heiligen und der H. Jungfrau schwatzte, [11]) da es mit dem Diszipliniren nicht mehr gehen wollte, die Augenlust wegfallen mußte, und er ganz verachtet, mit dem Ausschlage behaftet, ein schlechtes Leben bei bösen Krankheiten dahin lebte, [12]) starb der liebe

---

druckt bey Peter Schmidt im Jahr 1613. Das Original dieser Historie van Corn. Adriansen erschien 1569, erlebte, gedruckt zu Amsterdam und Brügg, noch fünf Ausgaben, 1592. 1596. 1607. 1628. und 1640. Der Twede Deel erschien in zwei Ausgaben. 1608 und 1639. *Clement* Bibliotheque curieuse. T. I. p. 54.

[10]) Der Jesuit Coster sagt: „Wenn ein Priester ein Eheweib nehme, versündige er sich mehr, als wenn er eine Concubine halte, oder Hurerei treibe. *Fr. Coster* Enchirid. Controvers. Artic. de Coelibat. Sacerdot Propos. IX. p. 547. Der Jesuit Hoffäus, päbstlicher Consiliarius sagt: "Weniger sündiget ein Prediger, wenn er Ehebruch treibt, als wenn er sich beweibt.„ *Hasenmüller* Historia Jesuitar. C. VI. p. 123.

[11]) E. g. Ba, videmini sentire venerabilem *Virginem Mariam* non habuisse veram humanam naturam. Ba, *cacavit et minxit* ut aliae Mulieres. *Metteren* l. c. p. 221.

[12]) Vixit, sed admodum miser, variis morbis excruciatus, et sordibus scatens. Dagegen sagt der geistliche Herr

Bruder Cornelius endlich, 60 Jahr alt, den 14. Jul. 1581 zu Brügg, wo er im St. Johannis Kloster beigesetzt, und ihm ein Epitaphium gesetzt ward. Der von ihm gestiftete Disziplin-Orden ging ein, und die Weiber fühlten keine Anwandlung neue Versuche dieser Art zu machen.

Was mehrere auf ihn gedichtete und ihm gesetzte Epitaphia betrifft, so waren dieselben alle von seinen Ordensbrüdern und Freunden. Daher hieß es in einem derselben von ihm z. B.

Quid juvat ignoto hunc igitur requiescere busto,
Qui mente coelo vixerit?
Sed quia Seraphici placuit pia semita Patris,
Placuit sepulchrum ignobile.

Wie aber die Wahrheit allenthalben hierdurch endlich Platz gewinnt, so ist es auch hier. Bruder Cornelius war ein wollüstiger Pfaff, der sich an den verborgenen Reitzen hübscher Frauen und Mädchen, cum privilegio, laben wollte, und also auf das Disziplinieren verfiel, um die Sache geistlich zu machen; dabei ein Schreier und Charletan auf dem Predigtstuhle, und als die Merkmale seiner Sünden ihn an's Ende erinnerten, und er selbst sich nicht helfen konnte, gaben seine Herren Ordensbrüder ihm den Geruch der Heiligkeit, um nicht selbst im Geruche seiner Unsauberkeit zu ersticken.

Foppens (S. 191): dieser herrliche Mann, semper constans et invictus, (auch von der Krätze?) verus Brugensium Apostolus (sine Evangelio?) sey sehr angenehm gestorben. Vermuthlich im Verdienst seines Unsinns und seiner Franziskaner Narrheiten.

VI.

Grabstein Kaiser Rudolphs von Habsburg.

(Mit beigefügter Zeichnung auf Tafel 4.)

Deutschlands Kaiserthron war durch den Tod Richards von Cornwallis unbesetzt, und der Glanz desselben in dem unglücklichen Zwischenreiche so herabgesunken, daß das Ansehen des Reichsoberhaupts verschwunden war und mächtige und minder mächtige Reichsstände sich aus dem ehemaligen Reichsverband trennten. Es war daher nichts zu verabsäumen, den deutschen Thron einem Manne anzuvertrauen, der mit den Regententugenden eines guten Fürsten, auch Kraft und Nachdruck zu verbinden wußte. Die deutschen Wahlfürsten, lange uneinig, auf wen ihre Wahl fallen sollte, waren zwar nicht geneigt, die deutsche Krone auf das Haupt eines mächtigen Fürsten zu setzen, und nahmen deßhalb auf die Bemühungen des Königs Ottokar von Böhmen, der ihren Freiheiten und Privilegien gefährlich werden konnte, keine Rücksicht, sondern glaubten die Wohlfahrt des deutschen Reichs den Händen eines tapfern und klugen Mannes weit sicherer, als einem mächtigen Prinzen anvertrauen zu können. Ihre Wahl fiel daher sehr glücklich auf Rudolphen Grafen von Habsburg, einen Ritter der damaligen Zeit ohne Furcht und Tadel. Er stand gerade im Lager vor Basel, wie er die Bothschaft erhielt, daß er zum römischen König gewählt sey, und zog mit einer stattlichen Begleitung gen Aachen, wo ihm die Krone Carls des Großen aufs Haupt gesetzt und er als deutscher Kaiser gehuldiget wurde. Sein erstes Bestreben ging dahin, die Ruhe im deutschen Reiche herzustellen, und

wo seine Macht oft nicht zureichte, da ersetzte seine Klugheit, das, was ersterer abging. Bald nach seiner Thronbesteigung mußten die mächtigsten deutschen Fürsten, die dem kaiserlichen Ansehen Hohn gesprochen, der Majestät des neuen Oberhaupts sich gedemüthiget unterwerfen, und man erkannte allgemein, daß Weisheit und Tapferkeit einen Thron so sehr zieren, als dieses gewöhnlich Macht und Ansehen thut.

Es ist hier nicht die Absicht, eine Biographie des großen Mannes, der in der deutschen Geschichte eine so bedeutende Rolle spielt, zu schreiben; sondern nur ein Denkmal, das demselben gesetzt wurde und welches uns die Zeit erhalten hat, der Vergessenheit zu entreißen, worin es Jahrhunderte lang lag.

Es ist dieses der Grabstein Kaiser Rudolphs, der ihm in der Domkirche zu Speier gesetzt wurde. Rudolph war eben im Begriff von der Fürstenversammlung zu Frankfurt eine Reise nach Strasburg zu machen. Unter Wegs wurde er krank, und ob er gleich Speier erreichen wollte, so nahm seine Krankheit doch so zu, daß er in Germersheim bleiben mußte, wo er den 15. Jul. 1291 mit Tode abging. Sein Leichnam wurde nach Speier geschafft, und mit großem Gepränge in der kaiserl. Grufft daselbst beigesetzt und ihm ein einfaches Monument errichtet. Es ist solches ein platter Stein, worauf der Kaiser in Lebensgröße mit dem kaiserl. Mantel, der Krone, dem Scepter und Reichsapfel, abgebildet ist. Von dem Scepter sieht man noch einige Spuren, von dem Reichsapfel aber nichts, weil beide Reichskleinodien durch die abgeschlagenen Hände nicht mehr sichtbar sind. Auf der Brust ist das Wappenschild des deutschen Reichs, und auf beiden Schultern die Wappenschilder des Habsburgischen und Burgundischen Hauses. Ein Löwe dient dem Kaiser zum Fußschämel. Dir Unterschrift lautet:

O. Anno Domini MCCXCI. Mense Julio in die Diuisionis Aplorum † Rudolfus de Habesburg Romanorum Rex Anno regni sui XVIII.

Dieses Denkmal war aus der Domkirche zu Speier verschwunden, und nur erst vor wenigen Jahren wurde es bekannt, wo es aus dem Schutt im Johanniter Hofe daselbst ausgegraben wurde. Wahrscheinlich war es, bei der Zerstörung der Stadt und des Doms im Jahre 1689 durch die Franzosen, von einem Freunde der Geschichte daselbst in Sicherheit gebracht, damit es der Wuth der Franzosen entrissen würde. Die beifolgende Zeichnung ist bei der Entdeckung ganz getreu davon genommen worden. Jetzt liegt dieser Stein etliche Stunden von der Stadt, wohin ihn in den letztern Jahren der französischen Herrschaft ein Franzose hat bringen lassen, um dieses vaterländische Denkmal auf französischen Boden zu versetzen. Es wäre sehr zu wünschen, daß dieses Monument wieder der Domkirche zu Speier überlassen würde; die jetzige Regierung würde sich ein großes Verdienst um dessen Erhaltung erwerben, da ohnedieß in unsern Tagen den Deutschen nur zu gerechte Vorwürfe, wegen Verwüstung und Zerstümmelung ihrer historischen Denkmäler, gemacht werden.

Ph. Hartmann.

VII.

Die Weiber der Vorzeit.

Als die Germanen noch Heiden waren, bezeigten sie dem weiblichen Geschlecht eine Achtung und Verehrung, welche beinahe an Andacht gränzte. [1]) Nichts glaubten sie mit Sicherheit und Glück unternehmen und ausführen zu können, wenn sie nicht kluge und verständige Weiber vorher um Rath gefragt hatten. [2]) Erst nach ihrer Billigung, wagten sie ihre Unternehmungen. Ihre Achtung zu erwerben, wagten sie alles; und diese Weiber verdienten es, etwas, um ihren Beifall zu erhalten, zu wagen.

Die Frau besorgte fast alle häusliche und öffentliche Geschäfte allein. War sie eine Fürstin, stand der ganze Hofstaat unter ihr; sie verwaltete die öffentlichen Einkünfte und besorgte die Staatsbedürfnisse und das Herbeischaffen des Kriegsvorraths. Den öffentlichen Berathschlagungen wohnte sie bei, und hatte in Gnadensachen, den Vortrag. [3]) Mit

---

[1]) S. Schütze Lobschrift auf die Weiber. S. 224. Millar von Unterschied der Stände. S. 68.

[2]) *Roth.* De Imagunculis Germ. magicis. Helmst. 1737. J S. *Schmid* De Alrunis Germ. Halae. 1739. *Keysler* Select. Antiq. Celt. et Septentr. p. 370.

[3]) *Hert* Notitia Vet. Francor. Regni. C. III. §. 17. et C. IV. §. 8. *Comes, de Bünau* De ornamentis et honoribus Augustarum. Lips. 1735.

ihrem Gemahl stieg sie zu Rosse, wenn er zur Jagd ritt, begleitete ihn, wenn er seine Staaten durchzog, und ging mit ihm zur Schlacht. [4]) Sie belohnte durch Beifall und Geschenke den Sieger, und war, einem Schutzgeiste gleich, überall um ihn.

Dem Beispiele der Fürstin, folgten die andern Frauen, [5]) jede in ihrem Wirkungskreise thätig, klug und verständig.

So stand es in Deutschland, als die Heidenbekehrer diesem Lande ihre Gegenwart gönnten, den Saamen des Evangeliums mit fruchtbarer Hand auszustreuen. Als Menschenkenner, wendeten sie sich zuerst an die Frauen, predigten ihnen, was sie gern hörten, und setzten, indem sie die heil. Jungfrau zur Würde der Allesvermögenden erhoben, die aufmerksamen Zuhörerinnen ganz klug an die Seite der Göttlichen. In ihr, sahen die Bezauberten sich selbst, wie in einem Spiegel, zogen ihre Bewunderer mit sich, vor denselben, und zeigten sich ihnen in doppelter Herrlichkeit; denn durch eine Jungfrau war, wie sie hörten, das Heil, waren Glück und Seligkeit in die Welt gekommen. Wer konnte wissen, wozu die Bekehrten nicht noch selbst erkohren waren oder erkießt werden konnten? Leicht waren die Männer, die in Allem ihren Weibern folgten, überredet, und diese wurden die thätigsten Verbreiterinnen des Christenthums. — Das hatten die Heidenapostel klug gemacht!

Undankbar, als sie ihren Endzweck erlangt hatten, wendeten sie sich, als kluge Casuisten, nun zu den Männern, bearbeiteten diese durch biblische Sprüche, welche die Unterwürfigkeit des weiblichen Geschlechts im Orient im Norden be-

---

[4]) *Cleffel* Antiq. Septentr. C. I. §. 20. *Saxo Grammat.* L. V. p 59.

[5]) Fischer Geschichte des Despotismus in Deutschland S. 57.

stätigten. Die Sentenzen der Kirchenlehrer über die Weiber wurden benutzt, und die Männer fanden es sehr schicklich, diesen zu folgen und ihr Vertrauen zu schenken. Die Frauen, hingerissen von Andacht und Demuth, riefen aus: Ich bin des Herrn Magd! und gewöhnten sich endlich daran zu glauben, freiwillig zu thun, was zu thun sie genöthiget waren.

Die Pfaffen, die nie ganz trauen, suchten nun bei der wenigen Ehrerbietung, welche den Frauen noch geblieben war, ihrer Kenntnisse wegen, diese als heidnische Teufelskünste zu verschreien.

So wurden die Hochverehrten als Christinnen, durch die Kunstgriffe der Priester, zu Hexen. Die Wissenschaften, denen die Frauen ehemals besonders oblagen, die Heilkunde, Physiognomik, Musik und Dichtkunst, [6]) wurden als Zaubereien verschrieen. Um sie aber ganz von aller Theilnahme an der Staatsverwaltung zu verdrängen, wurde ein anderes Mittel ersonnen.

Die ehemaligen deutschen Frauen waren ungemein spröde und dem Heurathen sehr abgeneigt. Es kostete sehr viel Ueberredung, dieselben von den Annehmlichkeiten des Ehestandes zu überzeugen, und die Erfüllung der Wünsche eines Liebenden konnte gewöhnlich nur mit Gewalt erhalten werden. Die meisten Bräute wurden geraubt, [7]) und gleichsam gegen ihren Willen, zu Weibern gemacht. Diese Unempfindlichkeit der germanischen Schönen wußten die Pfaffen ganz angenehm zu benutzen. Sie predigten fast von nichts anderem, als vom Verdienst einer vollkommenen Enthaltsamkeit und von der nöthigen Ertödtung des Fleisches. Ewige Keuschheit wurde als die höchste Tugend angepriesen, die, nach die-

---

[6]) Goldast in paraenet. Vet. p. 263.

[7]) Fischer. Ueber die Probenächte der deutschen Bauermädchen. S. 106.

sem Leben, mit einem vorzüglichen Grade von Seligkeit belohnt werden würde; und zuletzt wagten sie es sogar, von den Frauen zu verlangen, sich aller Umarmungen aus christlicher Pflicht zu entziehen, und sich ganz allein in die Arme des Seelenbräutigams, Jesu Christi, zu werfen. [8]) Das konnte damals die berechnete Wirkung nicht verfehlen. Sie sahen sich als Halbgöttinnen verehrt, [9]) und die guten Frauen, die der Geruch der Heiligkeit, der Glanz des Nimbus betäubten, — sie waren für das gewonnen, wofür man sie gewinnen wollte, ließen sich in Kloster-Zellen einsperren und entsagten allem Umgange mit Männern.

Die Natur aber behauptete ihre Rechte, und die Pfaffen, die darauf gerechnet hatten, benutzten die schwachen Augenblicke der frommen Bräute Christi, schilderten ihnen die Sehnsucht ihres Bräutigams, sich mit ihnen irdisch zu vermählen, und spielten selbst die Rolle der Erkohrenen. Das gefiel den Bräuten. Die Darsteller neckten einander selbst über ihre Verführungskunst, [10]) freuten sich der süßen, auf Rechnung eines andern, genossenen Stunden, und ihrer gelehrigen Schülerinnen. Das wurde endlich offenbar und bewirkte Reformationen. Aber die Pfaffen hatten doch ihren Endzweck erreicht.

---

8) *Besold* Praefat. ad Monumenta Virgin. sacr. in Ducatu Wirtemberg p. 73. *Ayrer* Diss. de Symb. Canon. et Canonicarum in vestitura. Goett. 1768.

9) Vita S. Godobertae op. *Du Chesne* Script. rer. Franc. T. I. p. 671.

10) *Ekkehard* De Cas. Monast. S. Galli. C. 10. *Hert.* Notit. Vet. Franc. regni. C. 5. §. 10.

VIII.

Beatrice di Tenda.

Auf dem Wege von Mailand nach Pavia, kömmt man durch ein Dorf Binasco genannt, (welches im Jahr 1796 abgebrannt ist), wo aber noch das alte Schloß steht, welches Zeuge von dem grausamen Tode der Beatrice di Tenda war [1]). Diese unglückliche Prinzessin war die Wittwe und Erbin des Facino Cune, der sich während der Unordnung und den Verwirrungen, welche Italien damals zerrütteten, fast aller Staaten des Filippo Maria Visconti bemächtiget hatte.

Ob sie gleich viel älter als Filippo war, begieng sie doch die Unklugheit, ihm im Jahr 1412 ihre Hand zu reichen und brachte ihm zum Heurathsgut, Verceil, Alexandrien, Novara, Tortona und noch andere Städte nebst einer ungeheuern Summe Geldes mit, was alles den Triumph erhöhete, den er über seinen Nebenbuhler Hettore davon trug. Dieser durch das beiderseitige Interesse geknüpften Verbindung folgte bald der Abscheu nach, wovon Filippo sich nicht

---

[1]) *Millin* Voyage dans le Milanais. T. II. p. 2 — 9.

scheute die deutlichsten Beweise zu geben; Beatrix mußte die Speisen zurichten, womit ihres Gemahls Tafel besetzt würde, und sie erschien an derselben mehr als seine Magd, als wie seine Gemahlin.

Dieser verächtliche Zustand endigte sich damit, daß er sie gefangen nehmen und auf das Schloß zu Binasco bringen ließ, wo sie durch die Gewalt der Tortur zu dem Geständniß eines Verbrechens auf die grausamste Art genöthiget wurde, was sie, wie es scheint, niemals begangen hatte.

Nach dem Schriftsteller Corio [2]) sind vier und zwanzig Züge auf der Folterbank hinreichend gewesen, um sie zu dem Geständniß dieses angedichteten Verbrechens zu bringen, was sie ihrem Beichtvater nicht gestehen konnte.

Ein anderer, Andreas Biglio, sagt, sie habe nichts gestanden; aber Michael Orombello — ein junger Mensch ihres Hofes, der durch guten Anstand und musikalische Talente sich auszeichnete und der als Mitschuldiger ihres Verbrechens angeklagt wurde — bewies weniger Standhaftigkeit bei den ihm angethanen Martern; vielleicht hatte man ihm die Hoffnung durchblicken lassen, sich durch das Bekenntniß dieses untergelegten Verbrechens retten zu können; zitternd gestand er es ein.

Mit Anstand und Würde machte die unglückliche Herzogin dem Orombello die Vorwürfe, die seine Schwäche verdiente. Sie bezeugte, daß ihre größte und unverzeihlichste Schuld die sey, sich mit einem Prinzen vermählt zu haben, der jünger war wie sie. Ihre Verbindung habe sie bloß für eine politische angesehen, um ihre Staaten mit denen des

---

[2]) *Corio* Historia di Milano. p. 515.

Filippo zu vereinigen, und dadurch beide vor künftigen Gefahren zu retten.

Orombello wurde früher als Beatrice hingerichtet, und nachdem sie die letzten Pflichten der Religion erfüllet hatte, war man noch grausam genug, sie noch einmal an ihren Händen zu peinigen, und beendigte ihre Leiden damit, daß man ihr den Kopf abschlug.

Sie liegt zu Binasco begraben, aber kein Monument hat der Nachwelt das Andenken an sie erhalten.

Zweite Abtheilung.

IX.

Sonderbare und merkwürdige Gemälde, Schnitz- und andere Kunstwerke.

Ein Beitrag zur Kunstgeschichte der Vorzeit und des Mittelalters.

Wie der Dichter, so der Maler; wie die Dichtkunst, so die Malerei, in der Vorzeit und im Mittelalter, christlicher Kunst und Poesie. Das beweisen Bilder und Gedichte. Wer lies't nicht die Gedichte eines Dante, eines Frezzi, mit Verwunderung über die kühnen Sprünge des Geistes, über die Sonderbarkeit ihrer Bilder und Metaphern, besonders wenn sie das Gebiet des Schauerlichen berühren? Wenn sie sich der Unterwelt nahen, wenn sie Charons morschen Nachen besteigen, den Styx überschiffen, nahet sich das Grauen; und betreten sie die Schwelle der Hölle, so packt das Entsetzen die Dichter mit ehernen Klauen. Die Teufel werden die groteskesten Bilder der aufgeregten Fantasie,[1])

[1]) Und so brachte man sie auch in die wirkliche Welt durch Masken und Darstellungen, bei denen die Teufeleien selten zu fehlen pflegten, wenn die Feste recht glänzend seyn sollten. Bei den Maifesten, die in Florenz gefeiert wurden, spielten besonders im J. 1504 die Teufel sehr glänzende Rollen, peinigten nackende Seelen auf die ausge-

verzerren sich zu den häßlichsten Frazzen, und überschreiten oft, selbst der Fantasie zum Troz, die Schranken des Schauerlichen und grausam Lächerlichen zu gleicher Zeit, wie wir alle bei'm Lesen solcher Gedichte und Schilderungen empfunden haben.

So auch die Maler, im brüderlichen Fantasie-Bunde mit den Dichtern, besonders wenn sie die Hölle, das Fegefeuer, oder gar ein jüngstes Gericht zu malen hatten. Da tauchten sie ihre Pinsel in die grellsten Farben, oft auf Unkosten alles Gefühls und selbst der Sittsamkeit und des Anständigen; so, daß die Schöne der Kunst stets durch einen angefügten Drachenschwanz schreckte.

In Bildern des Reinen, Heiligen, Himmlischen, wußten sie den Allegorien aus dem Reiche besonders der Mystik, nicht auffallende und schimmernde Kränze genug zu winden; und was die Farben nicht sagen wollten, fügten sie mit Worten hinzu. Daher sprechen ihre Bilder dadurch nicht selten, und oft eben so sonderbar, als ihre Erfindungen durch Worte das aus, was die Kunst dem Gefühle nicht abgewinnen

---

suchteste Weise, und verursachten ein solches Gedränge, daß eine Brücke brach, und der Fluß eine große Menge Zuschauer verschlang, die sich an dem diabolischen Schauspiele gelabt hatten. Manzi Disc. sopra gli spettacoli etc. Roma. 1818. Die sogenannten Mysterien, (Aufzüge die in Frankreich sehr beliebt waren), waren sehr beliebt, aber es mußten in denselben, wenn sie gefallen sollten, wenigstens vier Teufel vorkommen. Ein solches Schauspiel hieß dann, La grande Diablerie à quatre personnages. *Rabelais* Gargantua IV. 4. Daher entstand das Sprichwort: Faire le Diable à quatre. In den deutschen Schauspielen gab es gleichfalls Teufel genug, welche nun einmal die Vorzeit belustigten. Curiositäten III. B. S. 305.

konnte. Die Leser kennen dergleichen redende Bilder, und sollen ihrer jetzt noch mehrere kennen lernen. Es gehört zur Unterhaltung, und beschäftiget das Nachdenken und die Empfindungen, sich mit dergleichen Produkten der Kunst bekannt zu machen. Das alles gehört den Zeiten vor uns, und soll den unserigen zur Belehrung erhalten werden. Je sinnlicher die Kunst zu werden und je auffallender sie unsern Augen zu erscheinen sich bemüht, [2] je mehr nimmt sie das Nachdenken, nimmt sie die Reflexionen des Kunstgefühls in Anspruch, und selbst das Geschichtliche findet sein Plätzchen in der großen Halle der Erfindung. So spricht es auch den Forscher des Geschehenen an, und führt ihn zu den Quellen, aus denen er schöpfen muß, um das Vergangene einfließen zu lassen in das Gegenwärtige.

Dichter und Maler hatten damals ein schönes breites Feld in den Legenden der Heiligen. Zu Gebote standen ihrer Fantasie Engel, Teufel, Drachen, Waldteufel, Ungeheuer, Flammen, Schwerter, Beile, Keulen, Malefizräder, Kreuze, Schädelstätten, Pranger, Geißelungen, Henkersknechte, harte Richter, Peiniger, und die christliche Ergebenheit und Gelassenheit, Entzückungen und Erdenblicke in's himmlische Paradies. Selbst der Himmel durfte sich öffnen mit allen seinen irdischempfundenen Seligkeiten, und die Schrecken der Hölle sich zeigen in düsterer Entfernung. Alle Empfindungen und

---

[2]) Auf dem Gemälde Triomfo della Morte zu Pisa, schweben Teufel in der Luft mit Fledermausflügeln umher, stechen mit Gabeln nach den Todten und Lebenden, und indem die Seele, in Gestalt eines Kindes, den Sterbenden aus dem Munde fährt, erhaschen diese Unholde dieselben, wenn sie nicht von Engeln ihnen hinweggenommen werden. Zuweilen entreißen diese jenen dieselben sogar mit Gewalt. Pitture a fresco del Campo Santo di Pisa, intagliate da C. Lasinio. Firenze. 1812.

Gefühle konnten Hand in Hand die Gefilde der Legenden-welt durchwandern, und was davon von dem Dichter und Künstler in Anspruch genommen wurde, bereicherte ihn mit Farben und Gegenständen, erwünscht für seinen Gesang, für sein darstellendes Bild. Das gab der Kunst, das gab der Dichtkunst hohen Gewinn, wenn man denselben zu benutzen wußte. Nicht selten wurde er zwar verschwendet, dennoch aber kam er in Umlauf und nutzte dem, der ihn erhielt, wenn auch der Verschwender ihn vergeudete. Daher schadeten die Ueberladungen weder der eigentlichen Kunst noch dem Gedichte. Es waren dieselben gleichsam eine reiche Aue für Visionärs, (wovon wir nachher [3]) ein Beispiel geben werden), und sie blieben ein Schatz für die Erben, die ihn zu benutzen verstanden. Das bleibe er uns stets. Er werde von uns geschätzt und zum Andenken sowohl, als zum Gebrauch aufbewahrt! Ein reiches, fruchttragendes Feld sehen wir vor uns. Wir haben die einbringende Sichel, und gehen zur Aernte; wir öffnen die Truhen der Verlassenschaft, und nehmen Besitz von derselben, (mit klugen Vorbehaltungen), indem wir die Erbschaft antreten. So, kömmt uns zu gute, was uns beschieden ist, was wir gern empfangen mögen, um es uns nutzbar zu machen, in guter Erfreulichkeit, zur Unterhaltung und Belehrung, in so mancherlei und vielfachen Beziehungen, die wir, noch dazu, alle selbst bestimmen können.

* * *

Auf einem Gemälde zu Gröningen, gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts gemalt, [4]) sieht man die Jung-

---

[3]) Von vielen, nur Eins, aus *Trithemii* Chronic. Sponheimens. P. 262.

[4]) Fiorillo Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland ꝛc. I. B. S. 144. Crusii Schwäbische Chronik II. B. S. 145.

frau Maria, neben ihr den Heiland, über ihnen, Gott den Vater, unten, einen armen Sünder. Schwebende Zettel bezeichnen ihre Unterhaltung. Der Sünder spricht: Te rogo, Virgo pia, nunc me defende Maria! Die heil. Jungfrau, indem sie ihrem Sohne mit der Hand die entblößte Brust zeigt: Haec quia suxisti, Fili, veniam precor isti. Der Heiland: Vulnera cerne Pater, fac quae rogitat mea Mater. Der Vater: Quaeque petita dabo, Fili, tibi nulla negabo.

In der St. Johannis-Kirche zu Hamburg, ist eine alte Altartafel zu sehen, [5]) auf welcher die heil. Jungfrau zu sehen ist, kniend zwischen der Stadt und ihrem Sohne, mit zwei Fingern die rechte Brust fassend [6]), und den Heiland mit diesen Worten anredend: Söne, se an mine Börste, verbarm dick awer den Sunder, de Hemmel Vörste!

Im Kloster Lorch befand sich ein merkwürdiges allegorisches Gemälde [7]); auf diesem sah man einen Baum, auf welchen Jemand steigt, den Honig zu sammeln, der von seinen Blättern herabrinnt. Den Stamm des Baumes benagen zwei Mäuse. In der Nähe reitet der Tod auf einem schnell laufenden Einhorn, und spannt den Bogen, auf welchem ein Pfeil liegt. Auch kriechen Schlangen und Drachen umher. Dabei, stehen deutsche Reime. Diese sagen: der Baum bedeutet des Menschen Lebenszeit. Der Mensch steigt hinauf und begehrt immer länger zu leben. Er hascht nach dem Honig, weil er in eiteln Wollüsten unersättlich ist. Die weiße Maus bedeutet den Tag, die schwarze, die Nacht. Beide benagen den Baum, weil die Zeit Leben und Alles verzehrt.

---

[5]) Staphorst Hamburgische Kirchengeschichte I. Th. S. 64.

[6]) Arznei voll heilender Kraft der Sünde, war die Milch aus den Brüsten der Himmelskönigin den Erkohrenen. Schamelii Pfortisches Chronicon. S. 52.

[7]) Crusius a. a. O. S. 577.

Der Tod verfolgt uns mit seinem Bogen. Der Mensch wird eine Speise der Würmer. Die Schlange, ist der Teufel, der ihn zu verschlingen droht.

In der Kirche zu Weilheim, (einer würtembergischen Landstadt), hat man mancherlei merkwürdige Malereien. Die wichtigste darunter [8]), stellt das jüngste Gericht vor und ist al fresco oben im Schiff der Kirche, theils nahe an der Decke, theils zu beiden Seiten abgebildet. Es ist dieses Gemälde ein schätzbares Denkmal der Kunst, und zeigt die Denkart jener Zeit, die, als römisch katholische Christen dem Pabste seinen Platz in der Hölle anweisen konnten, (was jedoch, wie wir sehen werden, nicht Einzig ist). Die Vorstellung des Gemäldes ist diese: Der Weltheiland sitzt auf dem Richterstuhle, ihm zur Rechten Petrus, zur Linken Paulus. Ueberall herum schweben auf Posaunen und Trompeten blasende Engel. Die Mündung ihrer blasenden Instrumente stößt schwebende Bänder aus, auf denen man den Text ihrer Musik liest: "Wir kommen, stond auf ir Doten zu dem Gericht." — Diese steigen rechts und links aus den Gräbern empor, viele mit gefalteten Händen, als fromme, sich alles Guten bewußte Seelen, mehrere am Kopfe sich kratzend, einige des Tageslichtes entwöhnt, wischen sich die Augen, und scheinen ihrer Sache nicht gewiß zu seyn. Rechts ist der Himmel vorgestellt, unter dem Bilde einer Kirche, aus deren Thüren und Fenstern helle Strahlen hervor brechen. Aus einem dieser Fenster schauen zwei Antlitze heraus, vermuthlich Jesus und Maria. Hineingehend auf Wolken in den Himmel, gehen der Pabst [9]) Kardinäle, Ordensgeistliche,

---

[8]) Hausleutner Schwäbisches Archiv. 2. B. S. 155.

[9]) Eine captatio benevolentiae des folgenden Pabstes wegen, der nicht ad beatorum convivia geladen ist.

Könige, Fürsten, Ritter [10]); ein ihnen nachwandelnder Engel scheint sie alle gleichsam in das himmlische Freudenreich hineinzuschieben. Indessen stehen immer noch mehrere Erweckte aus den Gräbern auf. Einen von diesen, trägt ein Teufel auf dem Rücken davon. Jämmerlich blickt der arme Mensch gegen die heiligen Patrone [11]), die ihn hülflos fortschleppen lassen. Hinter der Säule an der Wand schlüpft, mit einem blauen Auge davon gekommen, ein Begnadigter durch, dem, vermuthlich auf Fürsprache, ein Engel den Weg zeigt.

Zur Linken ist der Eingang und das Eingeweide der Hölle, wie gewöhnlich, als ein ungeheuerer Löwenrachen abgebildet, in dessen Mitte der oberste Beelzebub mit einer schweren Kette an eine Säule angefesselt steht [12]). Er knirscht mit den Zähnen, und sucht die Kette abzustreifen, um die Ankömmlinge zu empfangen.

Diese führt gleichfalls ein Pabst an, den ein Teufel sehr unsanft empfängt. Das nimmt der Statthalter Christi übel. Mit der einen behandschuhten Hand, mit welcher er sonst den Segen ebensowohl gegeben als den Bannstrahl geschleudert hat, sträubt er sich gegen den Höllenrachen; mit der andern sucht er seine dreifache Krone zu stützen, um seinen Respekt zu erhalten, aber vergebens! Ein anderer Teufel droht mit seinem Krallenfuß ihn auf den Nacken zu treten. Er ist grün gekleidet, und alle Teufel vom ersten Range sind grün ge-

---

10) Bürger und Bauern scheinen nicht erkohren zu seyn, einzugehen dahin, wohin zu kommen es altioris indaginis ist.

11) Quem Patronum rogaturus?

12) Nächst den fürchterlich komischen Figuren des Satans, und den schrecklichen Qualen der Verdammten auf den Abbildungen zu Dante's und Frezzi's Gedichten ist die auffallendste die, auf dem Bilde zu Pisa: Giudizio universale e l'Inferno da Fratelli Orgagna.

färbt. So fingirt, findet man sie auf mehrern Gemälden, und die Maler wählten vielleicht diese Farbe, weil man sie ehemals für die ausgezeichnetste der sündhaften Weltkinder zu halten pflegte. Daher auch Satanas oft in grüner Kleidung, (jedoch öfterer noch in rother), den Hexen und Zauberinnen, nach der Sage und ihrem wahnsinnigen Selbstangeben, zu erscheinen pflegte. Die Kurtisanen jener Zeit, tragen fast immer grüne Kleider.

Hinter dem Pabste sieht man auch gekrönte Häupter, Herren und Frauen, und Menschen allerlei Standes. Die nicht gutwillig wollen, werden von grünen und rothen Teufeln mit tiefeinschlagenden Krallen in die Hölle hineingezogen. Schadenfreude und Hohngelächter malt sich auf den Fratzen der Teufel, und Schrecken und Angst blickt aus den Mienen der Verdammten.

In der von Anton Koburger gedruckten deutschen Bibel vom J. 1483 (in welchem Luther erst geboren wurde), sieht man S. 579. auf dem Holzschnitte zum X. Kapitel der Offenbarung Johannis, den Pabst, Bischöfe, Kardinäle und Mönche von allerlei Orden in der Hölle liegen.

Auf einem Gemälde in der Hauptkirche zu Nördlingen, gleichfalls ein jüngstes Gericht, angeblich 1503 gemalt [13]), sieht man einen Pabst, Kardinäle und Mönche in der Hölle, in Gesellschaft eines von einem Teufel genothzüchtigten Weibes [14]), umgeben von mehreren skandalösen Gruppen und schändlichen Scenen.

---

[13]) Meusel Museum für Künstler. 3. B. S. 51.

[14]) Auf mehrern altdeutschen Gemälden vom jüngsten Gericht tragen Engel die Seelen der Seligen, und Teufel die der Verdammten davon. In der Ars moriendi erblickt man diese Scenen häufig. Diese Darstellung ist auf alle Kunstwerke übergegangen. Sogar auf gegossenen Ofenplatten findet man dieselbe.

Noch ein älteres jüngstes Gericht, gemalt im J. 1470 ist in dieser Kirche zu sehen, auf welchem ein grüner Teufel den Pabst bei den Füßen in die Hölle zieht, während dieser seine dreifache Krone mit den Händen fest auf seinem Haupte zu halten sucht.

Ein sehr altes, wahrscheinlich im XIII. Jahrhundert gemaltes Bild befindet sich in der Kirche zu Tossen, einer der ältesten im Voigtlande, welche zur Bekehrung der Wenden angelegt wurde [15]). Auf diesem sieht man die heil. Elisabeth [1]), die in der einen Hand eine Schüssel mit Obst hält, und mit der andern einem vor ihr knieenden Bettler ein Stück Brod reicht. Auf dem Hauptaltar stehen drei Heilige; zur Rechten der heil. Martinus. Auf dem breiten Saume seines Gewandes stehen die Worte: TOR. E. WOR. NOR. Das heißt: *Thor est vester noster.* In der Mitte des Altars steht die Jungfrau Maria, das Jesuskind auf dem Arme. Unter ihr ist zu lesen: MARIA. OM. WRA. E. VR. NORA. E. WOTRA. d. h. *Maria Om vestra est, Yr nostra et vestra.* Maria ist euere *Om*, und unsere und euere *Yr.* Zur Linken steht der heil. Stephanus.

Die Heidenbekehrer suchten sich zu helfen, so gut sie konnten, und beredetendie Wenden zu glauben, der heilige Martinus sey ihr Gott Thor, und das Bild der Maria sollte sogar zwei heidnische Gottheiten repräsentiren. Om war die Sonne, und Yr, (Hira, Here, Hera), die Göttin des Mondes und der Erde [17]). Um also den Wenden bei

---

15) Trommler Sammlungen zur Geschichte des alten heidnischen und christlichen Voigtlandes 1767. Schreiter Beiträge zur Geschichte der alten Wenden. S. 19.

16) Justi, Elisabeth die Heilige. Zürich 1797. Adelung Direktorium zur sächsischen Geschichte. S. 114.

17) *Olai Vereli* Not. in Hervagar Saga. Pag. 139. *Westphalen* Monument. rer. Megapol. et. Cimbr. T. IV. Praefat. §. 29.

ihrer Bekehrung sich gefällig zu beweisen, wurde die Jungfrau Maria als Sonnen- und Mond-Göttin vorgestellt. Damit nun dieses besser in die Augen fiel, wurde sie mit den Strahlen der Sonne umgeben, auf dem Monde stehend, eine Krone von Sternen auf dem Haupte tragend. Dazu benutzte man die Schriftstelle Offenb. Johan. XII. 1. So sieht man auch noch die Jungfrau Maria auf Münzen abgebildet.

Schön sind die Malereien über dem Altare der Frauen-Kirche zu Stolpen; im J. 1487 gemalt. Man betrachtet dieselben noch jetzt mit Wohlgefallen [18]). In der Mitte des Altars, mit zwei Flügeln versehen, stehen drei meisterhaft gearbeitete, hölzerne, stark vergoldete Bildnisse der Heiligen, denen der Altar gewidmet gewesen. Das mittelste ist das Bildniß der Jungfrau Maria, die das Jesuskind auf dem linken Arme trägt. Sie hat eine goldene Krone auf dem Haupte, den Mond unter ihren Füßen. Statt des Nimbus stehen an der Wand mit goldenen Buchstaben die Worte: *Ego mater pulcre dilectionis et sancte.* Um den Saum ihres Kleides steht ebenfalls eine lateinische Umschrift, von welcher aber nur noch die Worte *civitas et aeternitas — properat* — zu lesen sind. Ihr zur Rechten steht St. Erasmus im Bischoffs-Gewande. Um seinen Kopf, liest man: *Gaudete et exultate quoniam merces vostra copiosa in coelis.* Ihr zur linken Seite befindet sich die Statue der heil. Barbara, gleichfalls bekrönt. Um ihr Haupt herum, steht geschrieben: *Diffusa est gratia in tabiis tuis propter* — der Saum ihres Kleides ist gleichfalls mit einer Inschrift geziert, von der man aber nur noch die Worte lesen kann: *Regnum et omnem ornatum seculi — risit. Quem vidi quem amavi in* — Unter

---

18) Gercken Historie der Stadt und Bergfestung Stolpen in Meißen. (Leipz. 1764) S. 45.

diesen Bildern, an der niedern Leiste des Altars steht: *Regina Celi, letare, alleluja, quia, quem meruisti portare, alleluja, resurrexit, sicut dixit, alleluja, ora pro nobis Deum, alleluja.*

Ueber dieser Inschrift, steht an der obern Leiste:

Filia cum Solis, et sum cum Sole creata.
Ave.
Sum decies quinque, Sum quinque decemque vocata.

Diese Räthselverse beziehen sich ohne Zweifel auf den Mond, den die heil. Jungfrau unter ihren Füßen hat. Da wäre der Sinn dieser: Ich bin die Tochter der Sonne, denn der Mond hat sein Licht von der Sonne. Ich bin zugleich mit ihr erschaffen, denn der Allmächtige schuf Sonne und Mond [19]). Man nennt mich in lateinischer Sprache Licht (LVX), denn die Buchstaben können auf obige Weise gezählt werden [20]). Der Verfasser mag sich wohl den Kopf sehr zerbrochen haben, so etwas räthselhaft Schönes zu dichten! Ganz oben am Altare, standen noch folgende Verse:

O Regina poli, mater gratissima proli,
Spernere me noli, comendo me tibi soli.

welche der Kurfürst August hat mit einer Tafel bedecken lassen. Und warum? Hat man doch die andern Inschriften nicht bedeckt! An einem Kunstwerke ist gar nichts zu bedecken;

---

19) Fiorillo, a. a. O. I. B. S. 495.

20) Auf der ehernen Dompforte in Augsburg, läßt hingegen der Künstler, der Jungfrau Maria, welche die Ribbe aus Adams Leibe heraus zieht, die Eva erschaffen. Misson Reise nach Italien. S. 97.

wie es ist, muß es bleiben, und ein Paar Zeilen weniger, stören den Eindruck und die Intelligenz des Ganzen [21]).

Die Flügel des Altars sind mit biblischen Geschichten geziert, und die dabei gebrauchten Farben sehen, troß der Länge der Zeit, so frisch aus, als wären sie ganz neuerlich aufgetragen, und das stark angebrachte Gold erhebt sie so herrlich, daß das Auge dadurch sehr entzückt wird. Am rechten Flügel sieht man, im obern Felde, die Verkündigung des Engels Gabriel mit der Beischrift: Maria gratia plena. Dominus tecum. Im untern Felde, ist die Geburt Christi zu Bethlehem abgebildet. Dabei steht: Partus et integritas discordes tempore longo. Am linken Flügel, sieht man, im obern Felde, die Darstellung Christi im Tempel, in dem untern, die Ankunft der Weisen aus dem Morgenlande. Darunter steht: Virginis in gremio federa pacis habent. 1487.

In der Domkirche zu Wurzen, die im J. 1476 abbrannte, gleich darauf aber wieder, weit prachtvoller, aufgebaut wurde, sieht man ein Gemälde, vorstellend die Marter und den qualenvollen Tod des heil. Wolfgang [22]). Er wird in Gegenwart des Königs mit siedendem Wasser begossen, so, daß sein Körper ganz wund scheint. Drei Henker, mit Zangen versehen, legen ihm ein eisernes, glühendes Wamms

---

21) Andere haben zugesetzt. So stehen z. B. unter einem Muttergottesbilde auf der Altartafel in der Begräbnißkirche zu Zittau, die Worte: Honoranda non adoranda. So etwas, läßt sich noch eher entschuldigen, denn es geschieht, um Mißdeutungen zu verhüthen. Oberlausitzer Beitrag zur Gelahrtheit und deren Historie. 2. B. S. 566. Knoblauch über heilige Bilder. Budissin 1739.

22) Schöttgen Historien der Stiftsstadt Wurzen. S. 238.

(tunicam ignitam), an [23]), und schließen ihn dann in einen Stock, so, daß die Füße in zwei Hölzer geklemmt, die Hände aber mit zwei Schlössern eingezwängt werden. Fünf Engel eilen zum Beistand des Märtyrers herbei. Zwei öffnen die Schlösser, einer zerbricht den Stock, und zwei steigen über ihm in einer Glorie empor. Im sechsten Felde dieses Qualgemäldes wird der Heilige von neuem in einen Kessel mit siedendem Oele gesetzt. Ein Frauenzimmer mit fliegendem Haar [24]), hebt voll Schrecken über diesen Anblick, die Hände empor, im Angesicht zweier Könige und aller Zuschauer. Im letzten Felde, sieht man zwei Jungfrauen, deren eine auf einen feuerspeienden Drachen tritt, die andere aber eine Hostie und den Kelch des Abendmahls empor hält.

Auf einem andern Gemälde vom J. 1542 in dieser Kirche, sieht man den Teufel und den Tod, die einen Menschen in die Hölle jagen, in welcher man einen Pabst mit der dreifachen Krone, einen Bischof mit dem Krummstabe, und einen Pfaffen sitzen sieht, der eine mit sechs Siegeln versehene Bulle emporhält [25]).

---

[23]) Tunica ignita oder molesta, war ein von Drath in einander geflochtener Brustlatz, der glühend gemacht und den Märtyrern angethan wurde. Crenii Animadvers. Philolog. et Hist. P. XIII. p. 76. Der heilige Wolfgang war Schutzpatron der Henneberger Grafschaft, und hatte einen herrlichen Wallfahrtsort in derselben. Weinrich Hennebergischer Schul- und Kirchen-Staat. S. 188. u. 209.

[24]) Also eine Jungfrau. Denn nur die Jungfrauen wurden mit fliegendem Haar abgebildet. Daher wurde eine solche auch genannt: ein freies lockbares Weib.

[25]) Ein anderes in der Kirche zu Wurzen befindliches Gemälde, welches die Geschichte des reichen Mannes und des armen Lazarus darstellt, ist eben so sonderbar ausgeführt,

In der Kirche zu Mollendorf (im Münsterischen), befindet sich ein sonderbares Bild, gemalt gegen 1461, auf welchem eine Menge Teufel zu sehen sind, welche die Sünder in Kanonen laden und in die Hölle hinein schießen. Im Chor der alten Stiftskirche, dem Stuhle gerade gegen über, in welchem die Stiftsfräulein sitzen [26]) befindet sich ein Gemälde, auf welchem die Teufel auf schönen Mädchen in die Hölle reiten.

Der Lehrer Kaiser Otto III. der (nachher von Pabst Cölestin III. im J. 1193 heilig gesprochene) Bernward, der in seinen Jünglings-Jahren im J. 993 zum Bischof von Hildesheim gewählt wurde, ein großer Beförderer der Künste und Wissenschaften, selbst der größte deutsche Künstler des zehnten und eilften Jahrhunderts [27]), war unermüdet das Gute zu wollen und zu thun. Er schrieb eine sehr schöne Hand, malte sehr gut, verstand sich auf die Baukunst vorzüglich, und auf alle damit verwandte Künste der Tischler, der Schmiede und der übrigen Arbeiten in Metall. Viele prächtige Gebäude hat er aufgeführt, und in den Geschäften der Oekonomie und des gewöhnlichen Lebens hatte er eine äußerst lebhafte Betriebsamkeit. Wenn er auf Reisen war, hatte er beständig junge Leute von Fähigkeiten bei sich, die Alles, was er von schönen Werken antraf, nachbilden

---

wie das daselbst befindliche Bild, auf welchem die Einsetzung des Abendmahls vorgestellt ist. Schöttgen a. a. O. S. 259. Vergl. den Traktat: Causae quare Synodum indictam a Rom. Pontif. Paulo III. recusarint Principes etc. profitentes puram et catholicam Evangelii doctrinam. Viteberg. 1537.

26) Weddigen Neues Westphälisches Magazin. I. B. S. 185.

27) Fiorillo a. a. O. I. B. S. 79. II. B. S. 19. Adelung a. a. O. 57. Blum Geschichte des Fürstenthums Hildesheim II. B. S. 63.

mußten. Er ließ Musivarbeiten verfertigen und erfand die Ziegeln zu Dächern [28]).

Unter mehreren, von ihm verfertigten Kunstwerken ist auch ein sehr künstlicher Kelch. Auf seiner Spitze sieht man einen großen Kristall, und unten ist, in den goldenen Kelch selbst, Christus das Abendmahl einsetzend, gestochen. Rings-herum stehen folgende, auf die Transsubstantiation sich beziehende Verse:

Rex sedet in coena turba cinctus duodena.

(Nämlich mit den zwölf Aposteln); auf die Patena [29]) ist gestochen:

Victima, quae vicit, septem signacula solvit,
Ut comedas Pascha, scandes coenacula celsa.

Treffliche Kunstwerke des heil. Bernwald sind u. v. a. m. auch die metallenen Thürflügel zu einer Kapelle, genannt das Paradies.

Er hinterließ ein mit eigener Hand geschriebenes Buch seine alchemistischen Erfahrungen enthaltend, (von dessen Kenntnissen [30]) sein gemachter Aufwand zu zeugen schien, unter dem Titel:

A. K. Y.

S. S. hoc est Alkemisticum secretum, quod sub poena aeternae damnationis relinquo successoribus meis.

---

28) Vita S. Bernwardi ap. *Leibnitz* script. rer. Brunsw. T. I. p. 442. 455. Acta sanct. Ordin. S. Benedict. T. VIII. p. 179.

29) Eine künstliche, von seiner Hand gefertigte Patena, besaß Heinrich der Löwe. Eine Abbildung derselben, findet man in den Originibus Guelficis. T. III. Tab. 12. p. 154.

30) *Leibnitz* script. rer. Brunsw. T. II. Praefat. p. 9.

Dieses Werk, welches viele Jahrhunderte hindurch in der Kirche zu Hildesheim aufbewahrt worden [31]), ist im dreißigjährigen Kriege verloren gegangen.

Die Thüren der Mönchszellen in den Klöstern waren zuweilen mit gar sonderbaren Emblemen bemalt. Dergleichen Gemälde fand man u. a. in dem Kloster Bosau [32]): da sah man an der einen Zellenthür angemalt die Himmelsleiter und die Höllenleiter. Darunter lag ein betender Mönch auf den Knien. Aus dem Grabe eines andern Mönchs wuchs ein Baum mit sieben Aesten, an dessen Spitze geschrieben war: Opera eorum sequuntur illos. Apoc. XIV. Die Aeste dieses Baumes waren bezeichnet mit: Obedientia. Castitas. Patientia, Humilitas. Paupertas. Charitas. Pax. An einer andern Zellenthür sah man einen Teufelskopf mit 7 Hörnern, die also bezeichnet waren: Superbia. Luxus. Avaritia. Acedia. Ira. Invidia. Calumnia. Apoc. XII. Ecce draco magnus etc. Zachar. III. Satan stabat etc.

In einem alten Mspt. sieht man in einem Gemälde [33]), oben die Figur eines geflügelten Menschen, auf dem Kopfe vier Pfauenfedern, auf der Stirn: Superbia. Auf der Brust, Luxuria. In der rechten Hand, ein Becher: Gula. Am linken, herabhangenden Arme vom Ellbogen bis an die Hand: Accidia. Auf der Brust, zwei links und rechts gekehrte Hundeköpfe; an den Hälsen: Iracundia. Vom Gürtel ein herabhängendes Stück Fischhaut, an welchem, bis auf den Boden, ein starker Fuß mit einer Adlerklaue, daran: Vita. Am Halse: Mors.

Ein merkwürdiges Gemälde ist zu sehen in der Dom=

---

[31]) Blum Geschichte des Fürstenthums Hildesheim 2. B. S. 104.

[32]) Schamelii Geschichte des Klosters Bosau. S. 95.

[33]) Pez Anecdot. T. I. p. 49.

kirche zu Brandenburg, schön gemalt auf Goldgrund 1518 [34]). An demselben bemerkt man das Sonderbare, daß der Blick der Personen sich auf eine eigene Art wendet, nachdem der Schauende seinen Standpunkt ändert. Wenn man an der rechten Seite des Altars steht, bemerkt man, daß der heil. Benedikt die heil. Magdalena, und die heil. Ursula den heil. Bernhard mit vieler Zuneigung anblickt, jene aber ihre Augen nach dem Schiffe der Kirche gewandt haben. Betrachtet man aber das Gemälde von der linken Seite des Altars, so sieht der heil. Benedikt die heil. Magdalena und der heilige Bernhard die heil. Ursula mit eben so großer Zuneigung an, und diese haben nun ihren Blick nach dem Schiffe der Kirche gewandt.

In der Kirche zu Werben ist eine schöne sehr alte Glasmalerei befindlich, vorstellend das jüngste Gericht. In der dritten Abtheilung desselben sieht man den Pabst vor einem ungeheuren Höllenrachen stehen, nebst einem Bischofe und mehreren Geistlichen, welche mit einem Stricke umschlungen, von einem Teufel in die Hölle gezogen werden. Ein Teufel sucht mit seinen Krallen des Pabstes dreifache Krone zu erhaschen, die ein anderer Teufel ihm zustößt [35]).

Es war sonst etwas Gewöhnliches, die Hölle so auszuschmücken und zu malen [36]). Daher sagt Luther in seiner Schrift, Hanswortst: "Vorzeiten da die Maler das jüngste Gericht malten, bildeten sie die Hellen einen großen Trachen Kopf, mit sehr weitem Rachen, darinn mitten in der Glut stunden der Pabst, Cardinal, Bischof, Pfaffen,

---

[34]) Meusel Neue Miscellaneen artistischen Inhalts. St. 1 — 6. N. 9. S. 344.

[35]) Beckmann Geschichte der Chur-Mark Brandenburg. 5. Th. S. 13.

[36]) Lessings Lebensbeschreibung. 3. Th. 590.

Mönche, Kaiser, Könige, Fürsten, allerlei Mann und Weiber, doch kein jung Kind."

In einem Kloster zu Fulda befand sich ein gegen das Pabstthum, selbst von einem Papisten gemaltes, sehr anzüglich gerichtetes Bild [37]), auf welchem auch ein Wolf zu sehen war, mit einer Mönchskappe geschmückt, gelehnt auf einen Bischofsstab, der den Gänsen predigte. Dabei stand:

Deus est mihi testis, quod omnes vos cupiam in visceribus meis.

In der Domkirche zu Magdeburg befindet sich ein altes Schnitzwerk. Ein Mönch trägt eine nach einem Kloster zu, wo der Teufel Pförtner ist [38]). Eben dort befindet sich ein Bild mit den fünf thörichten und fünf klugen Jungfrauen. Eine jede Kluge trägt ihre Lampe aufwärts brennend, mit einer besondern lächerlichen Miene, und jede Thörichte, mit besonders weinerlichem Gesichte, ihre Lampe umgekehrt.

Das Altargemälde in der Kirche der Stadt Buchholz ist von Annaberg dahin gekommen und von Lukas Kranach gemalt [39]). Auf diesem sieht man die heil. Jungfrau, umgeben mit den Sonnenstrahlen, den Mond unter ihren Füßen, mit einer Krone von zwölf Sternen, gekrönt [40]). Sie hat

---

37) *Happelii* Relat. curios. Continuat. I. p. 171.

38) Eine Abbildung dieses Schnitzwerkes befindet sich in *Joh. Vulpii* Magnificentia Parthenopolitana. p. 38.

39) Oesfeld Beschreib. von Lößnitz, Buchholz ꝛc. 2. Band S. 35.

40) Mehrere katholische Schriftsteller haben die Jungfrau Maria zu einer gekrönten Göttin gemacht. Der heil. Antonin schrieb über ihre Krönung im Himmel und ihre Erhebung zur Göttin, ein eigenes Buch: *S. Antonin* P. IV. T. 16. C. 44. §. 9. Eben das bekräftiget Catha-

das Kind auf dem rechten Arme, in der linken Hand ein Scepter. Auf ihrer Brust, steht: Porta coeli. Unter ihr ist St. Michael, gewappnet, mit der Erwürgung des Drachen beschäftiget. Ihr zur rechten, steht ein Engel mit dem

---

rinus und nennt sie die treueste Gehülfin Gottes. Im Namen des Pabsts Leo X. nennt sie Bembus (L. VIII. Epist. 17.) gleichfalls eine Göttin, eben so Lipsius, (Virg. Aspricoll. C. 30.) und Osorio (T. V. serm. Dom. V. post Epiphan.) sagt: „Wem wollen wir die Jungfrau Maria vergleichen? Gott ganz allein." Salmerus (Opera T. XIII. Diss. 64. in Epist. ad Roman). nennt sie eine Mitwirkerin unserer Erlösung. Tursellinus behauptet: Gott theile seine Wohlthaten nur nach dem Gutdünken der Maria aus, und Christus muß die armatas preces seiner Mutter erhören. Ja, wenn auch die göttliche Gerechtigkeit einen Sünder zur Strafe zieht, kann das doch ihm nicht schaden. Das Tribunal der Mutter Gottes ist die letzte Instanz; seine Sache wird de novo vorgenommen und günstig entschieden. Der heil. Bonaventura hat das ganze Psalterium Davids auf die Jungfrau Maria angewendet und überall, wo es Domine oder Dominus heißt, gesetzt: Domina. Sogar im 110. Psalm heißt es: Dixit Dominus Dominae meae: sede a dextris meis. Welche einfältige Impostur! Psalterium Marianum, cum approbatione Sorbonnae. Paris 1600. *P. Damiani* sermon.I. de nativitate Mariae: „Data est tibi omnis potestas in coelo et in terra, et nihil tibi impossibile est." *Anselmus* de excellentia Virgin. Mariae. C. 6: „Velocior est nonnunquam salus memorato nomine Mariae, quam invocato nomine Jesu."!! Mehrere Blasphemien dieser Art, in: *P. Lobato* Opera. T. I. p. 552. *Hubert* De incarnatione V. M. p. 123.

Schwerte in der rechten, in der linken Hand eine Wage, in deren einer Schale ein armer Sünder kniet, nackend mit aufgehobenen Händen, in der andern aber ein Kardinal, ein Meßpriester, und der Teufel mit einem schweren Mühlsteine. Christus am Kreuz auf einem Berge, aus dessen Wunden das Blut auf den armen Sünder rinnt, und seiner Schale den guten Ausschlag giebt. Auf dem rechten Flügel steht unter mehreren Heiligen auch die Maria Magdalena, und auf dem linken, sieht man die Darstellung Christi im Tempel. Oben erscheint Gott in einer Krone, von welchem Strahlen des heiligen Geistes auf das Jesuskindlein herabfahren. Im Innern der Flügel trägt der heil. Christoph den Heiland durchs Meer, und der Prophet Jesaias und der König Salomo sind zu sehen, so wie auch Josephs Flucht nach Aegypten, die Beschenkung des Kindes durch die heil. drei Könige, und die heil. Veronika mit dem Schweißtuche, in welchem das Gesicht des Heilandes zu sehen ist. — Gewiß, eine sehr reichhaltige Composition.

Im Dom zu Speier, gewidmet der Jungfrau Maria, befindet sich eine in vier Felder abgetheilte eherne Tafel, auf welcher die Worte stehen: **O clemens, o pia, ó felix Maria!** Davon ungefähr dreißig Schritte entfernt, steht ein hölzernes Bild der Jungfrau Maria [41]). Dieses, als einmal der heil. Bernhard die Messe versäumt hatte und in die Kirche trat, rief ihm zu: **Salve Bernarde! unde tam tarde?** Diese Frage nahm der Heilige übel, wurde ungalant, und antwortete: **Mulier taceat in Ecclesia!** Dennoch war die Mutter aller Gnaden einst so zärtlich gewesen, daß sie seinen irdischen Lippen sogar ihre himmlische Brust

---

41) Dithelm Rheinischer Antiquarius. S. 428.

zur Labung gereicht hatte [42]), so gut, wie dem frommen Eremiten Gabriel [43]); und mit eben jener mütterlichen Zärtlichkeit, mit der sie dem guten Religiosen Abundus in Brabant, und dem ehrlichen Laienbruder Stephanus Justin ihre Hand und ihre Lippen zum Kusse, darbot [44]).

In der St. Martins-Kirche zu Bamberg, als Altarstück des Altars, welcher dem Wunderbilde unsrer lieben Frau von München geweiht ist, sah man ein sonderbares Gemälde, auf welchem Gott der Vater zu sehen war, ein Scepter in der Hand, sich lehnend, wie auf sein Schild, auf eine Weltkugel. Aus seinem Munde kömmt ein starker Hauch, fährt durch den goldnen Kranz der Einfassung, bis zum heiligen Geiste. Dieser fängt den Hauch auf und bläs't ihn weiter auf unsere liebe Frau von München zu [45]) indem diese von dem Christkinde umarmt und gleichfalls von demselben angehaucht wird. Sie selbst aber, entlediget sich aller dieser sich bei ihr koncentrirenden Hauche und bläs't dieselben der Abbildung der Martins-Kirche zu, welche zwei Engel ihr darreichen.

Diese Idee ist sonderbar genug, so deutlich sich auch ihre Tentenz ausspricht. Diese Exhalationen sind in ihrer Art von dem Künstler eben so geltend angesprochen, als andere, welche die Apostel nicht ohne Paternoster und Kruzifixe sehen mochten, und die heilige Jungfrau sterbend, das Ave Maria! selbst betend. Deßhalb darf man sich auch nicht

---

42) Legenda S. Bernardi Mar. Stamb. Aug. 20.

43) Chronic. Ordin. Minor. L. IV. C. 12.

44) Chronic. Mar. Stb. 20 Mart. et Sept. 17.

45) Blainville Reisebeschreibung durch Deutschland, die Schweiz, Italien ꝛc. 1. B. S. 215.

verwundern, die heiligen drei Könige mit dem Orden des goldenen Vließes, oder den Patriarchen Abraham mit einer Pistole, bei der Opferung seines Sohnes zu sehen.

So viel für jetzt, von sonderbaren Kunstwerken und Gemälden, und vielleicht, in der Folge, noch mehrern dergleichen Dingen, als Beiträgen zur ältern Kunstgeschichte.

Dritte Abtheilung.

X.

Das Bergmännlein und die Braut.

Graf Wichmann von Orlamünde, Herr zu Weimar, lebte hier verwittwet, mit seiner Nichte Hedwig, dem Querfurther Fräulein, ruhig und stille, und genoß seines Lebens auf seinem Schlosse Hornstein, mit ritterlicher Gemüthlichkeit. Sein Koch und sein Kellermeister erfreuten sich gar hoch seines gnädigen Zutrauens, sein Kaplan betete und trank mit ihm, sein Hofsänger unterhielt ihn mit Sang und Saitenspiel, sein Lustigmacher mit Schwänken und Mährchen, und sein Rüstmeister übte die Schaar seiner Knechte, die Geleite gaben bis Orlamünde, Arnstadt und Erfurt, gar ernstlich und gut.

Hedwig, erst funfzehn Sommer alt, hatte zur Hofmeisterin die ehrbare Wittwe des Trutenburger Schenken Mangold, der in einer Fehde gegen die Nordhäuser fiel, Frau Jutta, ein frommes bedächtliches Weib, klug und geschickt in weiblichen Arbeiten, erst dreißig Jahre alt, und sah den Kammersänger gern, der das Fräulein im Zitherspielen und Singen unterrichtete. Neben ihr lebten noch, ein armes Fräulein, Anna von Wogau, die der Graf, da sie ohne Aeltern war, erziehen ließ, und zwei Zofen, welche zusammen den ganzen Frauenhof auf Hornstein ausmachten. Nur selten kam Besuch, und es war ziemlich einsam auf der schönen Veste.

Eines Tages, als gegen Abend Graf Wichmann bei'm Becher saß, im Erkerfenster, und seinen Eierkuchen ganz gemächlich verzehrte, sah er an der Ilm hin ein kleines Männlein wandeln, gar geschäftig auf und ab, ohne daß dasselbe etwas that. Er arbeitete nicht, er fischte nicht, schien eher etwas zu suchen und fand doch nichts. Dem sah der Graf gar lange zu, öffnete endlich das Fenster, alles besser zu sehen, und als er aufstand, hinab zu sehen, war das Männlein verschwunden. Da trat sein Lustigmacher Kunz ein, dem der Graf erzählte, was er gesehen hatte. Dieser lächelte:

„Nun, was ist's? Hab' ich das Männlein doch auch gesehen. Es ist Schrötlein, der Berggeist, der unter dem Hornstein, im Berge hauset. Der ist es, der wandelt an der Ilm auf und ab, und sammelt, wie man sagt, die Goldkörnlein im Wassersande. Was er damit thut, weiß kein Kluger, geschweige denn ein Narr. Auch der Kaplan weiß es nicht, ob er gleich weiß, daß Schrötlein oft sichtbar wird, und er ihn selbst gesehen hat, ganz in der Nähe."

„Warum hat er ihn denn nicht angeredet?"

„Herr! das thut kein Pfaff. Die geistlichen Herren meynen, es sey der Teufel."

„Es giebt auch Elementarmenschen, und die Erde hat ihre unterirdischen Bewohner, so gut wie das Wasser und die Luft. Ihre Wohnungen, werden Hofhaltungen genannt."

„Möchte wohl einmal eine sehen, wenn es mir nichts thut. Auf dergleichen Dinge, bin ich blitz neugierig."

„Kunz, wenn du das Männlein einmal in der Nähe siehst, so rede es freundlich an mit höflicher Gebehrde, und frage es fein listig aus."

„Wenn mir's nur nicht übel bekömmt! denn die Bergeisterlein werden einen Narren nicht so respektiren, als Euere Burgleute thun, besonders der Kellermeister; das ist gar ein ehrenfester Mann."

„Er ist ein altes Erbstück unsers Hauses, und in seinem hohen Alter stets fröhlich.“

„Ich glaube, der hätte den Muth, das Erdmännlein anzureden. Ich will's ihm doch sagen. Denn, was mich betrifft, so will ich es zwar auch thun; aber, wie gesagt, es wird mir doch unheimlich, wenn ich mir eine solche Unterredung denke.“

Da traten in den Saal, Frau Jutta, Hedwig und Anna und setzten sich zur Tafel, das Abendbrod einzunehmen, welches Graf Wichmann auch nicht verschmähte, obgleich ihm der Eierkuchen gar wohl geschmeckt hatte. Kunz füllte die Kannen und Becher, und die Tafel wurde mit Speisen besetzt. Alle saßen in gehöriger Ordnung und Kunz wollte eben, in Abwesenheit des Kaplans das Tischgebet sprechen, als es ganz fein, doch hell und laut an die Thür klopfte. Diese wurde geöffnet und Schrötlein trat herein. Erschrocken saßen die Weiber, ohne Sprache, und Kunz trat hinter des Grafen Stuhl. Das Erdmännlein aber neigte sich züchtiglich, und sprach:

„Edler Graf und Herr! Wie denn das Sitte ist und Herkommens auf der Veste Hornstein, melde ich Euch, daß es in einem halben Jahre hier eine Hochzeit geben wird und ein Fest in diesem Saale. Ich gehe schon umher, und suche das Gold auf zu den Brautringen. Denn also geschieht es, daß das Brautpaar seine Ringe erhält von uns, die wir in der Erde wohnen, unter der Veste Hornstein, dankbar für unsere Beherbergung. Das ist es, was ich habe sagen und melden wollen.“

„Wie nennt man dich denn, liebes Männlein?“ — fragte Graf Wichmann freundlich.

„Ich heiße Schrötlein, zur Ehre Gottes unsers Schöpfers.“

„Den preiset ihr?“

„Wir preisen ihn mit Gesang, und durch unsere unter-

irdische Arbeit, zum Besten unserer und des Menschengeschlechts, welches nicht unserer Natur ist."

„Darf man dir einen Trunk kredenzen lassen?"

„Wohl kann es seyn, doch merke, das Gefäß ist mein, das ich mit meinen Lippen berühre."

„Das sey! — Nun, welche von Euch, will dem guten Schrötlein den Becher reichen?"

Da stand Aennchen auf, ganz züchtiglich, ergriff den Becher, neigte sich und sprach:

„Ich bitte dich, liebes Männlein, du wollest einen Trunk thun, mir zu Lieb' und Ehre."

Schrötlein nahm den Becher, trank, und sprach: „Ich danke Euch, gutes Fräulein! Gott gebe Euch Alles zum Segen, und einen frommen Hausherrn."

Darauf neigte sich das Männlein, und ging mit dem Becher davon.

Kunz sprang hoch auf, und schrie: „Juchhei! giebt's Hochzeit, ist der Narr auch dabei."

„Wer wohl die Braut seyn mag? — lächelte der Graf. Ich denke immer Hedwig, wenn's nicht Frau Jutta ist."

Alle schlugen die Augen nieder, und Kunz rief aus: „Kann's nicht auch Aennchen seyn?"

„Ach! ich armes Mädchen, — seufzte diese; — wer sollte mich als Braut heimführen?—

„Wer sonst, als der Bräutigam? — Sagt mir's besser, wenn's der Narr nicht recht weiß."

Des Thurmwarts Horn ertönte. Ein Knappe trat in den Saal:

„Eitelfritz der Kirchberger, Graf von Arnshaug, läßt nebst zwei Edelknechten und drei Knappen um ein Nachtlager bitten, auf einem Ritte zum Turnier, gen Eisenach."

„Laßt die Brücke fallen. Er sey willkommen."

Graf Eitelfritz ritt, wohl bewirthet, den folgenden Morgen seines Weges, und wurde gebeten, bei seiner Rückkehr wieder einzusprechen in Wichmanns gastlicher Veste; was er versprach. Kunz aber hatte Bemerkungen gemacht, und fragte Hedwig: warum sie so gezittert, als sie dem Gaste den Ehrentrunk gereicht habe? Das wußte sie selbst nicht, und schrieb's noch Schrötleins Erscheinen zu; der Narr aber, Eitelfritzen.

Indessen hatte Wichmann dem Burgkaplan erzählt, was geschehen und gesehen worden war. Dieser schüttelte den Kopf, und rief aus:

„Edler Herr! Ich sage es euch: alle dergleichen Dinge sind nichts, als Teufelstrug und Teufelsspiel: Trauet dem Bösen nicht. Er weiß allerlei Gestalten anzunehmen, und sich sogar in einen Engel des Lichts zu verstellen, obgleich er nur ein Fürst der Finsterniß ist. Darum wohnt auch sein Gesindel im Finstern der finstern Erde, wo keine Sonne scheint, wo kein Stern leuchtet. — Ich mag nichts zu schaffen haben, mit diesen Kindern der Finsterniß."

„Herr Pater! Darinne bin ich nicht Eurer Meynung. Als ich vor acht Jahren zu Bamberg bei dem Bischof speiste, kam es auch auf dergleichen Dinge. Und es war an der Tafel mit der gelehrte Adolarius aus Mailand, den der Kaiser so hoch ehrt, daß er ihm selbst die goldene Gnadenkette mit seinem Brustbilde umgehängt hat. Dieser sprach: nichts in der Welt ist leer, denn dazu ist es nicht geschaffen, sondern zu ewiger Belebung. Deßhalb auch jedes Element und jeder Planet besetzt ist mit Bewohnern, die da leben in ihrer Art. Und alle gaben ihm Beifall."

„Auch der Bischof?"

„Auch er und seine geistlichen Herrn."

„Daß sich Gott ihrer erbarme! Sie müssen des Weines zu viel genossen haben, — Ich behaupte: diese plutonischen Erdzwerge sind von Teufeln mit Teufelinnen erzeugte Teufelsgesipp und weiter nichts."

Da trat, ganz unerwartet, Schrötlein herein. Der Pater schlug ein, und sank ganz leichenblaß auf einen Sessel. Das Erdmännlein aber sprach:

„Ei, ei, Herr Pater! Wie könnt Ihr so unchristlich seyn? Haben wir nicht alle Einen Schöpfer und Gott, der uns Leben und Daseyn schenkt? — Kommt mit mir, hinunter zu den Meinigen! Ihr sollet sehen —"

„Ich mag nichts sehen! Bei euch gar nicht."

„So hütet Euch, uns Teufel zu nennen! sonst soll es Euch übel bekommen."

„Was könnt ihr mir thun?"

„Das sollt Ihr erfahren."

„Mich schützt das Kreuz."

„Uns auch, und Gottes Macht dazu. Wir haben mehr Gewalt als Erdenmenschen, denn wir sind Elementar-Geistmenschen. Das aber versteht und begreift Eure Weisheit nicht, die überhaupt nicht viel begreift. Das Innere der Erde ist nicht so leer als Euer Kopf"

„Geh!"

„Wenn ich will, oder mir es der edle Burgherr befiehlt. Ein Pfaffe hat mir nicht zu gebieten. Ich stehe unter einen höhern Herrn, der mir gnädig ist, und meines Elementes Kräfte mir verlieh. — Das aber rathe ich dir, kopfleeres Pfäfflein, hüte dich!"

Damit verließ Schrötlein das Gemach, und der Pfaffe sprang wie wüthend auf, wagte es aber nicht zu sprechen,

ging in die Kapelle, und verschloß die Thür hinter sich. Der Graf lachte und erzählte Kunzen, was geschehen war.

Von Erfurt aber kam ein Bote mit einem Brieflein, gestellt: An die wohledle, züchtige Frau Jutta, ehrbare Wittwe, des edlen Tautenburger Schenken Mangold, auf dem Hornstein bei Weimar. Darinne aber lag ein goldnes Herzlein, an einem Halskettchen, und geschrieben stand im Briefe:

Frau Jutta! wie das Gold so rein,
Soll meines Herzens Wille seyn.

Eitelfritz.

„Da haben wirs! — schrie Kunz! der Kirchberger will eine Erfahrne."

Frau Jutta aber nahm erröthend das Herzchen, fragend: „Ob ich es denn wohl behalte?"

„Warum nicht? — lächelte der Graf. — Eitelfritz ist zwar kein Jüngling mehr, aber ein wackerer Rittersmann, hat sein Gemahl verloren, und sucht eine andere Hausfrau. Ich dächte, Frau Jutta behielte das Herz. Nicht wahr, Kunz?"

„Ei, freilich! Frau Jutta behält das Herz, und läßt den Hofsänger schreiben

Dein bin ich, wie der Blitz,
mein edler Eitelfritz."

Alle fingen an zu lachen, und Frau Jutta eilte auf ihr Gemach. Dorthin kam der Kammersänger, ihr Vorwürfe zu machen, wurde aber belehrt, daß es sich nicht anders thun lasse, und daß man ihn wohl wissen werde auf Kirchberg zu bringen. Damit war er zufrieden, und schrieb die Antwort an den Grafen: das Herzchen werde angenommen, doch hal-

te man es nicht für einen Mahlschatz, sondern für ein Andenken. Damit wurde der Bote zurückgeschickt, und Frau Jutta hängte die Kette um ihren Hals. Kunz aber rief aus:

„Nun wissen wir doch, wem Schrötlein die Ringe bringt!"

Indessen war Graf Wichmann, nach der Tafel, mit großen Schritten im Saale lange auf und abgegangen, während die Weiber, nach Tische sitzend, dem Kaplane zuhörten, der ihnen die Legende von den eilftausend Jungfrauen vorlas, als er rasch sich gegen alle wendete und ausrief:

„So soll's seyn! Hört an, ihr Weiber! Ihr packt euren Putz zusammen; wir reisen zum Turnier."

„Ach ja! zum Turnier;" — riefen alle freudig, wie aus Einem Munde.

„Von meinen Lehnsleuten sollen mich der junge Kransdorfer und Vollrath von Vollersroda begleiten; und der Burgvoigt Harras und der Rüstmeister, bewahren die Veste. Sechszehn Knappen sollen aufsitzen, und Kunz und der Koch sollen ein Wäglein bekommen, mit zu fahren. Uebermorgen früh leset mit Tagesanbruch die Messe, Herr Kaplan, und dann, in Gottes Namen, geht es fort. Dabei bleibt es. — Rüstmeister! die Rüstungen und das Waffenzeug in den Stand gesetzt!"

Nun bewegte im Schlosse alles sich freudig hin und her. Der Sänger nahm die Harfe, und wanderte wohlgemuther voraus.

Abends vor der Abreise, stand der Graf auf dem Söller des Schlosses, und überblickte die blumichten Ebenen der

sanft dahin rollenden Ilm, und Kunz stand mit dem Becher hinter ihm. Da gewahrte er am Fuße der Altenburg einen Zug kleiner Leute, der sich langsam nach dem Berge zu bewegte. Kunz sah es mit ihm. Beide sahen einander schweigend an. Mitten im Zuge erblickten sie einen Sarg auf einer Bahre, mit Leichenträgern, und Leidtragende folgten der Leiche. Der Zug ging in den Berg hinein, und war verschwunden.

„Das deutet auf nichts Gutes! — murmelte Kunz; — Herr Graf, laßt uns daheim bleiben!"

„Warum? Was uns auf dem Wege begegnen kann, kann sich auch hier zutragen. Wir wollen den Weibern den Spaß nicht verderben. Sag' nichts von dem, was wir gesehen haben. Morgen früh reisen wir."

Ein fürchterliches Donnerwetter brach gegen Morgen los. Es tobte bis Nachmittag. Die Reise mußte aufgeschoben werden, zum großen Verdruß der Weiber. Denn ein Turnier zu sehen, war damals die höchste Freude und der innigste Wunsch aller Ritter-Damen.

Endlich verließ der Zug die Burg, und gegen die Mittagszeit kam er in Erfurt an, wo eben der Magistrat ein Nachturnier zubereitete; welches nach jenem zu Eisenach hier gehalten werden sollte, zum Vergnügen der Thüringer Edelleute.

„So bleiben wir hier, — sagte der Graf, — und brauchen nicht weiter zu reisen. Es wird hier eben so schön seyn, als in Eisenach."

Die Rosse wurden abgesattelt, und man zog in die Herberge zum halben Giebel ein.

Tages darauf, gegen die Mittagszeit, erklang eine Trauermusik und Todtengesang den Anger herauf. Ein Leichenzug kam heran. Auf einer Bahre lag ein Ritter, in ganzer Rüstung, und seine Waffen neben ihm. Ach! es war die Leiche des Kirchbergers, Eitelfritz. Ihn hatte die Lanze des wilden Käferburgers Sizzo den Helmkragen gebrochen und den Hals durchrennt. Zwei Stunden darauf, gab er seinen Geist auf. Sein Leichnam wurde von den Seinigen seiner väterlichen Gruft zugeführt.

Frau Jutta war außer sich, der Graf betroffen, und an ein Bleiben zum Turnier war nicht mehr zu denken. Es ging nach Weimar zurück.

„Kunz! — sagte der Graf; — du erinnerst dich doch wohl des Leichenzuges der Kleinen?"

„Ei freilich! — die arme Frau Jutta! — Wie froh wird der Sänger seyn, der vor Unmuth voraus wanderte. Es ist in der Welt alles eitel! — Macht, daß wir wieder auf den Hornstein kommen."

Und als sie dort angekommen waren, wallfahrtete Frau Jutta acht Tage lang nach St. Gangloff, und ließ Seelenmessen lesen für den erblichenen Kirchberger. Dann kam der Sänger wieder, und alles ging auf dem Hornstein fort, wie es vorher gegangen war.

Eines Tages aber gegen Abend, als der Graf allein saß und die Stadt überschaute, trat Schrötlein zu ihm ein, und bot ihm einen guten Abend, welchen Wichmann erwie-
....., und fragte:

„Was ist dein Begehr, Schrötlein?"

„Ich wollte nur ansagen, daß Morgen der Bräutigam kommen wird, auf den Hornstein."

„Wer ist er?"

„Laßt Euch nicht irren, daß er sonderbar genug wird einher gezogen kommen! Oeffnet ihm die Burg; er ist ein feiner junger Rittersmann von altem, edlen Geschlecht."

„Wer ist die Braut?"

„Die mag er sich selbst suchen. Hier sind die Ringe, für ihn und sie. Ich gebe sie Euch. Bewahret sie wohl."

„Warum aber —."

„Ich höre unsere Betglocke; Gott sey mit Euch!"

Damit ging er davon. Der Graf verwahrte die Ringe, und sprach bei sich selbst: Wer nur die Braut seyn muß!

„Gerechter Gott! Ist das erhört? — schrie der Kaplan, als er in den Saal trat.

„Was denn?"

„Draußen sitzen Kunz, der Rüstmeister und die Zofen, sprechen von einer Hochzeit, und ich weiß nichts davon."

„Nun, das ist eben kein Unglück. Ich weiß ja davon nicht viel mehr als Ihr."

„Das muß ich alles voraus wissen!"

„Das bildet Euch nicht ein, Herr Pater. Die Wei

der haben ihren Kram für sich, und öffnen ihn nicht eher, als bis sie wollen.“

Die Tafel wurde gedeckt, die Weiber traten ein, der Pater sprach das Gratias, und der Sänger sang ein Lied zum Lobe der heiligen Katharina, während es sich die andern wohl schmecken ließen. Da ertönte des Thurmwarts Horn, und des Grafen Vetter, Wilhelm, der Rothensteiner ritt ein.

„Gott mit Euch, edler Vetter! Willkommen! Wie geht's auf Rothenstein?“

„Wie immer. Still und ruhig.

„Hedwig! trink's dem Vetter zu.“

„Wohl bekomm's.“

„Da hab' ich bei Wöllnitz einen sonderbaren Waller gefunden, deß Kleid bezeichnet ist mit drei rothen Kreuzen, der will nach St. Ganglof wallen, und wird Morgen in der Veste Hornstein ansprechen. Habe ich recht gesehen, so trägt er so etwas Glänzendes auf der Brust; sieht aus, wie ein Stern.“

„Wer weiß, welch ein Landstürtzer das ist!“ — rief der Pater aus.

Gelassen! — sagte Wichmann, der Rede Schrötleins eingedenk: „Ich will ihn doch sehen und sprechen.“

Die Weiber verließen die Tafel, die Ritter zechten bis Mitternacht, und der Pater wurde auf sein Kämmerlein getragen, indem er stammelnd seinen Trägern die Absolution gab. —

Früh des andern Tages, erschien ein Waller vor der Veste Hornstein, seine Kutte bezeichnet mit drei rothen Kreuzen, und wurde eingelassen. Als er vor den Grafen trat, neigte er sich nach Ritter-Sitte und sprach also:

„Edler Graf und Herr! Ich bin gezogen von Hohenleuben im Voigtland bis hieher nach Weimar, zur Veste Hornstein. Allenthalben habe ich gegrüßt die ritterlichen Stätten, nach Ritter-Sitte, als Waller nach St. Ganglof, und gefragt die Frage, die ich auch an Euch thue: Wißt Ihr mir nicht zu sagen, wo weilet das Waislein, edlen Stammes, deren rechte Hüfte bezeichnet ist mit drei rothen Kreuzlein? Denn also ist mir gesagt worden durch einen Kundigen: diese soll werden dein Weib und wird dir gegeben von deinem Schicksal."

Da ließ der Graf dem Waller kredenzen, und ging zu Aennchen und sprach mit ihr.

Diese war es. Mit drei rothen Kreuzlein war bezeichnet ihre Hüfte als Mahl. Von sich warf Ritter Mühlheim seine Kutte, und reichte Aennchen seine Hand. Und als der Pfaffe den Seegen sprach und die Ringe gewechselt waren, trat Schrötlein ein und bat um ein Fest. Das sagte ihm

Graf Wichmann zu. Da erschienen die Erdmännlein und Erdweiblein mit ihren Spielleuten, und machten sich lustig im Burgsaale, dankten dem Burgherrn, wünschten dem Brautpaare Glück, und zogen in ihre Bergwohnung zurück.

XI.

Literarischer Anzeiger.

Verzeichniß neuer Bücher,

welche in der

G. A. Keyserschen Buchhandlung in Erfurt

im Jahr 1819. erschienen sind.

Für Leihbibliotheken, Lese-Gesellschaften und Freunde einer angenehmen und erheiternden Lektüre.

Miltitz, Karl Borromäus Freiherr v., Ausstellungen in vermischten Erzählungen. Erstes Bändchen, mit einem Titelkupfer. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. rhnl.

Sydow, Friedrich v. (königl. preuß. Hauptmann), Silberblüthen. (Novellen, poetische Erzählungen und Gedichte). Erstes Bändchen, mit einem Titelkupfer. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. rhnl.

Die lieblichen Dichtungen, welche hier in einer bunten Reihe den Lesern geboten werden, gewähren nicht nur ihres so anziehenden Inhalts wegen, einen hohen und herrlichen Genuß; sondern zeichnen sich auch vor ihren meisten Zeitgenossen dadurch aus, daß sie einen tiefen und angenehmen Eindruck zurück lassen.

Das, mit Ungeduld erwartete, 2te Bändchen des lustigen Erzählers, welches unter andern auch den Beschluß der, im ersten Bändchen abgebrochenen, und mit so ungemeinem Beifalle aufgenommenen Erzählung „Wilhelm Braunwald, der

Weiberhasser" enthält, ist nun unter folgendem Titel erschienen, und im ganzen deutschen Buchhandel zu haben:

Erzähler, der lustige, oder Charaktergemälde und Karrikaturzeichnungen aus der Mappe eines frohsinnigen Malers. Herausgegeben von B — r. Zweites Bändchen, mit einem Karrikaturblatte. 8. Auf schönem weißen Papier in gefälligem Druck 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. rhnl.

Etwas zur Empfehlung dieser Schrift — deren 1. Bändchen, welches im vorigen Jahre erschien, so gut überall aufgenommen worden, und deren Verfasser durch mehrere humoristische Darstellungen rühmlichst bekannt ist — zu sagen, wäre um so überflüssiger, als die Stimme des Publikums durch das ungeduldige Erwarten schon vortheilhaft genug entschieden het. Die Leser des 1. Bändchens wissen, daß die darin aufgestellten Gemälde, deren Zeichnung ganz treu nach dem Leben entworfen ist, so wie die treffenden witzigen Einfälle reich genug an Lachstoff sind, um in allen gesellschaftlichen Zirkeln Frohsinn zu verbreiten und üble Laune zu verscheuchen. Für die, welche das erste Bändchen noch nicht kennen, mag die Uebersicht des Inhaltes vom Zweiten hier folgen: 1) die Wallfahrt zum Günstedter Ablasse, oder vier Bräute in Einem Tage. 2) Allegro, der lustige Abentheurer. 3) Wilhelm Braunwald, der Weiberhasser. 4) Er und Sie, ein kleiner Roman in vier Kapiteln. 5) Geschichte eines Pfeifchens. 6) Das alte Haus und seine Miethleute. 7) Der verunglückte Erbschleicher. 8) Das Fortrücken des Gebetes, oder Geschichte eines Wünschers.

Das Karrikaturblatt in quer Folio stellt den Ausfall der Schöppenstädter (aus dem 1. Bändchen) vor, und erregt auf den ersten Anblick selbst bei denen, welche die näheren Beziehungen nicht kennen, unwillkührliches Lachen.

Aerzten, Apothekern, so wie allen Freunden der Chemie und besonders Besitzern chemischer Fabriken wird die nachfolgende Erscheinung, welcher bisher mit heftigem Verlangen entgegen gesehen wurde, höchst erfreulich und willkommen seyn:

Dr. M. P. Orfila's Handbuch der medizinischen Chemie, in Verbindung mit den allgemeinen und technischen Theilen der chemischen Wissenschaft, nach ihrem neuesten Standpunkte. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Fr. Trommsdorff, durchgesehen und mit vielen Anmerkungen begleitet von Dr. Joh. Barth. Trommsdorff. Ersten Bandes, erster Theil. Mit Steintafeln. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Der berühmte Verfasser, bekannt durch seine Toxicologie, — ein klassisches Werk, welches bereits in alle europäische Sprachen übersetzt, und mit dem ungetheiltesten Beifalle aufgenommen worden ist, — hat durch die Herausgabe seines Handbuchs der medizinischen Chemie einem, schon sehr lange gefühlten, Bedürfnisse abgeholfen. Bei der Anzeige dieses Werkes sagt die hallische allgemeine Literatur-Zeitung: „weder „der angehende noch der praktische Arzt wird dieses Werk „entbehren können, dessen Anordnung, lichtvolle und ein-„fache Darstellung wenig zu wünschen übrig läßt; und es würde „ein großer Gewinn für die deutsche Literatur seyn, wenn sich „ein sach- und sprachkundiger Uebersetzer für dieses interessante „Werk fände."

Die Namen der Herausgeber der hier angezeigten Uebersetzung sind dem gelehrten Publikum längst bekannt; und es ist bald zu bemerken, daß das Werk nur gewonnen haben kann, indem es auf vaterländischen Boden verpflanzt wurde: denn durch die häufigen Anmerkungen, welche Hr. Hofrath Trommsdorff hinzu fügte, sind nicht nur alle neuere, seit dem Abdrucke des Originales, gemachte Entdeckungen nachgetragen, sondern noch manche Erläuterungen beigebracht worden.

Nicht aber für Aerzte allein, sondern auch für Apotheker, und überhaupt für die Freunde der Chemie ist es von hohem Werthe: denn der Verfasser berücksichtiget auch die allgemeinen und technischen Theile der chemischen Wissenschaft, und zwar nach ihrem neuesten Standpunkte. Wir machen daher auch mit Recht die Besitzer chemischer Fabriken auf dasselbe aufmerksam.

Der zweite Theil des ersten Bandes befindet sich schon unter der Presse, und wird in Kurzem nachgeliefert werden, worauf dann rasch der zweite Band folgen wird.

Für Aeltern, Erzieher und Erzieherinnen, denen das wahre Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt.

Salzmann, Ch. G. Krebsbüchlein, oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder. Fünfte Original-Ausgabe, verändert, verbessert und mit einem Anhange vermehrt. Mit dem Bildnisse des Verfassers und neuen Verzierungen. 8. Druckpapier 18 gr.

Schreibpapier in geschmackvollem Umschlag 1 Rthlr.

Dies Büchlein hat sich — wie seine, trotz der häufigen Nachdrücke, erlebten wiederholten Auflagen beweisen — unter jeder

Klasse von Lesern und Leserinnen eines so ungemeinen Beifalls zu erfreuen gehabt, daß die Verlagshandlung bei der, wiederum nöthig gewordenen neuen Auflage Nichts verabsäumen zu dürfen glaubte, was seinen Werth erhöhen konnte. Obgleich es zu den klassischen Schriften gehört, durch welche der verdienstvolle Verfasser in der Geschichte des Erziehungswesens Epoche macht: so hat doch auf Letzteres die Alles ändernde Zeit ihren Einfluß behauptet, und außer einigen Zusätzen, Weglassungen und Veränderungen einen Anhang nöthig gemacht, worin diejenigen Gegenstände berührt werden, welche in neuerer Zeit für die Pädagogik wichtig geworden sind. Von jenen verdanken wir Mehreres dem Herrn Direktor Salzmann, dem Sohne des verewigten Verfassers; und das Uebrige, so wie den Anhang dem gegenwärtigen Herausgeber, Herrn Regierungs- und Schulrath Hahn, dessen angenehme Bekanntschaft schon Viele durch seine herrlichen Schriften gemacht haben.

Für die, welche das Werkchen noch gar nicht kennen, nur so viel: daß gegen das Heer von Vorurtheilen, welche bei den meisten Aeltern dem wichtigen Erziehungsgeschäfte in den Weg treten, wacker geeifert, und das Verkehrte, welches bei demselben so häufig vorkömmt, in einer Reihe von Erzählungen über alle dahin zielende Gegenstände (die, obgleich ihnen der strengste Ernst zu Grunde liegt, in dem launigsten Tone abgefaßt sind) anschaulich gemacht wird. So werden Mütter recht angenehme Unterhaltung und Belehrung darin finden; so wie Aeltern, die das Erziehungsgeschäft bisher für eine Plage ansahen, nun darin, wenn sie das in dem Büchlein Gesagte beherzigen, den höchsten Lebensgenuß finden werden. Auch für die äußere Ausschmückung hat die Verlagshandlung ihr Möglichstes gethan, und nicht nur für gefälligen Druck und schönes Papier gesorgt, sondern auch einen allegorischen Titel mit dem wohlgetroffenen Bildnisse des trefflichen Verfassers beigefügt, welches dem Büchlein zur besondern Zierde gereicht.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Männlich, stark

mit Kraft und Aus

1. Strophe.

Mit Got
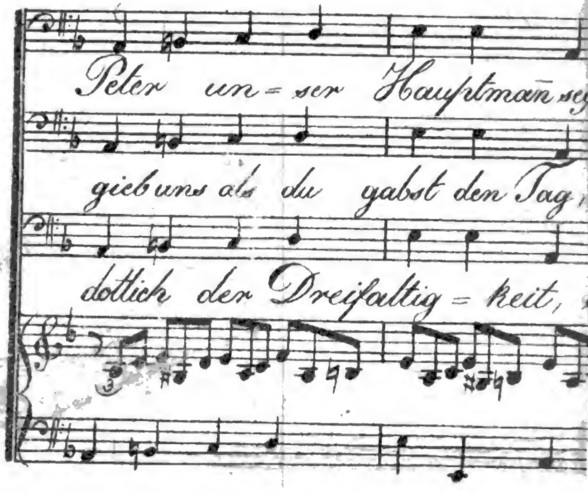
2. Strophe.

He

3. Strophe.

Dank sey

Piano Forte.




Taf. 4.
RVDOLFVS DE HABESBVRG ROMANORVM REX ANNO REGNI SVI XVIII
ANNO DNI·MCCXCI·MENSE·IVLIO·IN·DIE·DIVISIONIS·APLORVM



9. Geöffnete Gefilde zu den Höhlen des Aberglaubens der Vorzeit, zu den Angern der Freude der Ueberwelt und dem Grausen der Unterwelt, in welchen die luftigen und körnigten Elementar-Geister, zur Freude ihrer Glaubigen, umher schweben und wandeln;

10. Blicke in die ätherischen Zonen und nach ihren Bewohnern;

11. Betrachtungen der Vergangenheit geweiht, und der Hoffnung gewidmet;

12. Ein Mancherlei jeder Art, zu dem allen passend.

Uebrigens zerfällt der Inhalt eines jeden Heftes in drei Abtheilungen, wovon die eine der Geschichte und Literatur, die andere der alten Kunst, und die dritte der Romantik angehört.

Jeder Beitrag, welcher einen Platz in den angegebenen Fächern würdig einzunehmen vermag, wird dankbar und mit Erkenntlichkeit angenommen; es mögen nun die Gaben an den Herausgeber in Weimar, oder an die Verlagshandlung in Erfurt eingesendet werden.

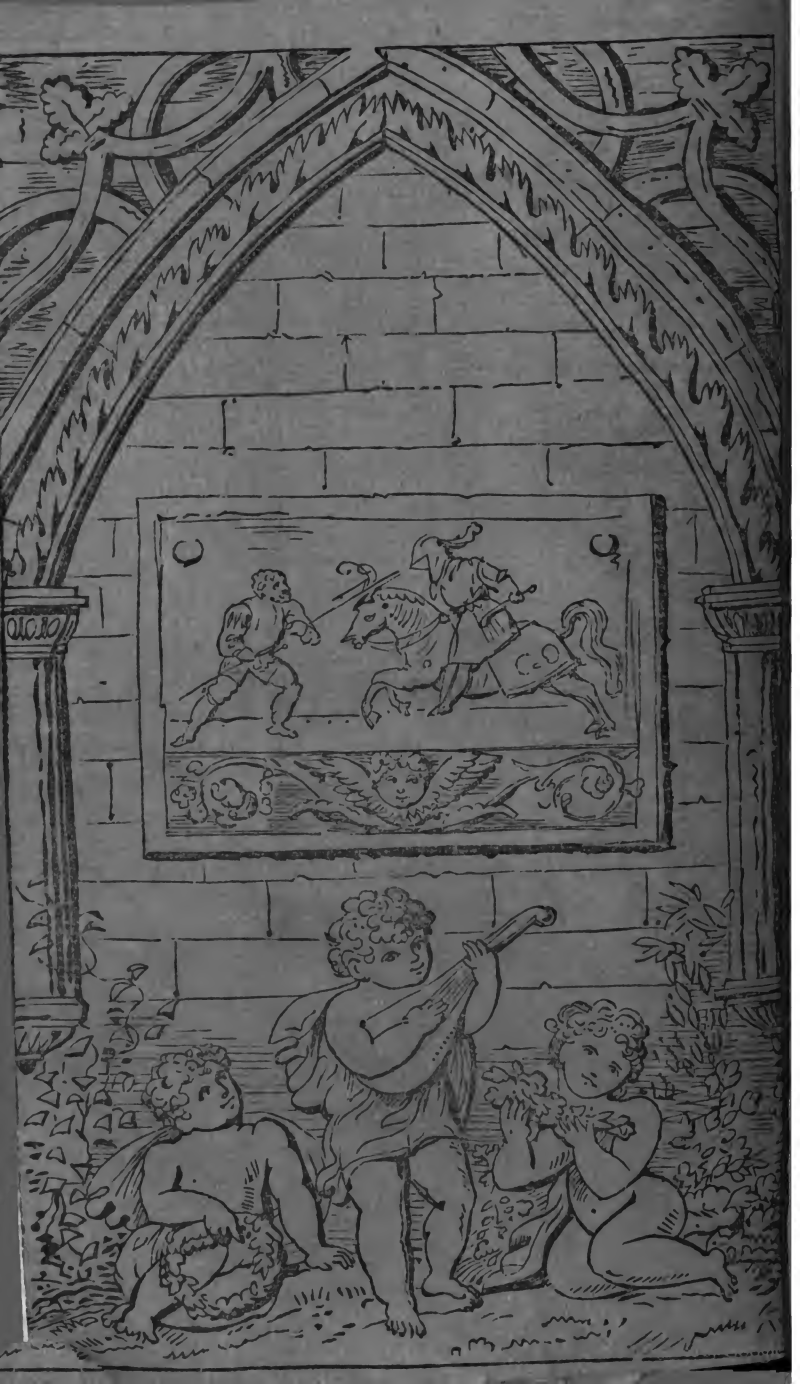
Weimar.

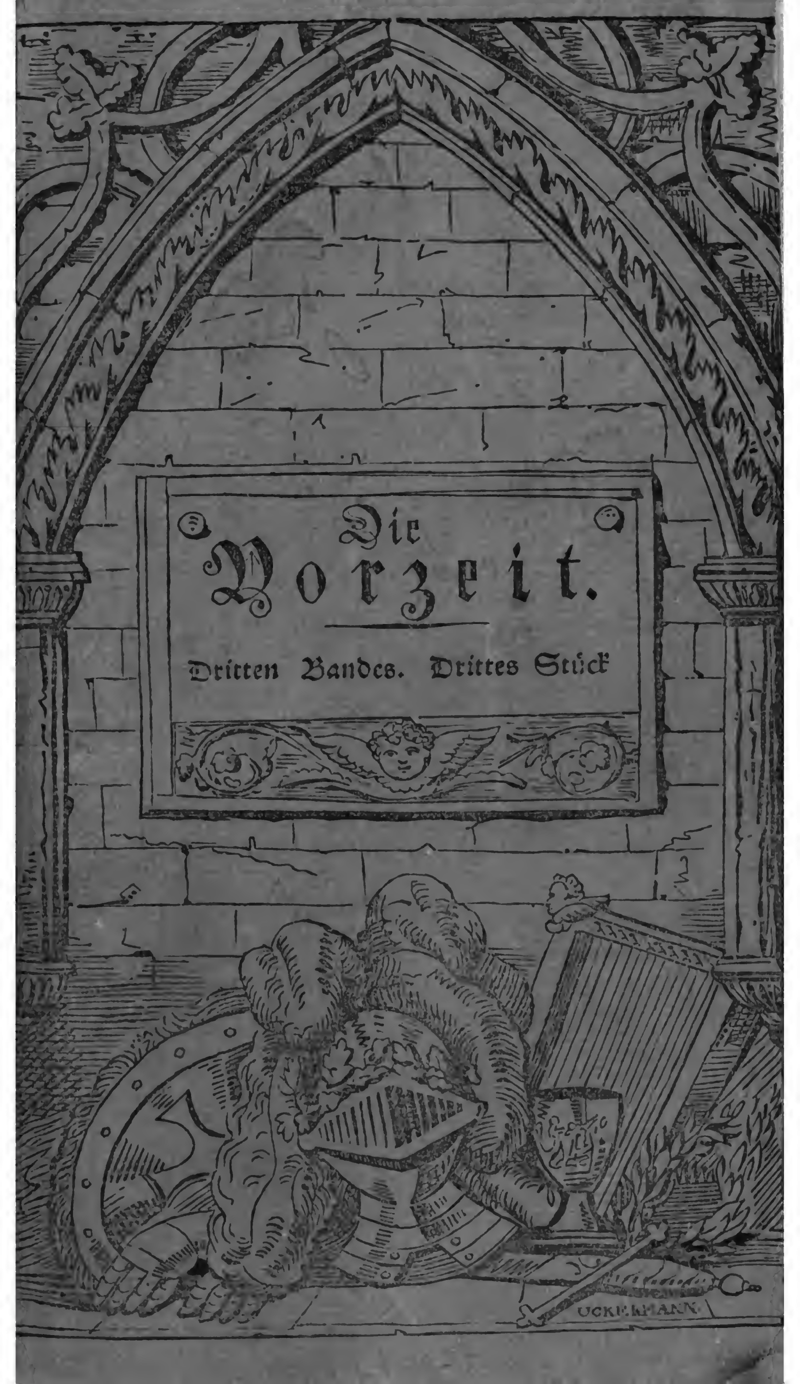
Der Herausgeber.

Alle zwei Monate erscheint ein neues Heft; des Jahres also sechs Hefte, deren drei einen Band ausmachen, welcher mit einem Register versehen wird. Jedes Heft, in der bereits angegebenen Stärke, und mit denen dazu gehörigen Kupfern, kostet 1 Rthlr. sächs. oder 1 fl. 48 Kr. rheinl.

Die Bestellungen sind bei den wohllöblichen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und in allen soliden Buchhandlungen zu machen.

G. A. Keyser'sche Buchhandlung in Erfurt.




Die
Vorzeit.
Dritten Bandes. Drittes Stück
UCKERMANN

In zwanglosen Heften, jedes zu sieben bis acht Bogen, mit drei bis vier, theils kolorirten, theils schwarzen Kupfern, erscheint diese, uns die, nur allzu oft vergessene, Vorzeit näher bringende und ihre Gemüthlichkeit, Anmuth und Erfreulichkeit, ihre Merkwürdigkeiten und Behaglichkeiten zurückrufende Zeitschrift, deren Herausgeber besorgt seyn wird, dieselbe mit dem ihr ziemenden Schmucke des Unterhaltenden und Anziehenden, so wie mit dem Gefälligen des Belehrenden nach allen seinen Kräften, vereint mit denen seiner Freunde und Mitarbeiter, mit reichlichen Händen, so gut es seyn kann, und an allen liegt, zu zieren, zu schmücken, und so ausgestattet den freundlichen Lesern ziemend vorzuführen. Sie haben daher in dieser Zeitschrift zu erwarten:

1. Nachrichten aus der fürstlichen, ritterlichen, bürgerlichen, häuslichen, klösterlichen und gelehrten Vorzeit überhaupt; insbesondere aber
2. Aufstellungen damaliger Sitten und Gebräuche;
3. Fahrten und Abentheuer (ritterlich- bürgerlich- und belehrend-) auch von Reisenden;
4. Schilderungen, Geschichtszüge aus jener Zeit, und Bemerkungen über die Eigenheiten der Lebenden, Handelnden und Waltenden in derselben;
5. Schilderungen und Nachrichten von Kunstwerken und Künstlern;
6. Merkwürdige Lebensumstände von Gelehrten, Kundmachung ihrer Bemühungen, Anzeige ihrer selten gewordenen Schriften, und was überhaupt in die Literatur der Vorzeit einschlägt;
7. Wißbegierige Anfragen, belehrende Antworten, ziemende Bemerkungen und erfreuliche Ergebnisse;
8. Das Romantische in Sagen, Erzählungen, Gedichten, Scherzen und Erfreulichkeiten damaliger Zeiten;

Die Vorzeit.

Dritten Bandes drittes Stück.

Erste und zweite Abtheilung.

I.

Fleiß der Nonnen, Betriebsamkeit und Gutes der Mönche, und Nutzen der Klöster zur Kulturgeschichte und Gelehrsamkeit in der Vorzeit.

Ohne Klöster, wo hätte es in der Vorzeit im Mittelalter geduldige Menschen gegeben, die auf ihren Sitz in ihre enge Zelle gefesselt die Feder ergriffen hätten, die Zeit sich zu vertreiben, zu verscheuchen die Langeweile und böse Gedanken? Alles wollte damals hinaus in die laute Welt, und das Schwert wurde behender und geschickter geführt, als die Feder. Lesen und schreiben konnten die Wappner gar nicht, und die Ritter waren froh, wenn ihre Burgpfaffen oder der Abt eines benachbarten Klosters ihnen eine Urkunde aufsetzte. Sie stießen ihren Schwertknopf, in welchem gewöhnlich ihr Wappen eingeschnitten war, in den dem Dokumente angehängten Wachsklumpen, und bezeugten dadurch, daß sie, bei ritterlicher Ehre, mit dem Schwerte die Erfüllung des in der Urkunde gethanen Versprechens aufrecht erhalten wollten; und da ihr Schwertgefäß die Form eines Kreuzes hatte, so wurde das Versprechen dadurch noch heiliger und geheiligter.

Wären nun die Mönche nicht gewesen, was wüßten wir von den Schriften der Griechen und Römer? was von den Geschichten ihrer und der vergangenen Zeiten? Dankbar also sey von uns ihr Bemühen geehrt, durch ihren Fleiß die Schriften zu vervielfältigen, ohne welche jetzt wir, ach! wie so wenig wüßten. — Daß die Abschreiber sich auf diese ihre Arbeit — welche freilich auch von einigen gethan wurde um sich Unterhalt zu verschaffen, im Fall der Noth [1]) — etwas einbildeten, ist ihnen gar sehr zu verzeihen, auch, wenn sie es selbst sagten.

So schrieb z. B. ein solcher Copist [2]) unter das Ende einer Abschrift des Propheten Jesaias, (ohne aus Bescheidenheit seinen Namen beizufügen), nach einem herzlichen Deo gratias! das sich denken und empfinden läßt, wenn man dergleichen Codices sieht:

Librum finivi modicum quia scribere scivi.
Hinc mihi mercedem da coelestem Deus aedem.

Mit einer solchen Belohnung im Himmel, mußten die guten Copisten sich auch allein trösten, denn hienieden bekamen sie keine Copialien. — Zuweilen wurden ihnen auch dergleichen Abschriften von ihren Vorgesetzten zur Strafe, für irgend ein Vergehen oder eine Pflichtunterlassung, aufgelegt. Da kam es den Schreibern freilich noch schwerer an. Wie groß aber war ihre Freude, wenn sie die letzte Seite des Buches schrieben! Wie zierlich schnörkelten sie ihr Finis, das Deo gratias, u. dgl.

---

[1]) Dazu mußte z. B. sich Reinhard, erster Abt des Klosters zu Reinhausen, ehe dasselbe gehörig dotirt war, entschließen. *Leuckfeld* Antiqq. Halberstad p. 581.

[2]) Retter Hessische Nachrichten. 3. Samml. S. 7.

Einer mochte u. a. seine Arbeit ziemlich peinlich gefunden haben, und schrieb unter einen geendeten Codex [3]), der sich im Kloster St. Gallen befindet:

„Qui nescit scribere non putat esse laborem, tres enim digiti scribunt, totum corpus laborat."

Da sich nun in den ersten Jahrhunderten gar niemand mit der Schreibekunst abgab, wurde dieselbe die geistliche Kunst genannt [4]). Aber nicht allein Mönche [5]), sondern auch Nonnen waren fleißige Abschreiberinnen. So befinden sich z. B. zu Nürnberg auf der Stadt-Bibliothek [6]) Acht große Folianten musikalische Chorbücher, von einer Nonne des Katharinen-Klosters, Margaretha Karthäuserin innerhalb 14 Jahren sehr korrect geschrieben und mit schönen Figuren ausgeziert. Der erste Band ist im J. 1458, der letzte im J. 1470, geschrieben. In jedes dieser Bücher hat sie zu Anfange die Jahrzahl eingeschrieben, und ihren Namen.

Geschrieben diß Puch Schwester Margretha Carthuserin zu nutz irem Kloster zu Sant Kathrein in Nurnperg Prediger Ordens. Pit Gott für sie.

---

3) Arx Geschichte des Kantons St. Gallen. 1. B. S. 787. Anmerk. F.

4) Günther Geschichte der litterar. Anstalten in Baiern. 1. B. S. 559.

5) Stork Darstellungen aus dem Rhein- und Mosel-Lande. 2. B. S. 78 und 89.

6) Murr Geschichte der Reichsstadt Nürnberg. S. 77. Vergl. Baader Reisen durch Deutschland 2 B. S. 78. *Ussermann* Episcop. Bamberg. Germania sacra. T. V. p. 428.

Eben diese fromme Nonne hat auch geschrieben: Pars aestivalis Missalis, im J. 1463, und nebst der Schwester Margaretha Imhof, schrieb diese fleißige Nonne 1452 auch den halben Theil Missalis biennalis. Sie muß wirklich der lateinischen Sprache mächtig gewesen seyn, weil sie sonst unmöglich so viele Bände ohne Fehler hätte schreiben können. Ein Dominikaner aus Kölln hat einst für jeden Band 400 Thaler geboten.

Als der bekannte Gottesgelehrte Dilherr, welcher zugleich Bibliothekar zu Nürnberg war [7]), diese Bände vorzeigte [8]), pflegte er zu sagen: Diese gute Nonne hatte die bekannte Sentenz wohl vor Augen. „Vide, ne Diabolus te inveniat otiosam."

Eine andere aber ungenannte Nürnberger Nonne des dortigen Katharinen-Klosters, schrieb zu Anfang des XVI. Jahrhunderts ein Buch in Oktav zusammen, in welchem Nachrichten zu finden sind, 1) Von den Kleidern die zum Gottesdienst gehörten; 2) Von Gold, Silber, Farben und Papier zur Malerei gehörig; 3) Von der Kunst Glas zu machen und auf dasselbe Gemälde zu malen, haltbar für Jahrhunderte. — Diese Anweisung sollten diejenigen lesen [9]), prüfen und untersuchen, die in unsern Zeiten [10]) die Glasmalerei wieder zu erwecken suchen.

---

7) In den Jahren 1642 bis 1668. Curiositäten. 11. B. S. 55.

8) *Wagenseil* De Civitat Norimberg p. 79.

9) Ausführlich hat dieselbe aus dem Mspt selbst mitgetheilt Mannert Miscellanea meist diplomatischen Inhalts. S. 113 Busch in seinem Handbuche der Erfindungen 5. B. S. 252. hat diese Anweisung nicht gekannt. Auch die Frankfurter Encyklopädie 12. B. S. 484 weiß nichts davon.

10) Vergl. Jenaische Litteratur-Zeitung. J. 1802. Intellig.

Die Nürnberger Nonnen müssen überhaupt fleißig, für die damalige Zeit ziemlich wissenschaftlich erzogen, und des Schreibens wohl kundig gewesen seyn, denn auch unter den Handschriften auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befindet sich ein Mspt. in welches eingezeichnet ist:

> Diß puch hat geschriben schwester Adelheit Stroßerin der got genedig sey mit einem Requiem. Anno Domini 1472. Bey sant Clarn in Nürnberg,

Das Werk selbst, welches die gute Schwester Adelheid zusammen geschrieben hat, (ein drei Finger starker Folio-Band), ist das glossirte hohe Lied Salomonis, vermischt mit gottseligen Betrachtungen, genommen aus den Schriften der Kirchenväter und anderer Schrifterklärer. Hier ist der Titel des Werks:

> Hie hebt sich an das Puch der Lieb. das Salomon hat gemacht von seiner lieben freundin der Moerin die er lieb hat. vnd sie hat gelobt vber alle frawen. vnd ist genannt in lateyn Cantica Canticorum vnd heißt czu tewtzsche: Das Puch des Lobsangs. Darynne fyndet man vil guter lere. die bewert ist von den heyligen lerern als sie darvber geschriben haben. O mensch du seyst geystlich oder werntlich (weltlich), lyß dyß Puechlein mit Ynnikeit. so vindstu daryn dyser werlt betrübtnüß vnd falschheit. vnd deiner sel vnd leibs ewige selikeit. Amen.

Bl. N. 20. Jahrg. 1809 Intell. Bl. N. 34. Vergl. P. le Viell die Kunst auf Glas zu malen ꝛc. A. d. Französischen. Nürnberg 1779 Minerva Jahrg. 1818. 2. St. S. 339.

Darauf hebt es also an:

> Melioria sunt ubera tua vino.
> Pesser sein die prüst dein
> den der starck gut wein.

Zur Erklärung: Salomo, ist Gott, der himmlische Vater, und seine Freundin, die liebe Christenheit, u. s. w. — Das glossirte Hohelied ist in drei Bücher abgetheilt, und auf diese folgen:

1) Ein Gespräch zwischen Christo und dem Menschen;

2) Von den drei Wegen durch die man zur Vollkommenheit kömmt;

3) Das Buch der Liebkosung, St. Augustini. (Dieses ist nicht geendet).

Ein zweites Manuscript, in Oktav, ebenfalls zu Weimar befindlich, einer Nürnberger Nonne, ist das Ordens- und Gebetbüchlein eines Nonnenklosters zu Nürnberg, geschrieben in der Mitte des XVI. Jahrhunderts. Eingeschrieben steht in dasselbe.

> „Diß püchlein ist gewest Schwester Margaretha Rieterin; gedenkt jr durch got mit einem Requiem."

„Dieß büchlein hat man für die gemein geordnet."

Auf dem letzten Blatte dieses Büchlein's lies't man:

„Ein Requiem S. M. Rieterin;"

unter einer Abhandlung des heil. Cyprian und heil. Augustinus, von der Jungfrauschaft. Diese ist, wie der Anfang sagt: „Eine Schwester der Engel, eine Königin der Tugend, und die Besitzerin alles Guten."

Auf die Rückseite des Titelblatts ist farbig eingezeichnet:

„Die geistlich keyserlich kron der gewalt der Junckfrawen Marie.“

Diese hat dreifache über einander erhobene Bügel Königlicher Kronen, über welchen ein Stern schwebt Darauf folgt eine geistliche Betrachtung über dieselbe. — Weiterhin, sieht man eine kolorirte Abbildung des Rosenkranzes; dabei ist zu lesen:

„Hie stet der geistlich guldin Rosenkranz in der figur im peten der iunckfrawen Marie.“

Er bestehet aus funfzehn weißen und fünf rothen Rosen auf grünen Blättern ruhend. — Darauf folgt die Erklärung der Beichte, das Vaterunser, und die übrigen, einer Nonne zu wissen nöthigen Glaubens- und Ordens-Regeln. Wie die gute Nonne mit der Abschrift fertig gewesen ist, hat sie freudig hingeschrieben:

„Nu Sey Got Globt.“

Die Geschichte hat uns den Namen einer sehr fleißigen Bücherabschreiberin aufbewahrt, der Nonne Diemond, im Kloster Wessobrunn [11]). Diese lieferte sowohl für den Kirchendienst, als für die öffentliche Kloster-Bibliothek, viele Abschriften. Weßhalb sie großen Lobes würdig geachtet wurde.

Wenn nun aber einige Nonnen durch Abschriften und durch Zusammenschreiben von Büchern Ruhm in dieser Welt und die ewige Seligkeit in jener zu erschreiben suchten, so waren deren viel mehrere darauf bedacht, sich dieser geistlichen und leiblichen Wohlthaten durch Stickereien zu versichern. So wie überhaupt der Frauen und Jungfrauen höhern Standes, so war es besonders das Bestreben der Nonnen, Ge-

---

11) *Leutner* Hist. Wessofont. P. I. p. 166. *Pez* Anecdot. T. I. p. 14. et 21.

mälde zu sticken [12]). Sie stickten in Gold, Silber und Seide — Teppiche, Meßgewande, u. dgl. mit sonderbarer Fertigkeit und bewunderungswürdigem Fleiße. Darinnen waren sie schon im siebenten Jahrhundert so erfahren und geübt in Deutschland, daß der Bischof Adelhelm sie den brittischen Nonnen als Muster vorstellte.

In Meßkleider, Altar- und Kanzel-Behänge stickten und wirkten die Nonnen gewöhnlich biblische oder Legenden-Geschichten — für weltliche Herrn aber schöne Mäntel. So trug z. B. Kaiser Otto III. einen Mantel, in welchen Scenen aus der Apokalypse vermuthlich von der Quedlinburger Aebtissin Mathilde [13]), gestickt waren; und Kaiser Heinrich der Heilige trug einen solchen, der sich ehemals im Domschatz zu Bamberg befand [14]). Dieser Mantel enthielt in seinen Figuren eine sonderbare Vereinigung des Geistlichen, Weltlichen, Astrologischen und Mystischen, die merkwürdig war. Die Stickerin desselben war vermuthlich eine griechische Nonne des Ordens des heil. Basilius. Der Kaiser bekam dieses Mantum von Ismael dem damaligen Herzoge in Apulien, etwa im J. 1017 geschenkt.

Die sogenannte heilige Kaiserin Kunigunde wird selbst als eine geschickte Stickerin und Wirkerin gerühmt. Einen eigenhändig gewirkten Gürtel verehrte sie dem nachmals heiligen Abt Gotthart zu Niederalteich. Es ist derselbe einen halben Daumen breit, und es sind auf demselben die Worte **Sola Fides** zwölf Mal wiederholt [15]).

---

12) Fiorillo Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland. 1. B. S. 464.

13) Meusel historische Literatur. 1783 S. 184.

14) Acta Sanctor. Antwerp. M. Jul. T. III. p. 718. H. *Schütz* Mantum Bambergense S. Henrici Caesaris. I. 51.

15) Monumenta Boica. T. XI. p. 24.

Die ältesten Stickereien und Wirkereien waren meist zweifarbig, am gewöhnlichsten schwarz und weiß; späterhin, wurden dieselben bunter, ja man brachte endlich auf denselben Gold, Silber, und sogar Edelsteine an. So verfertigte selbst die Kaiserin Kunigunde, als Nonne, kostbare, mit Gold und Edelsteinen besetzte Kleider. Ein Mantel dieser Art, den sie für ihren Gemahl verfertiget hatte, wurde ehemals, (ob noch jetzt, weiß ich nicht), im Merseburger Dom aufbewahrt. Gisela, Schwester Kaiser Heinrichs II. stickte auf ein Kleid, Christum, die Apostel, Patriarchen, und verschiedene Inschriften.

Als eine der geschicktesten Künstlerin wird die Aebtissin Agnes, Margräfin von Meißen, die gegen 1205 starb, gerühmt. Sie verfertigte mit eigenen Händen einen Teppich, in welchen die Verse eingewebt waren:

Alme Dei vates, decus hoc tibi contulit Agnes.
Gloria Pontificum, famularum suscipe votum.

Eben so schön als sie stickte, konnte sie auch schreiben und malen. Dies beweis't ein von ihr auf Pergament mühsam geschriebenes und ausgemaltes Plenarium, schön und kostbar eingebunden [16]).

Eine eigene Art von Stickerei, besonders in den Nonnenklöstern, war die Federarbeit, oder, wie man sie wohl nennen könnte, Federmosaik. Man setzte nämlich aus allerlei schönen Federn mancherlei Zierrathen auf Kleider, Altartücher ꝛc. zusammen, oder bildete dieselben Vögel ab, von

[16]) Man findet dasselbe ausführlich beschrieben, in Wallmann Beschreibung der Quedlinburger Alterthümer S. 101. Voigt Geschichte Quedlinburgs. 1. B. S. 318. *Kettner* Antiqq. Quedlinburg p. 48.

denen sie genommen waren. Diese Federarbeit, Opus plumarium genannt, wurde durch das Aufheften der Federn selbst verfertiget. Ein solches schönes Kunstwerk sah der Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen im J. 1598 in der Kapelle des Pabstes [17]), von dem er schreibet:

> Es ward der Päbste Stuhl zugleich uns dargezeiget,
> Darauf sie sitzen, eh man sich zu ihnen neiget,
> Und ihre Wahl geschieht: Ein schönes Marjen Bild
> Von lauter Federn Waar der Vögel zahm und wild,
> In seinem Kämmerlein, als ein Altar verbreitet,
> Gleich wenn's gemalet wär.

So beschäftigten sich die Kloster-Frauen in der Vorzeit, indeß die Mönche sich beeiferten, ihren Klöstern, der Gelehrsamkeit und der Welt überhaupt nützlich zu werden. Man muß den fleißigen Ordensmännern, dankend, die größten Verdienste um die Kultur der Wissenschaften, Künste und Handwerke in jenen Zeiten zugestehen [18]). Wo sie wohnten und ihre Zellen und Kirchlein erbauten, fingen sie auch an, das umliegende Land anzubauen [19]), Sümpfe auszutrocknen und Wälder auszurotten. Daher kommen die Benennungen Mönchenrode, Bischofsrode, in Thüringen — in Franken, Mönchenreut, u. s. w. Die benachbarten Fürsten schenkten ihnen öden Boden, den sie bald in fruchtbare Ländereien umwan-

---

17) Fürst Ludwigs von Anhalt Köthen Reisebeschreibung, in *Becmanni* Accession. Hist. Anhaltinae, p. 247.

18) Fiorillo a. a. O. S. 44.

19) Pl Muth Ueber den Einfluß des Benediktiner Stifts zu Erfurt auf die Urbarmachung der dortigen Gegenden. Erfurt 1798. Günthner Geschichte der liter. Anstalten in Baiern. 1r Th. S. 21 und 25.

helten [20]). So verdanken beinahe alle Länder, besonders aber die Niederlande und Deutschland, ihre Kultur den Mönchen. Sie waren es, die die Volkssagen, Lieder und Traditionen vom Untergange retteten und der gänzlichen Vergessenheit entrissen. Wo sie das Christenthum predigten, schrieben sie die Geschichte des Landes und der Völker, zu denen sie kamen. In den Klöstern wurden Musik, Dichtkunst, Malerei, Baukunst, Bildhauerei ꝛc. gepflegt und genährt. Wo wären in den verderblichen Kriegen, in den rauhen Fehdezeiten, Kunstdenkmale — wo wären Literatur und Geschichte geblieben, hätten sie nicht ihr Asyl in den Klöstern gefunden? Heilig waren die Kirchen und Klöster. Während Dörfer und Städte durch Flammen vernichtet und feste Schlösser zerstört wurden, blieben die Kunstschätze und alten Pergamente gesichert in wohl verschlossenen Archiven und Zellen der Klöster. Diese waren auch die Sitze der Gastfreiheit, wurden aber dadurch, und durch die Beispiele, welche der benachbarte Adel gab, leider! zuweilen auch Sammelplätze des Wohllebens und der Schwelgerei. Aber von hier aus gingen auch die Aufmunterungen für Künstler, und die Klosterkassen wußten geschickte und fleißige Arbeiter wohl zu unterstützen. Die aus Italien, und besonders von Rom zurückkehrenden Aebte, brachten aus der Quelle des civilisirten Lebens für die rohen Bewohner des westlichen Europa, Belehrungen über den Handel, über Manufakturen, Acker- und Gartenbau, Gedeihlichkeit für Künste und Wissenschaften mit.

Die meisten Stifter geistlicher Orden befahlen ihren

---

20) *Gerbert* Hist. nigrae sylvae Ordin. S. Benedicti Coloniae. T. I. Praefat. p. 17. *Muratori* Antiq Ital. med. aevi Diss. T. V. p. 400. Histoire de l'ordre S. Benoit, Paris., 1691.

Mönchen [21]) die Ausübung der bildenden Künste, nebst der Bescheidenheit gegen die übrigen Ordensbrüder. Diesen Befehl nahm St. Benediktus in seine Ordensregel auf [22]), und St. Bonifazius schärfte ihn dem deutschen Klerus nachdrücklich ein [23]). Lehrreich war sein Beispiel. Er baute Kirchen, stiftete Schulen, und sah darauf daß die Schreiberei und das Miniaturmalen getrieben wurde. Seine Nachfolger, die Heiligen Sturm und Egil im Bisthum Fulda folgten seinem Beispiel und erbaueten Kirchen [24]). Ihr Baumeister hieß Rachholf, und war ein Mönch. Ein Maler hieß Bruno und lebte im J. 822 [25]). Den größten Ruhm er-

---

21) In den ältesten Zeiten wollte man den erst als einen wirklichen Mönch anerkennen, der sich in 60 Jahren von keinem Menschen hat sehen und sprechen lassen. *Theodoreti* Hist. Eccl. l. IV. c. 28. Dies stimmte mit ihrer Benennung überein: *Monachi* i. e. *Solitarii* von μόνος allein, und ἄχυς einsam. Sie sollten einsam leben und im Stillen ihrem Gott dienen. *Jos. Vicecomitis* Observation. Eccles. L. I. p. 173.

22) St. Benediktus soll zuerst die sogenannten drei Vota eingeführt haben, und wer ein Mönch seyn wollte, mußte die Gelübde, des Gehorsams, der Armuth und der Keuschheit ablegen. Doch scheint dies durch eine bloße Gewohnheit entstanden zu seyn (per usualem interpretationem) und der Gehorsam allein war hinreichend.

23) Regula S. Benedicti. c. 57. *Holstenii* Cod. Regul. Monast. T. I. p. 130. Legenda S Bonifacii ap *Meneken* scr. rer. Germ. T. I. p. 838. *Brower* Antiquitat. Fuldens. p. 13.

24) *Bower* l. c. p. 105. *Mabillon* Acta Ordin. S. Benedicti. T. III. p. 625. T. V. p. 243. *Schannat* Hist. Fuldens. p. 59.

25) *Schannat* Dioeces. et Hierarchia Fuldens. p. 51.

warb sich Rabanus Maurus, der nachher Bischoff zu Mainz wurde und 856 starb [26]). Dieser gelehrte Mann gab viele Ideen zu den Gemälden an den Wänden seiner Kirche an, von denen vielleicht die 1501 mit großer Mühe in doppelten Farben abgedruckten Bilder eines Thomas Anshelm, wie Kenner meynen, Kopien sind [27]). Er vergrößerte das Kloster und ließ die Mönche in der Kalligraphie und Miniaturmalerei unterrichten, auch ließ er schöne Metallarbeiten in den Kirchen ausstellen [28]).

Der berühmteste seiner Zöglinge und Schüler war Ottfried, der deutsche Uebersetzer der Evangelisten [29]), von dem sich in der Wiener Bibliothek eine schöne Handschrift mit herrlicher Miniaturmalerei befindet [30]).

---

26) Er war ein tugendhafter, gottseliger, doch dabei weltkluger und gelehrter Mann. Seine Schriften hat Caluoner gesammelt und zu Douay 1627 in sechs Foliobänden herausgegeben Darauf kommen noch einige von ihm aufgefundene Schriften heraus, und seine Gedichte stehen bei *Baluzio* T. IV. Miscell. de Praedest. Dei Epist. 5. *Tritbemii* Vita Hrabani Mauri p. 10. *Baronii* Annal. Eccl. T. X. N. 26.

27) Breitkopf Geschichte der Holzschneidekunst 2. B S. 20.

28) Vita Rabani A. Episc. Mogunt. in Actis SS. Ord. S. Bened. T. VI. p. 3. *Brower* l. c. p. 42. 248. *Schannat* Cod. Probat. Fuldens p. 122. 131.

29) Diese Uebersetzung hat der bekannte Math. Flacius zuerst in Basel 1571 drucken lassen Scherz verbesserte dieselbe 1727 nach den geschriebenen Exemplarien, in *Schilteri* Thesaur. Antiq. German. *Oudin* de script. Eccl. T. II. p. 312. *Eckhart* de rebus Episcop. Wirceb. p. 543.

30) *Kollar* Analecta Vindobonensia. T. 1. p. 675. *Lambecii* Bibl. Vindoben. T. II. c. 5.

Aus den Zeiten des heil. Bonifazius her stammte eine gewisse Klasse von Mönchen, welche Operarii oder Magistri operum genannt wurden; die nicht nur mit der Malerei, Skulptur, der Baukunst, und andern Wissenschaften sich beschäftigten, auf welche Rabanus besonders sein Augenmerk richtete, dieselben zur Thätigkeit ermunterte und die Thätigsten belohnte. Es glückte ihm, vortreffliche Männer zu bilden. Unter diesen war auch der Maler Hatto, genannt Bonosus, der sich bis zur Würde eines Abts vom J. 956 bis 968 empor schwang. Dieser war auf seine Kunst so stolz, daß er nicht nur den Copisten, sondern auch den Gelehrten mit dem größten Uebermuthe begegnete, weßhalb Rabanus seinen Stolz demüthigen mußte und ihm Bescheidenheit empfahl. Im Stifte zu Fulda blieb die Einrichtung der Operarii bis zum XVI. Jahrhundert [31]).

In Thüringen verbreitete sich mit der Ankunft des heiligen Bonifazius gleicher Geschmack, und die Mönche wurden angetrieben, nützlich zu werden. An die Stelle einer Kapelle, trat der prächtige Dom zu Erfurt, ein Meisterstück der deutschen Baukunst [32]). Geschenke gläubiger Seelen und frommer Waller vollendeten die Pracht dieses Gebäudes. Die Ausbeute von den Wallfahrten vollendete die Anlage zu dem schönen Chor, das, ohne innere Pfeiler aufgerichtet, innerhalb drei Jahren 1353 fertig wurde. Die Kosten sollen in den damaligen, so wohlfeilen Zeiten, 168,000 Gulden betragen

---

31) *Schannat* Hist. Fuldens P. I. p. 53. *Leibnitz* Script. rer. Brunsw. T. III. p. 765.

32) Arnold Beschreib. der Erfurtischen Merkwürdigkeiten. Erfurt 1802. Dominikus Erfurt 1. B. S. 79. Falkenstein, Historie von Erfurt. 1739. *Gudeni* Historia Erfurtensis p. 175.

haben. Rechnet man dazu die Kosten von der sogenannten Cavate, (eines auf Gewölben ruhenden Altans rings um das Chor), und den Stufen, die sich auf 142,886 Gulden beliefen, mithin eine Summe von 310,876 Gulden ausmachten, bringt man noch die vom Kaiser Karl IV. bestätigten reichen ehemaligen Besitzungen des Stiftes in Anschlag, so kann man mit Recht ausrufen, wie der Verfasser der Inschrift an einem Pfeiler der Cavate:

> **In Christi laude,**
> **Felix Thuringia plaude.**
> **Cujus habes donis,**
> **Tantis gaudere Patronis!**

Und dieses Prachtgebäude ist unter der Erde eben so schön ausgebauet als oberhalb derselben. — Aber auch dieses herrliche Denkmal deutscher Kunst unterlag in seinem Innern dem Verheerungs- und Zerstörungs-Systeme der Franzosen. — Was wieder hergestellt werden konnte, ist nach und nach hergestellt worden, aber — **fuit Ilium ac nos fuimus Tröes!** Das schöne Peterskloster steht nicht mehr.

Nächst den Landgrafen waren in Thüringen mehrere Edle und Dynasten, die Beschützer und Beförderer der Künste genannt werden konnten, die Klöster gründeten, Kirchen dotirten und schmückten und viel Herrliches stifteten. Da waren die Grafen von Weimar und Orlamünde, die Grafen von Berka; die edlen Geschlechter der Glitzberger und Arnshauge, das Kirchberger Geschlecht, die Schenken von Tautenburg und Magdala, und vor allen, die Grafen von Gleichen. In ihren Besitzungen predigte Bonifazius zuerst das Christenthum, wie die Kirchen zu Ohrdruff und Hellsberg be-

weisen [33]), die dort gefundenen Schnitzwerke und Gemälde, so wie die zu Blankenhain, Remda, und an andern Orten noch vorhandenen Alterthümer. Die Mönche in den Klöstern Thüringens waren fleißig, und die schönsten Stickereien, Webereien und Federarbeiten, lieferten die Nonnen. So erfüllten sie damals ihre Bestimmungen und Pflichten, auch in Hinsicht auf die Welt, hinwirkend, aus ihren stillen Zellen, mit frommer Gutwilligkeit, ohne die Freuden derselben zu kennen. Doch wie so ganz anders wurde es, als ihre Nachfolgerinnen späterhin damit bekannt wurden!

Der Kaiserstamm der drei Ottonen zeigte sich als besonderer Verehrer und Beförderer des Mönchthums, und wetteiferte gleichsam in Bereicherung der Bisthümer und Abteien. Dieses Benehmen weckte das literarische Streben in den Klöstern. Sie wurden die Freistätten der Wissenschaften und Künste, und bildeten Zöglinge für die neuen Anstalten. Die geistliche und weltliche Macht waren in Errichtung der Schulen vereint, und die Prälaten erschienen, nicht ohne Erfolg für die Wissenschaften, an den Höfen, welche durch vorzügliche Geistesbildung sich auszeichneten [34]). Wer auf kaiserliche Gnade oder Vergünstigung Anspruch machen wollte, mußte durch Wissenschaft oder Kunst die öffentliche Meinung vor sich haben.

Der Kanonikus Wolfhold, der Benediktbeuern wieder bewohnbar machte, hob sogleich eine Anzahl von jun-

---

[33]) Von der Kirche zu Heilsberg, ihrem Alterthume, der Benennung des Orts, der dortigen Wallfahrt, der dort aufgefundenen tausend Jahr alten deutschen Steinschrift, u. dgl. finden die Leser vollständige Nachrichten in der Zeitschrift Curiositäten. V. B. S. 507. VI. B. S. 166.

[34]) Fiorillo a. a. O. 1. B. S. 187. *Pez Anecdot. T. I. P. III. p. 51.*

gen Leuten aus dem Leibeigenstande aus, und ließ sie in den Wissenschaften und Künsten unterrichten [35]). Eine ähnliche Anstalt befand sich zu Niederaltaich, da der Erzbischof Thiemro von Salzburg sich selbst in den mechanischen und freien Künsten ausgebildet hatte, und in der Malerei und Bildschnitzerei sehr erfahren war [36]), so wie der allergeschickteste seiner Zeit, Abt Bernwald zu Hildesheim, ein Mann [37]) dessen Gelehrsamkeit und Kunstkenntnisse die Bewunderung seiner Zeit und der Nachwelt verdient. — Man bedenke den Umfang solcher Klosterschulen, die von den Unwissenden oft so sehr getadelt worden sind! In diesen Schulen wurden die Handschriften mit ausdauerndem Fleiße besorgt. Adalbert von Tegernsee zierte sein Psalmbuch mit besonderer Aufmerksamkeit [38]). Unter Abt Gotthelm wurde in Benediktbeuern eine Bibel mit goldenen Buchstaben geschrieben [39]), und eine ähnliche wurde von Tegernsee aus [40]) Kaiser Heinrich dem Heiligen zum Geschenk gemacht. Abt Ellinger zeichnete, in Plinii Naturgeschichte, die Thiere mit der Feder.

Der Abt Gozbert hatte in Tegernsee eine Schule, in welcher er Unterricht in den bildenden Künsten ertheilen ließ [41]);

---

35) *Meichelbeck* Chronicon Benedictoburanum T. I. p. 29. Monumenta Boica. T. VII. p. 10 et 28.

36) *Canisii* Lection Antiq. T. IV. P. II. p. 667.

37) Blum Geschichte des Fürstenthums Hildesheim 2. B. S. 63. *Leibnitz* Script. rer. Brunsw. T. I. p. 442. 445.

38) *Pez* Anecdot. T. VI. P. I. p. 189.

39) *Meichelbeck* l. c. T. I. p. 74.

40) *Pez* l. c. T. I. P. III. p. 516.

41) *Pez* l. c. T. VI. P. I. p. 146.

und überhaupt eiferten die Stifte mit einander, Künstler zu bilden und erziehen zu lassen, und die Klosterbrüder zu nützlichen Verrichtungen anzuhalten [42]); die Bischöfe thaten, was ihnen zu thun möglich war [43]), die Künste zu verbreiten und gemeinnützig zu machen. Aber es brachen unter Kaiser Heinrichs IV. Regierung die Unruhen des Kriegs herein über die kunstliebende, friedliche Welt, und die Mönche erkalteten in ihrem Kunsteifer. Der Mammon wurde ihr Gott. Da eiferte der Abt Seyfried von Tegernsee [44]) dagegen, und sagte dem Kaiser: „Werden diese Mönche unterdrückt, gepreßt und verfolgt, so wird aller Kunstfleiß aufhören. Denn wem das Leben beschwerlich wird, der mag weder schreiben noch malen, und im Kriege, gehen alle Wissenschaften verloren."

Die Entstehung neuer Orden und Klöster im XII. und XIII. Jahrhundert waren den Künsten, die schon gesunken waren, vortheilhaft. Die Bischöfe errichteten neue, oder stellten die zerstörten wieder her [45]), und führten allerlei Verbesserungen im Klosterwesen ein. Noch immer am höchsten, stand der Orden der Benediktiner; nun aber traten auch die Prämonstratenser [46]) auf. Diesen folgten die Cisterzienser und die traurigen Karthäuser, die keine weltliche Gegenstände versinnlichende Bilder leiden wollten.

---

42) Ibid. p. 155.

43) *Meichelbeck* Hist. Frising. T. I. P. II. p. 471.

44) *Pez* l. c. T. VI. P. I. p. 239.

45) Fiorillo a. a. Ort. 1. B. S. 190. Lori Geschichte von Baiern. 1. Th. S. 652.

46) Nach der Regel des heil. Benedikt munterten auch die Prämonstratenser und Camaldulenser die Künstler auf. *Kuen* Script. rer. Monast. T. VI. p. 2 et 29.

Es waren in den Klöstern dieser Orden Künstler aller Art nöthig, und die alten Chronikenschreiber vergessen die Verdienste ihrer Aebte nicht [47]), wenn sie die Künste pflegten [48]) und beschützten.

Am schönsten blühte in diesem Zeitraume die Miniaturmalerei und die Kunst, den Einband mit Schnitzwerk von Elfenbein, oder mit Zierrathen von Gold und Silber zu schmücken. Eines der vorzüglichsten Bibelwerke, auf diese Art aufs köstlichste geschmückt, muß jenes gewesen seyn [49]), welches die Mönche von Tegernsee [50]) Kaiser Heinrich dem Heiligen zum Geschenke machten. — Dergleichen kostbare Arbeiten wurden bis in's XIV. Jahrhundert gefertiget. Der Abt Marquard des prachtliebenden Klosters Tegernsee, ließ

---

[47]) *Ratpertus Monach.* De origine et diversis casibus Monasterii S. Galli. c. 10. ap. *Goldast* Script. rer. Alaman. T. I. pag. 9.

[48]) Peter, im J. 1484 Abt des Zeitzer-Klosters kaufte von Büchern zusammen, was er nur bekommen konnte, moxque ex integro per ordinem legit. Das hieß studiren und sich mit seiner Bibliothek bekannt machen! *Lang* Chronic. Citizens. ap. *Pistorio* p. 1259.

[49]) Pez l. c. T. III. P. III. p. 512.

[50]) Dieses im Jahr 700 in Oberbaiern gestiftete Benediktiner-Kloster wurde für das reichste in jener Gegend gehalten. Im Jahre 1000 wohnten 199 Religiosen beisammen, in demselben. Es war einer Veste gleich, hatte Burgrecht, und es konnte sich einer der schönsten Bibliotheken in der Klosterwelt rühmen. Aventin Baierische Chronik S. 705. Lucä Fürsten-Saal S. 336. *Hospinian* de orig. Monasterior. p. 148.

im J. 1306 noch zwei Evangelienbücher mit Goldblech überziehen [51]), und mit Steinen besetzen.

Die Hauptepoche der Miniatur-Malerei war in dem X. bis zu Ende des XIII. Jahrhunderts. Mit Erfindung des Lumpenpapiers, verlor sie sich mit der zierlichen Schreibart und der Liebe zum Mahlen. Mit ihr erlosch auch die Kunst der Farben-Mischung, und die Glasmalerei, eine ächt deutsche Erfindung [52]), wurde vernachlässiget.

Wir haben oben gesehen, daß im XV. Jahrhundert eine Nürnberger Nonne die Kunst, Gemälde auf Glas zu malen, vermuthlich von einer ältern Anweisung dazu, abgeschrieben, mittheilte, da dieselbe um jene Zeit schon nicht mehr so ganz gekannt zu seyn schien. Kurz, Luxus und Krieg waren die Feinde aller Künste, auch in den Klöstern. Als das raffinirte Wohlleben seine Wohnung in den Klöstern nahm, kam mit demselben seine Zofe, die Faulheit [53]). Dazu kam die bequemere Buchdruckerei-Erfindung; die Mönche bemalten nur noch die Anfangsbuchstaben der Bücher, dann gar nichts mehr, und viele mochten kaum noch lesen, geschweige denn schreiben. Der Krieg zerstörte Kirchen und Klöster, und die Wissenschaften entflohen. Von einigen wur-

---

51) *Pez* l. c. p. 515. et 531. *Meichelbeck* l. c. p. 74.

52) Würtembergisches Repertorium der Literatur. Jahrgang 1782. N. 2. S. 225. Günthner Geschichte der literarischen Anstalten in Baiern. 1. B. S. 373.

54) Doch schon im J. 854 grämte sich der Bischof Gottwald über die Faulheit und Lüderlichkeit der Würzburger Mönche todt. Weinrich Hennebergischer Kirchen- und Schul-Staat. S. 208.

den sie noch festgehalten, unter denen allen, in der Geschichte, die Benediktiner am höchsten stehen und herrlich hervorglänzen.

Was haben nun, läßt sich fragen, die Fürsten und Regierungen durch das Aufheben der gelehrten (denn von kontemplativen und Bettler-Orden spreche ich nicht, die doch nie etwas anders als einen Beitrag zur Geschichte der menschlichen Narrheiten liefern konnten) Mönchs-Societäten, ihrer Klöster und Kirchen gewonnen? Wer entschädiget uns für die zu hoffenden historischen Arbeiten, welche aus den zahlreichen, in alle Länder verbreiteten [64]) deutschen und französischen Benediktiner Klöstern ausgingen? Wer gedenkt nicht dankbar der herrlichen diplomatisch-historischen Werke, welche uns die Congregation de St. Maur, welche St. Blasien, Gottwich und mehrere andere Klöster Oesterreichs, Baierns, 2c. lieferten? Wer trägt die Unkosten zu solchen mit Kupfern reichlich geschmückten geschichtlichen Werken, wie wir dieselben mehrentheils auf Unkosten reicher Benediktiner-Klöster erhielten, wo gelehrte Aebte dieselben zu befördern wußten? Keine Regierung, kein Buchhändler mag sich damit befassen. Wo bleibt der Absatz solcher Werke, den gelehrte Klöster selbst unterstützten und dieselben für ihre Bibliotheken ankauften? Zwar gab es auch welche, die nicht einmal die Geschichte ihres Klosters schreiben mochten und dem Wohlleben nachhingen. Aber dazu hätten die Landesregierungen sie anhalten und ihnen die Langeweile vertreiben können. Man hätte in gelehrte historische Institute sie verwandeln sollen. Dazu waren keine Män-

---

[64]) Klöster, wo die Ordensleute post regulam S. Benedicti lebten, zählte man schon auf dem Basler Concilio im J. 1432 nicht weniger als 82,732. *Trithemius* de viris illustrib. Ordin. S. Benedicti L. I. C. 2. *Paullini* Chronic. Ottberg. p. 232.

ner geschickter, als die, welche in ihren Zellen Ruhe hatten und keine Weltzerstreuungen kannten, oder kennen sollten. Wohin sind mit ihren Aufhebungen die Kunstwerke der Klöster gekommen? Entweder versteckten und verkauften dann, unter der Hand, die Mönche welche ihre Ordensverbindung aufgelös't sahen, dieselben selbst, oder die Commissarien wußten sie unterzubringen. So ist so manches herrliche Kunstwerk in die Hände der Juden, in die Tiegel der Goldschmiede gekommen, das nie wieder ersetzt werden kann. Viele Klöster und Mönchs-Orden haben der Welt nichts genutzt, der der Jesuiten am wenigsten, das ist wahr; und diese waren aufzuheben: aber das, was sie an Kunstschätzen besaßen, mußte ihnen genommen, aufgehoben, geehrt und wohl verwahrt werden; so wurde es der Welt erhalten. Aber jetzt? — Man hat sich schrecklich verrechnet! Faullenzer haltet zur Arbeit an [55]), und Bemühungen Gelehrter unterstützt; gebt sie aber nicht dem Nichtsthuer, dem Raube und der Eigenmächtigkeit preis. Den Ordensleuten und Bewohnern der Klöster gehörte nichts als Eigenthum, so lange sie bestanden alles aber, als sie aufgehoben wurden. Wenigstens glaubten sie es und nahmen's. Und hin ist hin.

Es kamen in das Spiel der Kloster-Ordenswelt drei falsche Würfe: die Dominikaner, die Franziskaner und die Jesuiten. Diese haben nach und nach, durch ihr Leben, ihren Wandel, ihr Thun und Handeln, allen, selbst den ge-

---

[55]) Mehrere gottselige und fromme Männer nährten ehemals sich von ihrer Hände Arbeit, wie z. B. der seel. Abt Bambo. Ja, der fromme Arsenius, ein gottseliger Ordensbruder, wie kaum einer, schämte sich nicht neben seiner Geistlichkeit, ein Korbmacher zu seyn. *Arnold* Vitae Patrum. T. I, p. 260 302.

lehrtesten, unschädlichsten Orden das Spiel verdorben, verloren gemacht und den Stab gebrochen. Zudem fing der Luxus an, die Wissenschaften aus den Klöstern zu vertreiben. Die gewünschten, nöthigen und bezweckten Reformationen der Orden konnten jetzt keinem mehr angenehm seyn, da sie schon allzusehr verwöhnt waren, und den Visitationen wußte man gar klüglich vorzubeugen. Deßhalb sagte auch [56]) Herzog Georg von Sachsen (der eifrige Freund der römischen Kirche), als er der Kirchen- und Klöster-Visitationen wegen 1537 einen Landtag nach Leipzig ausschrieb, seinen Prälaten und Visitatoren ganz unverholen in's Gesicht, und gab's ihnen schriftlich:

„Es ist mit den Studien in den Klöstern so weit gekommen, daß jeder Idiota Abt seyn kann. Die Besoldeten der Universität, sind laß und träge. Werden sie Collegiaten, so wollen sie für's Lesen mehr Besoldung haben, und werden sie Domherrn, so hat das Lesen ein Ende. Da wird die Arbeit in Lässigkeit und Müßiggang verwandelt. Kömmt's zum Visitiren, so schickt sich der, der visitirt werden soll, an, daß er den Visitatorem und seine Familie wohl traktire. Da ist er dann ein ehrlicher Prälat, und hat allen genug gegeben. Soll visitirt werden, so hält man Scrutinium der Brüder. Hat der Prälat etliche Tage lang die Fülle gegeben, so sagen die Brüder: Wenn's nur immer so wär! Ist die Visitation zu Ende, so ist auch das Wohlleben aus. Ist aber der Prälat ein Prasser und Buler, so lernen es die Brüder auch. Denn man spricht: Wo der Prälat Würfel auflegt, da spielen die Brüder. Merket der Ordinarius aus der Visitation, daß der Prälat ein dubi-

---

[56]) Schamelii Gesch. und Beschreibung des Klosters Pforta. S. 114.

sches, unordentliches Leben führt, so führt er ihn bei Seite, und sagt ihm etwas davon, denn er hat's **sub sigillo Confessionis** erfahren und darf's nicht manifestiren. Er sagt: das ist bös, und ihr wäret werth, daß ich euch entsetzte. Spricht der Prälat: ich bin schuldig, und will's nicht mehr thun. Er verehrt dem **Visitatorem** ziemlicher Weise, nach seinem Vermögen etwas, so spricht dieser! **Vale! noli amplius peccare!** Es gibt Prälaten, die öffentlich der Hurerei bezüchtiget sind, und die es auch nicht läugnen können. Ich habe aber nie erfahren, daß einer darum gestraft und gebührend seines Amtes entsetzt worden wär. Es sehen's die Brüder vom Prälaten und thun's auch. Darum kömmt's, daß zuletzt Prälaten und Brüder mit ihren Huren und Concubinen weg laufen, nehmen mit sich, was gehen will, und führen's wissentlich hinweg. Verschenken sie nun drauf und drein, sagen sie: **Quod bona Ecclesiae sint bona pauperum.** Da müssen wir **per temporalia** also **ambuliren, ne amittamus Coelestia.**"

Die Brüder in den Klöstern hatten sich, bis zu dieser Zeit, ungemein vermehrt, daher brauchten sie auch viel. Da hieß es, wie sie sagten: „**quod scribit Ecclesiastes: Ubi multa sunt, ibi et multi sunt, ubi comedunt.**"

Der Verfall der Klosterzucht und das übermäßige Wohlleben, war der Untergang der Klöster. Mönche und Nonnen selbst waren so tief in der Achtung der Menschen gesunken, daß alle gegen sie waren [57]). Sie selbst gaben, ohne daß sie es wollten, der Reformation gewonnenes Spiel. Daher erfolgte, was erfolgen mußte. Von den Bürgern verachtet, vom Adel (deren Vorfahren sie ihre Besitzungen abgeschwatzt

---

57) Stork Darstellungen aus dem Rheinlande. 1. B. S. 182.

und abgelistet hatten), gehaßt, wurden sie von Beiden angefeindet. Allen Schimpf erlaubten diese sich gegen dieselben, hingen die Mönche an gefährliche Stellen auf, beschmierten die Nonnen mit Honig, wälzten sie dann in Federn herum [58]) und trieben es arg mit ihnen. — Der Zeitgeist schwang fürchterlich triumphirend seinen Banner über den Ruinen der Klöster, das diese ihm nun nie wieder entreißen können. **Ite, Missa est!**

Das Verderben der Mönche hatte schon früher begonnen, aber im XVI. Jahrhundert erreichte dasselbe seinen höchsten Grad. Wie es auch in der Kirche kommen mochte, sie mußten fallen. Daher sagte auch ein gleichzeitiger Schriftsteller: „Zum Schrecken schlecht ist der Kirchendienst bestellt, und um die armen Leute bekümmern sich die Mönche nicht [59]), oder wenig; wenn sie nur des Leibes und ihres Fleisches Wollust pflegen können und keinen Mangel haben, so sind sie Junker Sorgenfrei. Sie sind so faul, daß sie gar keine Mühe haben wollen, aber in fröhlichem Müßiggange verzehren sie das Gut der Kirche unnütz und schändlich mit Huren und Bälgen, Pferden und Hunden, Schalksnarren [60]) und anderm gottlosen Gesinde. Da sprechen sie: Wir gehen nicht müßig. Was ist denn aber ihre Arbeit? Essen und Trinken, Weiber und Jungfrauen zu beschlafen [61]) spatziren rei-

---

58) Chronic. Spanheim. ad A. 1492.

59) Cyriak. Spangenberg Wider die bösen Sieben in's Teufels-Karnöffelspiel. Ihena. 1562.

60) Die Aebte, welche sogar Hofchargen ertheilten, hatten auch ihre bezahlten Hof-Klosternarren.

61) Wenn ein Pfaffe huret, so thut er keine so große Sünde, als wenn er heurathet." Gravius tamen peccat. „Wenn eine Nonne ihr Gelübd ableget und heurathet dann, so sündiget sie mehr, als wann sie huret, quia reddit se

ten, hetzen und jagen, einige Stunden im Chore stehen, den Hals aufsperren, etwas herblärren, Fahnen, Kerzen und Bilder tragen und so etwas, das ist ihre Arbeit. Was hat denn der große Rattenkönig in Rom selbst zu thun? Ablaßbriefe zu signiren, Kardinäle und Bischöffe zu ernennen, Agnus Dei zu weihen. Ei, das sind große Arbeiten!"

Zeiten und Sitten hatten sich geändert und die Mönche konnten freilich das nicht mehr seyn, was ihre Vorgänger waren; aber sie konnten sich befleißigen, der Welt auf irgend eine Art nützlich zu werden, und brauchten sich nicht dem dolce far niente mit ganzer Seele und allein hinzugeben. Denn Müßiggänger cum privilegio, braucht weder der Staat noch die Kirche. Das würden den Mönchen selbst St. Bonifazius, St. Benediktus rc. gesagt haben, hätten diese herrlichen Männer zu ihnen herabsteigen dürfen. Aber dahin reichte ihre heilige Macht und Gewalt nicht. Sie konnten weder helfen noch rathen, und wie waren Arbeitsunlustige zu wecken? Was eingeschlummert war, mußte entschlafen und konnte nicht wieder erweckt werden. Also — have anima olim pia!

---

impotentem ad servandum votum: quod *non* facit, quae *fornicatur*, denn sie macht sich durch das Freien untüchtig ihr Gelübd zu halten, welches die nicht thut, die huret." *Grezer* Hist. Ord. Jesuit. p. 115. *Bellarminus* De Monachat. L. II. c. 30. Als der nachherige Pabst Pius II. ein unehliches Kind gezeugt hatte, war er darüber sehr vergnügt, und meldete es seinem Vater, mit den Worten: „Mihi ingens voluptas est, quod semen meum foetificaerit, quodque antequam moriar aliquid de me supersit." *Aeneae Sylvii* Epistolae (Norimb. 1496) p. 15.

Das Vehmgericht.

(In Bezug auf S. 147 des 2ten Bandes der Vorzeit).

Als den Stifter dieses furchtbaren Gerichts nennen nicht allein mehrere Schriftsteller Kaiser Karl den Großen, sondern auch die Reichsgerichte erkennen ihn als denselben an. Andere aber setzen den Anfang dieser Gerichte ins XIII. Jahrhundert, und zwar deßwegen, weil kein Schriftsteller der Zeiten Karls des Großen, dieser Gerichte namentlich gedenkt [*]). Aber so viel ist doch gewiß, daß derselbe, gegen die mit Ge-

[*]) C. *Thomasii* Diss. de vera origine, progressu et interitu Judicior. Westphalicor. Hal. 1709. *Pistorii* Amoenitat. Hist. Jurid. T. IV. N. I. *Freher* De secretis Judiciis in Westphalia. Helmst. 1663 et Edit. *Goebelii* Ratisb. 1762. *Menge* Disp. de Judicio Westphalico instituto ac destituto. Duisb. 1675. *Senckenberg* Epist. de Judiciis Westphalicis. *Estor* Miscella de Judiciis vetustis. in *Kuchenbecker* Analect. Hass. Collect. III. Nro. 3.

walt neubekehrten Sachsen [2]) die stets noch heimlich an ihrer alten Religion hingen, dergleichen Gerichte anordnete. Ein Diplom vom J. 788 scheint dieß außer Zweifel zu setzen [3]), und schwerlich mögen in späteren Zeiten erst die Geistlichen dieses Gericht eingeführt haben [4]); ob gleich nicht zu verkennen ist, daß dieselben ihre Hände mit in's Spiel zu bringen suchten, die, wie sie meynten, nirgends fehlen durften.

Unter den Historikern, die dieser Frei- oder Vehm-Gerichte [5]) namentlich gedenken, ist Heinrich von Herforten, welcher im XIV. Jahrhundert lebte [6]), der erste. Nach diesem schrieb Aeneas Sylvius [7]) der nach-

---

[2]) *J. C. Sagittarii* Disp. de Carolo M. Jen. 1650. *Beckmanni* Orat. de Carolo M. Giess. 1657. *Balduini* Disp. de Carolo M. Witt. 1663. *C. Weise* Diss. de Carolo M. Leucop. 1674. *Schurzfleisch* Hist. Caroli M. Corb. 1667. *Wartensleben* Exercit. de Carolo M. Imp. Rintel. 1738.

[3]) Mitgetheilt, ohne zu sagen, woher er sie genommen, hat dieselbe Keßler von Sprengseisen in seinem fränkischen Magazin. S. 211.

[4]) Müller Reichstags-Theater. 1. B. S. 111.

[5]) Sie wurden auch genannt: Vehmgedinge, Veim-Recht, Fem-Recht, Frei-Gericht, Frei-Geding, Stuhl-Gerichte, Freistuhl-Gerichte, Still-Gerichte u. s. w.

[6]) Ein Dominikaner, gebürtig von Herforden, in Westphalen. Er schrieb einen Tr. de factis illustribus, und starb 1370 zu Minden. *Echard* Bibl. Praed. T. I. p. 665.

[7]) Seine historischen Opera sind, gesammelt, zu Helmstädt 1699 herausgekommen.

herige Pabst Pius II., und Werner Rolevink [8]. Alle drei nennen Karl den Großen den Stifter dieser Gerichte.

In Westphalen, (welches auch deßwegen Terra rubra genannt wurde), war der erste Sitz dieser Gerichte, weßhalb sie auch die Westphälischen genannt wurden. Von hier aus aber, verbreiteten sie sich durch ganz Deutschland [9]. Wiewohl ganz Westphalen, schon im XIII. Jahrhundert, in Freigrafschaften eingetheilt war. Hierzu gehörten mehrere Flecken, die unter einem Freigrafen standen. Die Sitzung selbst hieß das Freigericht, und war eingetheilt in das offene und heimliche. Das offene, war das gewöhnliche sogenannte Rügegericht. Was vor diesem Gericht nicht abgethan werden konnte, kam vor das heimliche. Jenes war öffentliches Gericht, dieses aber wurde in der Nacht unter freiem Himmel gehalten, an unbekannten, aber sehr sichern Orten, die Dingstätte genannt wurden. Erschien vor demselben der Geladene nicht, so wurde er verfehmt, das ist, für vogelfrei erklärt [10]. Deßhalb wurde das Gericht auch das Fehmgericht genannt.

---

8) Fasciculus temporum. Bonon. 1474. Lovan. 1476 et 1490. Frf. 1613. De Westphalorum situ, moribus etc. Colon 1602.

9) Beckmann Anhaltische Geschichte 3. Th. S. 274. Hütter Abh. über das Vehmgericht des Mittelalters. Leipz. 1793. Kopp Ueber die Verfassung der heimlichen Gerichte in Westphalen. Götting. 1794. Berck Geschichte der Westphälischen Vehmgerichte. Bremen 1814. *Datt* De pace publica. L. IV. C. 2 — 8. *Koch* Institut. Jur. Criminal. §. 665.

10) *Scherz* Glossar. T. II. p. 1712.

Das heimliche Gericht bestand, aus dem Stuhlherrn, den Freigrafen oder Freirichtern, den Freischöffen, und Wissenden. Die Stuhlherrn waren geistliche oder weltliche Fürsten, und hohe vom Adel, die auch oft ihre Stelle andern übertrugen. Ihr oberster Stuhlherr war der Herzog in Westphalen. Dieser hatte das Patronatrecht über jeden Stuhl, und konnte die Freigrafen ernennen; diese hießen auch die Fehmer, Fehmrichter, Feimer [11]). Sie durften nicht mehr als einen Freistuhl besitzen, ernannten aber die Wissenden und Schöffen.

Vor sich allein durfte ein Freigraf keinen Menschen laden, sondern nur vor das heimliche Gericht. Zwar geschahen die Ladungen in seinem Namen, aber die Ladenden mußten, sowohl als die Geladenen, darüber das größte Geheimniß beobachten. Die Ladenden waren gewöhnlich vermummt und verkappt, und an Städte- und Burgthore, schlugen sie ihre Ladungen um Mitternacht an. War das dreimal umsonst geschehen, kam der Geladene in den Bann, und in die heimliche Acht. Dann wurde er noch einmal geladen, und erschien er wieder nicht, würde er verfehmt. Von diesem Augenblicke an, verfolgten ihn die ihm unbekannten Schöffen so lange, bis er hingerichtet war. Kam der Geladene, und das Gericht war nicht beisammen, so war er frei.

Die Freischöffen, von dem Freigrafen gewählte Beisitzer des Gerichts, wurden zur äußersten Pünktlichkeit, und zur tiefsten Verschwiegenheit, mit den fürchterlichsten Eiden ver-

---

11) *Jo. de Francofordia* Tr. contra Scabinos occulti judicii Feimoros appellatos; ap. *Freher* de Judic. occult. p. 112. *Mencken* Disp. de Femeriis veteris Westphalor. judicii Scabinis. Lips. 1707.

pflichtet. Was ihnen vom Gericht befohlen wurde, mußten sie ausführen und vollziehen, durften nicht einmal ihr eigenes, geschweige denn das Leben eines Andern schonen. Weder Freundschaft noch Blutsverwandtschaft durfte sie hindern, den ihnen gegebenen Befehl auszuführen. Ein Schuldiger, der sich vor dem Gericht stellte, wurde sogleich hingerichtet. Stellte er sich nicht, wurde er von den Freischöffen verfolgt, und ermordet, wo sie ihn trafen. War der Schöffe zu schwach, den Schuldigen zu greifen und zu hängen, oder nieder zu stoßen: so ließ er ihn nicht aus den Augen, bis er mehrere Schöffen antraf, denen er sich durch heimliche Zeichen bekannt machte, worauf diese sogleich ihm hülfreiche Hand leisteten. Sie hingen ihn mit einer Weide an einen Baum an der Landstraße [12]), aber an keinen Galgen. Wehrte er sich, und mußte niedergestoßen werden, so banden sie ihn an einen Baum, und steckten ein Messer dazu, zum Zeichen, daß er nicht ermordet, sondern von einem Freischöffen gerichtet worden war.

Die Wissenden waren diejenigen [13]), welche, wie man damals sich ausdrückte, das Recht der Heimlichkeit an sich genommen hatten. Aus diesen wurden die Schöffen gewählt, und genossen mit ihnen gleiche Rechte. Daher waren alle Freischöffen Wissende, nicht aber alle Wissende Freischöffen. Wurde einer von ihnen eines Verbrechens wegen vor's Gericht geladen, so mußte dieß drei Mal

---

[12]) „Doen ine Wyde oder Repe um synen halſs vnd hangen öhm an de noegste Bom." *Kress* Ad Constit. Crim. p. 515. *Haltaus* Glossar. p. 8627.

[13]) *Scherz* l. c. p. 2048. *Haltaus* l. c. p. 2121. *Mascov* Notitia Juris et Judicior. Brunsv. App. p. 74.

geschehen; das erste Mal durch zwei, das zweite Mal durch vier, das dritte Mal durch sechs Freischöffen. Zwischen jeder Ladung mußte eine Frist von 6 Wochen und 3 Tagen verfließen, da ein anderer, der kein Wissender war, nur 14 Nächte Zeit hatte zu erscheinen. Waren aber die Fristen verflossen, so wurde über den Einen, wie über den Andern gerichtet, und die Hinrichtung geschah ohne Gnade. Nur in dem Falle wurde ein Wissender behandelt wie ein Unwissender, wenn er bei der That ergriffen wurde, oder eingestehen mußte, dieselbe gethan zu haben; in diesem Falle konnte einer von drei oder vier Schöffen gerichtet, und das Urtheil sogleich an ihm vollzogen werden. War dieß nicht, so konnte man ihm nicht das Recht nehmen, sich zu vertheidigen. Daher vermehrte ihre Anzahl sich sehr. Aus allen Ständen wurden Mitglieder aufgenommen, die durch Zeichen sich einander zu erkennen gaben. Es scheint sogar, daß Kaiser Friedrich (1452) selbst ein Wissender war [14]), und daß unter seinen Vorfahren welche waren. Fürsten und Herren schämten sich nicht in offenen Briefen sich als Wissende und Freischöffen zu unterzeichnen, und sich dessen, was sie waren, öffentlich zu rühmen; wie wir das, z. B. von dem Herzoge Ulrich von Würtemberg schon wissen [15]), der sich damit entschuldigte, seinen Freund gemordet zu haben [16]).

---

[14]) Müller Reichstags-Theater. 1. B. S. 503.

[15]) Die Vorzeit. II. B. S. 177.

[16]) Zu dem, was die Leser von diesem Fürsten schon wissen, müssen wir hier noch beifügen, was neuerlich ein Schriftsteller, ihn zu charakterisiren, sagt: „Herzog Ulrich kehrte sich weder an Versprechungen noch Verträge. Den Bauern ließ er die Köpfe abschlagen, und den Wilddieben die

Als Herzog Wilhelm der Tapfere zu Sachsen, wie er eben zu Weimar Hof hielt und sich mit der Katharina von Brandenstein vermählt hatte [17]), von Wilhelm von der Summer, Freigrafen zu Dortmund, vor das heimliche Gericht geladen wurde, machte er sich nicht allein selbst als einen Wissenden bekannt: sondern es unterschrieben sich auch mit ihm acht Grafen und Ritter, als echte vnd rechte Frieschepphen [18]).

Es wurde beinahe damals zur Nothwendigkeit, in diese furchtbare heimliche Gesellschaft zu treten, wenn man nicht sein Leben täglich in Gefahr wissen wollte; denn verklagte ein Freischöff einen Unwissenden und beschwor seine Angabe, so wurde der Name des Beschuldigten, ohne ihn darüber zu fragen, in's Blutbuch eingetragen, und stand er in diesem, so mußte ihn jeder Freischöff morden, der seinen Namen dort gelesen hatte, wo er ihn traf. Daher kam es, daß man schon im XIV. Jahrhundert, 100,000 Wissende zählte, die vor den Richterstuhl zogen, was ihnen vor denselben zu ziehen beliebte. Daher mußte eine Reformation dieses Gerichts erfolgen, was auch im J. 1439 geschah [19]). Diese

Q 2

Augen ausstechen. Den ältesten seiner Räthe, einen Greis von achtzig Jahren, ließ er rädern; einem andern, bei einem Kohlenfeuer, Arme und Beine braten, den Leib mit Brandwein begießen, und so entzündet verbrennen. Selbst sein Kanzler, der berühmte Lomparter, mußte fliehen, um der Grausamkeit des ergrimmten Fürsten zu entgehen." N. Vogt Rheinische Geschichten. 2. B. S. 132.

17) Die Vorzeit II. B. S. 175.

18) Müllers Reichstags-Theater. I. B. S. 492 — 508.

19) Ebendaselbst S. 121 und 124.

Reformation wurde auf dem Reichstage zu Frankfurt vom Kaiser Friedrich II. im J. 1442 bestätiget und erweitert, und die Stände des Reichs erhielten gegen die Ermächtigungen des gefürchteten Gerichts späterhin Freiheitsbriefe; und endlich vereinigte sich 1461 ein ganzer Fürstenbund gegen die heimlichen Gerichte [20]), was auch 1475 geschah. Dieß führte ihren Untergang herbei, und gegen Ende des XV. Jahrhunderts, hörte man nichts mehr von denselben.

III.

Der Krutzmann.

(Nebst Abbildungen auf den Tafeln 5 und 6.)

Der Krutzmann, Kruzmanna, Chruzmann, oder genannt Gruosmann [1]) (d. i. der Großmann), ein Götze der Deutschen, welche mit den Galliern und Römern in näherer Verbindung standen als die Norddeutschen, deren Gauen die römischen Adler nie überfliegen konnten,

---

[20]) Ebendas. S. 125. 126. 492. 502 und 509.

[1]) Die Alten schrieben es *Grozzi-Kero*, Grozzii, Grossitudine. *Willaram*: Crouz unde Scone, groß und schön. Ist es von dem kämpflichen Grüßen, Herausfordern, Kruazen, Cruozon, so würde *Kruzmann* so viel geheißen haben, als: Hercules Provocator.

war gleichsam ihr National-Herkules. Dieser ist es, von welchem Tacitus schreibt [2]). Ihm zur Ehre sangen sie Lieder, wenn sie in die Schlacht zogen, und hatten ihm Tempel (in ihrer Art) erbaut.

Ein solches metallnes Bildniß, zwei bis drei Ellen hoch, stand ehemals in dem Münster zu Straßburg, und war bis zum J. 1525 daselbst in der Michaelis-Kapelle verwahrt. Dieses ist in die Hände eines Privatmannes nach Paris gekommen, und man weiß nicht, ob es noch dort befindlich ist. Schilter in seiner Ausgabe der Königshovenschen Elsasser Chronik, giebt eine Abbildung (S. 551). des Krutzmanns, welche Specklin mit eigener Hand zeichnete. Nicht genau mag aber so die Abbildung dieses Götzen seyn, welche davon Schadäus giebt, in seiner Beschreibung des Münsters (S. 5.) Wir geben dieselbe den Lesern, auf Taf. 6. wie wir sie bei Schiltern gefunden haben. Es sieht dieser Herkules schon römisch genug aus, wie ihn auch die Gallier [3]) hatten.

Ein weit älterer Krutzmann aber, als dieser römisch-gallische, welcher bei Trier [4]) ausgegraben wurde, und sich jetzt in der Sammlung von Alterthümern, auf der Großher-

---

[2]) Fuisse apud eos et Herculem memorant, primumque omnium virorum fortium ituri in praelia canunt, *Tacitus* de morib. Germanor. C. 3.

[3]) *Picard* de prisca Celtopaedia. p. 83. Die Gallier nannten ihren Herkules *Ogmium*, wie *Lucianus* sagt, in Hercule Gallico.

[4]) Die alten Treviraner und Tribocher verehrten den Herkules besonders. Schadäi Beschreibung des Straßburger Münsters S. 5.

zoglichen Bibliothek zu Weimar befindet, ist abgebildet nach dem Original, in natürlicher Größe, auf Taf. 5. Er ist von der nämlichen Metallmischung, aus der gewöhnlich alle Götzenbilder, die Opferbeile, Streitäxte, Altarzierathen, Ringe ꝛc. ꝛc. der Deutschen gefertiget wurden, und in der Erde, (wie dergleichen Münzen), von dem edlen Roste (aerugo nobilis), überzogen. Viel wilder und roher, beurkundet seine Form und Gestalt, daß schwerlich ein römischer Künstler ihn verfertiget hat. Sein Bildner, lebte unter seinem Volke. — Es hat dieses Bild, wie alle Götzenbilder der Germanen, den Beweis seiner Aechtheit [5]), die Oeffnung an sich. In diese wurden die Spieße gesteckt, auf welchen die Bilder als Fahnen, (gleich den Adlern der Römer), den Kriegern in der Schlacht sowohl, als bei ihren ewigen Wanderungen, vorgetragen wurden [6]). Nach geendigtem Kriege aber, oder wenn diese Wandrer wieder einmal ihren Wohnsitz irgendwo aufschlugen, wurden die Spieße mit den Götzenbildern, mit Sang und Klang [7]) um die Opferaltäre herum gesteckt.

Dieses Götzenbild muß einen ganz besondern Werth für Liebhaber deutscher Alterthümer haben, da sich nur allzuwe-

---

[5]) Beweise davon finden die Leser, so wie auch Abbildungen solcher Götzen, in den Curiositäten 5r B. S. 529. 6r. B. S. 163.

[6]) Dies beweisen auch die zu Rhetra aufgefundenen Götzenbilder. Masch Beiträge zur Erläuterung der Obotritischen Alterthümer. S. 139.

[7]) Das zeigt auch der in Rußland aufgefundene Gesang, gesungen dem Herrn von Igor, übersetzt zu lesen, in den russischen Miscellen. 3. St. Kayssarow Versuch einer Slavischen Mythologie. Göttingen 1804.

nige in den zerstreuten Sammlungen hier und dort befinden [8]). Deßhalb übergeben wir den Lesern der Vorzeit diese Abbidung mit besonderm Vergnügen, und werden eben so gern jedem der unsern Krutzmann selbst zu sehen wünscht, denselben zeigen. Möchten doch mehrere Sammlungen dieser Art sich, für die Freunde der deutschen Vorzeit und der Alterthümer, öffnen! Jeder Beitrag wird willkommen seyn, denn: in magnis et voluisse sat est.

---

[8]) In der Zeitschrift: Curiositäten sind schon zwei solcher bisher noch unbekannten Götzenbilder, in Abbildungen gegeben worden. Man sollte dergleichen, in einem eigenen Werke über deutsche Mythologie, sammeln. Denn nur auf diese Art können wir der Dinge gewisser werden, von denen wir nicht so viel wissen, als wir davon wissen sollen. Zwar hat der christliche Eifer der Heidenbekehrer sehr viele Götzenbilder den Schmelzöfen zugesendet, um aus ihrem Metall, Marien, Heiligenbilder, Taufbecken, Weihkessel rc. zu gewinnen: aber gewiß auch die Erde deckt deren noch viele, denen wir das Licht wünschen, da sie jetzt keine Umwandlungen zu fürchten haben!

IV.

Blicke in das Freudenleben der Kloster-Vorzeit.

1.

Abts-Leben.

So mühselig und beladen, so arbeitsam, fromm und andächtig wir die Brüder und Schwestern, Mönche und Nonnen, Vorsteher und Vorsteherinnen der Klöster gesehen haben: so erblicken wir doch dieselben nicht immer bei den Büchern, in Andachtsübungen, bei Pönitenzen und Carenen,[1]),

[1]) Carenae, war in den Klöstern ein vierzigtägiges Fasten. „*Carena* a carentia hominum, quod in aliquo loco secreto per primos quadraginta dies manebat." *Palz* Coelifodina. f. 82. *Tellez* Comment. in Decret. T. IV. p. 103. *Schmid* Lexic. Ecclesiastic. P. I. p. 124. Die weltliche Carena schloß die Bußen Septena und Quadragena in sich. Vor der Reformation waren diese Bußen abgekommen, die Carena aber blieb, für begangene Todsünden. Man konnte aber dieselbe durch den berüchtigten

sondern es suchten dieselben mitunter auch sich des Lebens zu erfreuen, zu genießen was die Laien ergötzte, um sich schadlos zu halten des auferlegten Zwanges wegen. Sie lebten, speis'ten, tranken und liebten, so gut wie Andere außerhalb den Klöstern; ja, mancher Abt that es in seinem geistlichen Schlosse, den Burgherrn auf hohen Vesten, weit zuvor. Was aber — selbst in der offenen Welt, — gern verdeckt wurde, konnte in den Klöstern, in welche jeder Offenheit der Eintritt durchaus versagt war, noch füglicher und mit weniger Furcht bedeckt werden. Daher liebten die Herren und Frauen dort im Stillen, weit sicherer und versteckter, wo Kutten und Schleier verdeckten, was die Mäntel der Weltlichen nicht immer decken konnten, als die Liebenden, denen die Augen der Welt stets entgegen standen. Jedoch waren auch zuweilen Einzelne nicht vorsichtig genug; diese mußten denn freilich oft hart genug für ihre menschlichen Gefühle büßen.

Im Magdeburger Dom befindet sich ein Stein, auf welchem ein Erzbischoff Udo enthauptet wurde [2]), der eine Aebtissin zärtlicher und weltlicher liebte, als er sollte. Als er zum Tode geführt wurde, rief eine Stimme, (vermuthlich die eines neidischen Klosterbruders), ihm zu:

Cessa de ludo, lusisti nam satis, Udo!

Im Kloster Kempten [3]) war das Lieben ziemlich hergebracht. Schon der achte Abt dieses Klosters, (erwählt im

---

Ablaß mit Geld abkaufen. Weller Altes aus der Geschichte. 1r. B. S. 437. Lunze Ueber die Deutung der Wörter Carena und Kehren. Leipz. 1803.

[2]) Dieser Stein ist sogar abgebildet zu sehen, in *Jo. Vulpii* Magnificentia Parthenopolitana. p. 41.

[3]) Crusii Schwäbische Chronik. 1r B, S. 269.

J. 892, gestorben 910), Friedrich Gremlich, ein sonst gar feiner, leutseliger und artiger Mann, liebte die Weiber fast allzusehr, mehr als seinen Orden, sein Kloster, sich selbst und seinen geistlichen Ruf. Daß er mit einer Edelfrau drei Kinder zeugte [4]), war allbekannt. - Sein zweiter Nachfolger, Theobald Preitfelder, (927 bis 928) hatte eben nicht seine Tugenden, aber sein Liebesverlangen. Mit diesem ging er der Gattin seines Schloßhauptmanns auf Hillermont nach [5]), wurde aber von diesem, der's nicht leiden mochte, erstochen.

Abt Giselfried Latifolius, (1044 — 1048) liebte die Pracht und schöne Weiber [6]), so zärtlich, wie seine Vorfahren und Nachfolger. Daher gab Abt Udalrich Lindegrün (1092 — 1125) die Verordnung: daß nie ein Weib, sey sie auch eine noch so große Verbrecherin, zum Tode verurtheilt werden sollte [7]). Dessen erfreute sich herzlich Abt Berthold Hochberger, (1185 — 1208) der den Weibern ganz außerordentlich gewogen war [8]). Die Aebte von St. Gallen lebten mit großer Pracht und großem Aufwande in Sauß und Brauß [9]), mitten unter ihren Edelleuten, welche

[4]) Tantum foeminei sexus amantior. Excepit ex nobili foemina quadam tres liberos." *Brusch* Chronologia Monasteriorum. p. 104.

[5]) Jbid. p. 106.

[6]) „Pomparum amans ac voluptuarius, praesertim quod ad muliebria attinet sodalitia." Jbid. p. 108.

[7]) Jbid. p. 110.

[8]) „Mulierum desideriis plurimum teneretur." Jbid. p. 111. *Bucelini* Aquila Imp. Benedict. p. 561. et Ejusd. German. Sacr. P. II. p. 20.

[9]) Arx Geschichte des Cantons St. Gallen. 1r B. S. 483.

sie Fürsten ihres Gotteshauses nannten, selten im Kloster, mehr aber auf ihren Schlössern, oder lagen mit Heeresmacht zu Felde. Sie hatten eben so gut ihre Reisigen, wie ihre Hofjunker, von denen sie sich bedienen ließen. Außer dem Kloster und an Hoflagern des Kaisers trugen sie weltliche Kleider. Hinter ihnen lag das Geistliche, vor ihnen — die liebe Weltlichkeit an der Tafel, bei'm Becher, und in den Armen des Liebchens.

In der berühmten Abtei Prüm wählten die Mönche nebst seinem Oheim, dem Abt Christoph, um ein erwünschtes Leben zu genießen, im Jahr 1546 den sechszehnjährigen Grafen Wilhelm von Manderscheid zum Coadjutor. Im 22sten Jahre seines Alters wurde er ihr Abt. Nun ging's im Kloster lustig her [10]). Jeder that was ihm beliebte, und lebte auf seine eigene Hand. Das Geld mußte verthan werden. Da regnete es in's Kloster, in die Kirche, und Wände, Pulte, Stühle und Altäre fielen zusammen und verfaulten. Die Geistlichen sahen sich daher genöthiget, ihren Gottesdienst in einer unterirdischen Crypta zu halten. Zuletzt bekümmerten sie sich auch nicht mehr darum, und ließen von Klosterknechten und Laien Kirche halten. Der Abt war seit 20 Jahren nicht in die Kirche gekommen, hatte nie die Priesterweihe erhalten, lebte lustig und in Freuden, besuchte zuweilen sein nahgelegenes Schloß, ließ sich aber nie in der Abtei sehen. Er ging nie in geistlicher Kleidung, aber wohl oft geharnischt und gewappnet, und ließ sich Fürst und Herr nennen. Nacht und Tage durch schwelgte er, und trug die abscheulichsten Merkmale seiner Lebensart im Gesichte. Häufig tanzte er im Mönchshabit und verspottete öffentlich die heiligen Sakramente. Wie der Abt, so die Mönche. Keiner

---

10) *Hontheim* Hist. Trevir. Dipl. III. 32 et 99.

kam weder in die Kirche, noch in die Bibliothek. Die Bücher wurden verkauft, und das Geld mit Mädchen und bei'm Becher verlebt. Die Schulden der Abtei waren unermeßlich, und man mußte durchgreifen um Ordnung herzustellen. Daher dekretirte Kaiser Maximilian II. die Vereinigung der Abtei Prüm mit dem Erzstift Trier, im Jahr 1575.

2.

Der Abt und die Aebtissin sollen einander nicht lieben.

Abt Gernot zu Nienburg, dem die Natur ein zärtliches, empfindsames Herz gegeben hatte, wurde empfindend gegen die Reize der schönen Aebtissin Sophia zu Quedlinburg, eine geborene Gräfin von Brena, erklärte ihr seine Liebe, und fand Erhörung. Im Stillen und verborgen wär's geblieben, hätten sie sich verstellen können, wie es andere konnten, und wären fein klug und bescheiden zu Werke gegangen. Aber, das thaten sie leider nicht! Ihre Liebschaft wurde allbekannt, die Laien nahmen Aergerniß davon, und die Geistlichen wurden aufgebracht, daß sie es so unklug anfingen und den Clerus in's Geschrei brachten. Das Gerede kam auch vor den Fürsten Heinrich zu Anhalt, mit dem Beinamen der Fette, (Pinguis) welcher Schutzherr des Klosters war, und dergleichen Dinge gar nicht leiden mochte [11]).

---

[11]) Eben deßwegen — sagt man — weil er so unbehülflich fett, deßhalb grämlich, und nicht so leicht beweglich und lustig war, wie der Abt. Lucä Grafen-Saal. S. 875. Me-

Er ließ daher den Abt vermahnen, von seinem bösen Thun abzulassen, und sich zu bessern. Das fruchtete aber nichts. Der Fürst drohte; der Abt, sich auf den Schutz der Kirche und des heil. Vaters verlassend, achtete das nicht, und ließ seinem Schutzherrn antworten: Er sollte sich nicht um dergleichen Dinge bekümmern. Ihm stehe es nicht zu, sich zu seinem Richter aufzuwerfen. Der Fürst fand sich beleidiget, und ließ ihm sagen: Er solle erfahren, was der Klosterschutzherr mit ihm machen werde.

Der Abt blieb, wie er war, in seiner Liebeslust unvorsichtig, achtete keiner Drohung, und stellte seine zärtlichen Besuche bei der geliebten Aebtissin durchaus nicht ein. Der erzürnte Fürst, aufgebrachter, als es nöthig gewesen wäre, ließ dem Abte aufpassen, ließ ihn niederwerfen, und gefangen nehmen. Da er ihn nun in seiner Gewalt hatte, sprach er ein sehr grausames Urtheil über ihn aus; welches auch (im J. 1219) vollzogen wurde. Er ließ dem Abte die Augen ausstechen, und die Zunge sollte ihm aus dem Halse gerissen werden. Der unglückliche Prälat aber riß sie von dem Haken, womit sie ihm aus dem Halse gezogen werden sollte, los, oder vielmehr von einander, und wurde von einem Arzte so glücklich geheilt, daß er die Sprache nicht ganz verlor. Sein Gesicht aber war dahin, und seine geliebte Sophie sah er nicht mehr.

Da vernahm der Bischof von Magdeburg die Schmach, welche der Fürst seinem Abt angethan hatte, konnte dabei durchaus nicht gleichgültig bleiben, griff nach seinen geistli-

---

lissantes Bergschlösser-Beschreibung. S. 151. Beckmann Historie des Fürstenthums Anhalt. 3r B. S. 450. 5r B. S. 70.

chen Blitzen, und that den Fürsten und sein Land in den Bann.

Auf geschehene Vorstellung, sendete der heil. Vater seinen Bann dem seines Bischofs nach, und Heinrich war gezwungen, nach Rom zu gehen, um sich Absolution zu holen.

Er trug dem Pabste die Sache gehörig vor, hatte etwas Geld mit sich genommen, und erhielt nicht nur die gesuchte Absolution, sondern wußte auch den Abt noch dermaßen zu graviren, daß ihm der Prozeß gemacht wurde. In diesem Prozesse wurde er der angeschuldigten Verbrechen überführt, zum Feuer verdammt, und verbrannt [12]. — So hoch nahm man im dreizehnten, unaufgeklärten Jahrhundert dergleichen Dinge. Heutiges Tages sind wir darüber hinaus. Dazu haben uns die aufgeklärten Jesuiten verholfen, noch ehe die verliebte Geschichte ihres lieben Bruders, und der Demoiselle Cadiern zur Sprache kam.

Die geliebte und verliebte Aebtissin Sophia (die Weisheit) aber, die jedoch nicht so weise, als zärtlich war, wurde im J. 1225 ihrer Stelle entsetzt, und aller geistlichen Würden auf immer verlustig erklärt und gemacht. Und das hieß, die Weiblichkeit respektiren.

Darum soll der Abt nicht verliebt seyn in die Aebtissin, und diese soll ihm keine Gegenliebe schenken, sondern sie müssen ihr Gelübde bedenken, und unsträflich leben.

---

12) Chron. Magdeb. p. 330. *Leuckfeld* Antiquit. Nummar. p. 251.

3.

Der Kaplan wird Bischof, und die Nonne wird Aebtissin.

Nicht so genau nahm es, als er seine Schwester Beatrix [12]) zum Nonnenstande gezwungen hatte, Kaiser Heinrich III. Denn sie fand gar kein Behagen am Klosterleben, mußte sich jedoch darein ergeben; aber der Herr Bruder sollte eine Erfahrung machen, die ihm — eben auch nicht gar wohl gefiel.

Es begab sich nämlich, daß der Kaiser sich einst zu Gandersheim, beinahe ein ganzes Jahr in eben dem Kloster aufhielt, in welchem seine Schwester als Nonne sich befand. In seinem Gefolge war ein junger Kaplan, der einen sehr entscheidenden Eindruck auf die unfreiwillige Nonnen-Prinzessin machte. Der Kaplan war nicht weniger zärtlich, als die schöne, oder wenigstens verliebte Nonne; und so kam es, daß sich beide oft im Stillen ganz vertraut und liebreich mit einander unterhielten — Etwas, wovon der Herr Bruder kein Wort wußte, und auch nicht zu wissen brauchte.

Einst aber, als es stark geschneiet hatte, trug die gute Prinzessin ihren Liebhaber auf dem Rücken durch den Klosterhof [13]), die Spuren männlicher Füße nicht zu verräthern

---

12) *Bodo* Chronolog. Monaster. p. 501. *Meibom* Rer. German. T. II. p. 491. *Leuckfeld* Antiquitat. Gandersheimens. p. 230. *Matthiae* Theatr. Histor. p. 899.

13) Es muß dieses eine gewöhnliche Aushülfe der Liebenden der Vorzeit gewesen seyn, weil man eben dieß auch von Emma, der Tochter Kaiser Karls des Großen, erzählt, die ihres Herrn Vaters Geheim-Schreiber Eginhart, auch über einen Hof, durch den Schnee trug.

liebevoller Nachtwandlungen zu machen, nach dem Vorgebäude des Klosters zurück.

Das blieb jedoch nicht unbemerkt. Der Kaiser selbst war, ohne daß die Liebenden es wußten, Zeuge derselben. Er ließ sich jedoch von dem, was er gesehen hatte, weder gegen seinen Kaplan [14]), noch gegen seine Schwester etwas merken, und behielt Alles im stillen bei sich.

Als aber bald darauf ein Bisthum vakant wurde, und zu gleicher Zeit die Aebtissin zu Gandersheim starb, nahm der Kaiser sogleich Gelegenheit, das liebende Pärchen unter zu bringen.

Das Bisthum ertheilte er seinem Herrn Schwager Kaplan, und sagte ihm in's Ohr: „Accipe Episcopatum et noli amplius equitare Sanctimonialem; seine Schwester aber machte er zur Aebtissin, und sagte ihr ganz heimlich: „Accipe Abbatissatum, et noli amplius equitari Sacerdote." — So wußten sie alle, woran sie waren.

Ob es gefruchtet hat? das wird nicht gesagt. — So viel aber wissen wir: die Frau Aebtissin lebte gern lustig, griff die Klostergüter an, ließ sich es wohl seyn, wurde von ihren Conventualinnen in Rom verklagt, ging aber nicht zur Verantwortung dahin, und starb ruhig im Jahr 1058.

---

[14]) *Sachs* Alphabet. Historic. N. 7. p. 340.

(Wird fortgesetzt.)

V.

Miszellen aus der Vorzeit.

1.

Der Würfelzoll der Juden.

Zum Andenken, daß ihre Vorväter über die Kleidung Christi das Loos gezogen oder geworfen (mit Würfel oder Strohhalmen, sagt kein Evangelist), legte den Juden das Mittelalter für Zoll und Geleite eine Abgabe von Würfeln auf, wie solches aus unseren Urkunden des 14ten und 15ten Jahrhunderts, besonders aber aus Mainzischen erhellet. Gegen das Ende des 15ten Säculums wurde selbige in eine Geldabgift verwandelt. Von diesem Würfelzolle eximirten die Erzbischöfe von Mainz manche Judenfamilie, weil solcher den Israeliten höchst gehässig war, und einen öffentlichen Spott der Christen mit sich führte. Ueberhaupt hatte man in jenen Zeiten die Gewohnheit, alles aus der Leidensgeschichte unsers Heilandes auf jene armen Sünder zu retorquiren, die, wie mehrere Urkunden, namentlich des Erzbischofs Theoderich, sich ausdrücken, Gott nur zum Andenken des

bittern Leidens Christi erhalten habe; und dieß war auch ein Nebengrund ihres Schutzes bei geistlichen Fürsten jener Zeit, wodurch sie den Pöbel gegen die Aufreibung und gänzliche Vertilgung dieser Nation zu besänftigen suchten. Die Erzbischöfe von Mainz ertheilten auch den Juden mehrmalen die Befreiung vom Würfelzolle, theils auf bestimmte Jahre, theils für immer; aber diese Befreiung kam dessenungeachtet erst zu Ende des 15ten Jahrhunderts, und zwar nicht einmal völlig zu Stande, sondern es wurden die Würfel in Geld verwandelt, d. h. der Würfelzoll konnte von den Juden mit Geld abgelös't werden. Es dürfte wohl nicht überflüssig seyn, einige noch ungedruckte Urkunden, den Würfelzoll betreffend, hier beizufügen: wann, wie und warum einige Erzbischöfe von Mainz im 14ten und 15ten Jahrhundert die Juden ihres Erzstiftes vom Würfelzolle befreit haben. Die erste deßfallsige Urkunde lautet (im Auszuge) also:

„Wir Adolff von Gots Gnaden des h. Stuls zu Mentze Ertzbischoff ꝛc. bekennen ꝛc. Wann vnsere Juden inn vnsern oberen Nün (neun) Steten vns zu vnserer Noithdorfft, vnd vnser vnd des Stiffts Scholt zu bezalen, fruntlichen vnd gutelichen vns eine Schenke (Geschenk) geben haben, so haben wir yn die gnade getan, daz wir von den obgenannten vnsern Juden die nesten dru drei) Jare keine andere sture oder Schatzunge, dann ire gewöhnliche sture vnd gulte von yn nit heischen oder fordern sollen ane geuerde . . . . . Auch haben wir yn besunder gnade getan, daß sie diese nesten dru Jare Keine Wurffele an vnsern Zollen zu Wasser oder zu Lande nie geben dorffen. Des zu Vrkund ꝛc, Datum Miltenberg . . . . anno 1384.“ *)

---

1) Durch eine andere Urkunde vom nämlichen Jahre, aber etwas später ausgestellt, befreiet gedachter Erzbischof die

Diese Concession und Freiheit ward im J. 1386 von dem nämlichen Erzbischofe abermals auf 3 Jahre wieder erneuert. Aus einer dritten noch ungedruckten Urkunde ist ersichtlich, daß Erzbischof Johann II. allen Juden, so lange er lebt, den Würfelzoll erlässet. Dieß geschah im J. 1400.

Eine Urkunde vom Erzbischofe Conrad lautet im Auszuge wie folgt: „Wir Conrad von gots gnaden, des Stuls zu Mentze Ertzbischoff ꝛc. bekennen .... daz wir angesehen han frumtschafft vnd dinste, die vns die Judden an dem Ryne gethan haben, ... vnd daz wir darumb vnd sunderlichen denselben Judden zu liebe, vnd durch ir flissiger Bete willen gnade getan haben, ... daz alle Judden vnd Juddenisse alt vnd junge, arm vnd riche .... die zu diesen zyten leben, ader die noch geboren werden .... vnser Lebtag uff keinen Wurffel ani geben adir bieten sollen .... an allen vnsern Zollen, die wir han, oder noch gewinnen mogen, uff dem Wasser oder uff dem Lande .... Darumb so heissen vnd gebieten wir allen vnsern Zollschribern, Besehern vnd allen andern vnsern Zollknechten .... daz sie die vorgeschriebene Judden by vnser obgeschrieben friheit vnd gnaden lassen u. s. w. Datum Eltuil.... anno 1422.“

Übrigens bleibt es bei diesem Würfelzolle noch sonderbar, daß man gerade die Würfel zur Abgabe gewählt hat, die sich nicht in den Händen der Juden, sondern der römischen Soldaten befanden.

R 2

Juden von allem Würfelzolle auf dem Rhein und Mayne, und für immer: (*Guden* C. d. T. III. p. 551). Daß diese Befreiung ohne Erfolg war, beweißt die obgedachte Urkunde v. Jahre 1386, und die folgenden.

2.

Jungfern-Aussteuer zu Mainz.

Die Stadt Worms hatte von dem St. Johannisstifte eine Gülte erkauft, welche bemeldtes Stift ererbt hatte, und wovon der jährliche Ertrag vermöge der Stiftungsurkunde zur Aussteuer „zween frommen byderben (biederen) unbesprochenn Jungckfrawen" bestimmt war. Diese sollte der Stadtrath zu Mainz dem Stifte alljährlich vorschlagen, und jede sollte sodann acht Gulden in Gold erhalten. Darüber wurde im J. 1440 eine Confirmation in weitläufigen Terminis ausgestellt. In derselben kömmt unter andern nachfolgender sonderbare Vorbehalt vor: „Auch were es Sa„che, daß zu ziten queme (käme) daß man der Junckfrawen „nit endfunde adir haben mochte Inn der Stadt Mentz „vorgenannt, so mochte derselbe Raidt (Rath) zwo frome „vnd vnbesprochene (unbescholtene) Jungfrauwen uswendig „der Stadt nemen, die des notdurfftig weren; mochte aber sie „zuwilen nit finden adir behaben bynnen der genannten zyd, „so salle derselbe Radt by ußgeendter Zyt solich geldt mit „Namen sechszehen Gulden an Golde, mit vnserm Rade vmb „Gottes willen bestellen zu geben eintweder an Cleydung .... „schuwe adder an Hulzarmen Luden, wie das allerbequemlich„ste were." — Was hier besonders auffallen muß, ist dieses: daß man in jener Verordnung Vorkehrung treffen zu müssen glaubte, im Falle etwa in der ganzen Stadt Mainz und ihren Umgebungen keine zwei fromme, unbescholtene, der Aussteuer bedürftige Jungfrauen sollten gefunden werden" — Welch trauriges Bild von der Jungfrauschaft und einem unbescholtenen Lebenswan-

del der damaligen Mainzer Mädchen! — Oder sollten damals so wenig hülfsbedürftige Jungfrauen in Mainz gewesen seyn?

3.

Als des Gerichts zu Hoeste geswarner Bote gesmehet wart, 1432.

Unter dieser Aufschrift findet sich in **Codice manuscripto Cl. D. Bodmann** (aufbewahrt im Großherzogl. Archive zu Darmstadt), aus welchem ich auch obgedachte Urkundenauszüge entnommen habe, eine Nachricht: wie in obbemeldtem Jahre der geschworne Bote des Erzbischöflich-Mainzischen Geistlichen Gerichts zu Höchst (am Maine) nach Alzei mit Ladebriefen geschickt wurde, in welchen des Klägers Ansprache wörtlich enthalten war. Als der Stadtrath das Schreiben gelesen hatte, ließ derselbe den Boten aufs Rathhaus führen und ins Gefängniß werfen, bis zum nächsten Mittwochen, wo Markttag gehalten wurde. Dann wurde er auf dem Markte ins Halseisen geschlagen, eine Tonne ihm vorgestellt und eine Schüssel mit Wasser darauf. In selbige wurde der Brief des geistlichen Gerichts stückweise eingebrocket, und so das ganze Traktament durch den Büttel (Pedell) dem armen Boten mit einem Löffel eingeschüttet, und so fort mit dem Stiele in den Leib gestoßen vermuthlich, weil der Bote nicht schlucken wollte). Dann gab man ihm die Freiheit wieder; er mußte aber schwören, nie wieder über den Rhein zu kommen. Der Siegler des Gerichtes hatte sich über dieses schändliche Verfahren bei dem Burggrafen und Amtmann zu Alzei, Herrmann von Rodenstein, be-

klagt; allein dieser antwortete: „wann der Herr Siegler fürter mee schriben wolle, daz er yme dann schribe vor frome „Lude, vnd nit vor Boßwichter.“ — Und damit war die ganze Klage abgethan. O tempora, o mores!

Darmstadt, Dahl,
Kirchen-Rath.

4.

Ein Mummenschanz.

Der Mummenschanz[2]), eine Fastnachtslustbarkeit von ehemals, hat offenbar Gelegenheit zu den Maskenaufzügen bei Feierlichkeiten neuerer Zeit gegeben. Was uns jetzt unterhält in dieser Form, wissen wir; es kann aber auch nicht unangenehm seyn, uns nach dem umzusehen, was ehemals gefiel und unterhielt. Wir wollen also wünschen, mit einer ehemaligen Mummerei die Leser unterhalten zu können.

D. H.

„Anno 1585 den 10. Februar ist allhier zu Wasserburg, durch mich, Abraham Kern [3]) und Herrn Adam

---

[2]) Ausführliche Nachrichten von dem ehemaligen Fastnachtswesen, dem Mummenschanz und den andern Mummereien, finden sich in den Curiositäten II. B. S. 469 und 566 und in der Vorzeit II. B. S. 147.

[3]) Wer dieser Abraham Kern eigentlich war, wissen wir nicht zu sagen; aber sein Tagebuch beweis't, daß er ein angesehener Mann war, den Fürsten und Edle kannten und ehrten. Westenrieder Beiträge zur vaterländischen Geschichte. 1r B. S. 151.

Hochreiter, Kammerdiener des Herrn Erzherzogs Ferdinand, ein Aufzug und Mummerei gehalten worden, vom Bachus und der Ceres, und zwar also:

Die Bacchus-Gesellschaft.

Johannes Gerl, Philosophiae Magister, und lateinischer Schulmeister allhier, hat die Prosa Bacchi vertreten, in leibfarb, quasi nackend, gekleidet, geziert mit einem Gürtel und Kranz von Laubwerk Er war dick aufgeschopft [4]) und saß auf einem Dreiling-Faß, das war geziert mit Rauschgold, und drauf stand ein Baum, und ein Tischle, und ihm wurde gegeben in die Hand ein fünf Maaß-Glas, welches derselbe den Herren Bürgermeistern und Offizieren allhier zu gefallen, vor ihren Wohnungen zwölfmal ausgetrunken [5]). Dieß aber ging mit einem Stratagema zu. Denn er hatte einen Schlauch vom Munde des Schönbarts, (Larve), bis in den Spund des Fasses, durch die Unterkleider durch. Da waren nun Leute drinne, die das Getränk wieder auffingen, und durch Büchsen dasselbe wieder in's Gefäß spritzten. Vorn am Fasse aber, saß ein Turner [6]) mit einer Schallmeipfeife. Das Faß aber, stand auf einem Schlitten und wurde von vier Pferden gezogen; war seltsam anzusehen! — Nebenher gingen einige Bacchus-Diener, grün gekleidet, mit Kränzen und Gürteln versehen, und hatten Baumwerk, grüne Reben und seltsame Trinkgeschirre in den Händen.

---

[4]) D. i. er hatte einen starken Haarwulst, vielleicht eine Perücke, auf dem Kopfe.

[5]) Der verstand es, und wußte den Bacchus würdig zu repräsentiren!

[6]) Ein Thürmer. Diese führten ehemals das Turn-Horn.

Der Ceres-Zug.

Die Göttin Ceres, stellte vor, Hr. Joseph Kern, in seidenen Weibskleidern, auf heidnisch angelegt; in einer Hand eine Sichel, in der andern, etliche unausgedroschene Aehren. Neben ihr lehnte eine Garbe, und ein Körbchen mit welschen [7]) Früchten, hatte sie auf dem Schooße. Sie saß auf einem mit einem Teppich belegten Schlitten, der einen Hauptbogen hatte, umwunden mit Sigrin und Buchsbaum, darunter Rauschgold gemenget.

Ihre Frauenzimmer und Diener: Ich, Abraham Kern, mit Jungfrau-Kleidern angethan [8]) schlagend auf ein Instrument, saß zu Füßen der Ceres. Dann saßen noch, vertheilt auf dem Schlitten, Herr Adam Hochreiter mit einer Laute, Herr Wolf Palinger mit einer Zither, Herr Nißel auch mit einer Laute, zwei Turner, mit Geigen und Posaunen, ganz schicklich nach ihrer Art, in Weiberkleidern. Die andern waren als Satyras gestaltet und angezogen.

Nebenher, gingen vier Diener, gekleidet als Bauern und Hirten, einer mit einem Dreschflegel, der andere mit einer Heugabel, der dritte mit einer Garbe, der vierte mit einem Brode, auf einen Spieß gesteckt.

Der Schlitten war auch mit vier Pferden bespannt.

Als wir nun dem Tränkthore zugefahren und auf den Platz gekommen, stieg der Bacchus auf einem Leiterle vom

---

[7]) D. i. fremden.

[8]) Daß die Jungfrauen der Ceres durch Männer dargestellt wurden, schadet zwar der Illusion, hatte aber nicht viel auf sich, der Vergleichungen wegen; da im Tempel der Ceres sich gewiß auch Hierodulen befanden, was den Wasserburgern eben so gut als Residenzern, hätte auffallen, und großen Lärm verursachen können.

Fasse herab, ist seiner Frau Schwester Ceres, mit großer Verwunderung zugegangen, hat eine schöne Oration gethan, und ihr eine silberne Flasche voll Wein präsentirt, wofür sie ihm ein schönes Körbchen mit welschen Nüssen verehrt.

Und war damals viel gute Vertraulichkeit unter dem Adel, den Pflegern und der Burgerschaft.

5.

Schaustellungen in der Vorzeit.

Unter der Regierung Jakob des Ersten, waren die sogenannten pageants sehr beliebt, und wurden solche Schaustellungen. So wurde, zur Vermählung des Pfalzgrafen Friedrich mit König Jakobs Tochter, der Prinzessin Elisabeth, eine solche Maske aufgeführt.

Auf einem Altare, der Juno geweiht, trugen 5 weiß gekleidete Knaben Wachskerzen, hinter ihnen ging der Bräutigam, das kurze Haar mit farbigen und goldnen Bändern gebunden, sein Gewand purpurn und weiß.

Von der andern Seite her kam Hymen in saffranfarbigem Ober- und weißen Untergewand, gelbe Sandalen und Mantel, mit Rosen gekränzt, eine Fackel tragend. Hinter ihm gingen 3 weiß gekleidete Jünglinge, die Fackeln, bedeckte Kästchen, flammende Schaalen, und Wassergefäße trugen. Dann kam die Braut in fliegenden mit Rosen durchflochtenen Haaren in weißem Gewande; ihre Brautdienerinen in bunten Gewändern trugen Rocken und Spindel; rosenbekränzte Musikanten sangen ein flehendes Lied an Hymen, welches er, nachdem er allen Profanen Entfernung geboten, mit einem

Versprechen, den heiligen Ritus strenge zu vollziehen, beantwortete.

Aus einer Weltkugel, oder wie man es damals nannte, Microcosmus, kamen hervor die 4 Temperamente, und 4 Leidenschaften, sämmtlich prächtig gekleidet, und durch Abzeichen und Farben unterschieden; die nach einem wilden Tanze die Schwerter zogen, und den Altar umzuwerfen drohten. Hymen rufte die geistigen Kräfte an, den Tobenden Einhalt zu thun. Vernunft, ganz oben in der kleinen Welt sitzend, in majestätischer Gestalt, fliegenden Haaren mit Strahlenkranz, blauem mit Sternen gestickten Gewande, einem mit arithmetischen Figuren bedeckten Gürtel, in der einen Hand eine Lampe, in der andern ein leuchtendes Schwert, stieg heraus und befahl, durch wilde Launen nicht länger die Vereinigung des gesegneten Paares zu stören; worauf sie sich an die Seite zogen, und Vernunft die Attribute jenes Brautzugs erklärte. Hierauf enthüllte sich der vorher mit Wolken bedeckte untere Theil des Theaters, und Juno auf einem Throne, auf dessen Stufen 2 Pfauen saßen, wurde sichtbar. Ueber ihr reiches Diadem fiel ein Schleier, den ein Strauß von Lilien und Rosen festhielt. In der rechten Hand trug sie einen Scepter, in der linken eine kleine Pauke; die mit goldenen Schuhen bekleideten Füße ruhten auf einer Löwenhaut. Neben ihr standen musizirende Luftgeister, über ihr befand sich die Region des Feuers in stäter wirbelnder Bewegung, auf dem Gipfel saß der donnernde Jupiter. Unter ihr auf einem Regenbogen wiegte sich Iris, von 8 Nymphen in hellen Farben gekleidet, umgeben. Auf zwei großen Wolken stiegen sie sämmtlich herab, während die Vernunft sie erklärt, und am Altare ihr Lob gesungen wurde.

Ein edler Tanz folgte, 12 Lautenisten, von Ordnung, dem Diener der Vernunft, angeführt, machten Musik dazu.

Ordnung hatte ein blaues Unter = und weißes Obergewand mit arithmetischen und geometrischen Figuren, einen Stern an der Stirn, langes Haupt= und Barthaar, und einen Meßstab in der Hand. Vernunft gebot der Ordnung, die Anwesenden gehörig zu stellen, sie nennt die Nymphen und beschreibt sie als beglückende und beruhigende Helferinnen der Braut. Die 8 Paar sangen ein Hochzeitlied, und tanzten einen festlichen Tanz, nach einem schwierigen Zeitmaße. Der Name des Brautpaars wurde in etlichen Touren ausgedrückt. Vernunft und Hymen geboten Stillstand, und meldeten die Nacht an. Es dunkelte, sie sangen ein lustiges Lied, und tanzten einen Reihen. Vernunft, welche das Rund als die vollkommenste Figur rühmte, flehte zum Himmel um Segen für die Neuvermählten. Der Kreis öffnete sich, das Brautpaar und seine Begleiter gingen Paarweise ab, und die Epichalamien wurden gesungen. Die Temperamente und Leidenschaften hatten goldene Kronen, mit bunten und silbernen Netzen, die mit Juwelen und Perlen um das Haar geschlungen waren. Die Gewänder bestanden aus Gold= und Silberstück, der Gürtel aus Edelsteinen, die Mäntel waren von Seite, himmelblau, perlfarbig, feuerroth und bräunlich, mit reicher Ranken=Stickerei und zierlich gefaltet; sie trugen goldene Schwerter, und silberne Beinschienen.

Die Nymphen hatten ein weiß= und silbernes Oberkleid, auf welchen die der Juno geweihten Thiere, Früchte und Blumen gestickt waren; die Untergewänder hellroth mit Silber gestreift, und lichtblauen Silberstoff mit Gold gestickt; in den lockigen Haaren goldne mit Edelsteinen besetzte Kronen, und durchsichtige Schleier. Ihre Schuhe waren Azurblau und Gold, mit Rubinen und Diamanten aufgefaßt, ebenso auch der goldne Gürtel besetzt.

Auf der Weltkugel waren die Länder golden, und das Wasser silbern, welches sich öffnete, und Männer in einer metallenen Grotte zeigte. Man gewahrte keine Achse, die sie trieb, auch nicht die erhellenden Lichter; jede Erleuchtung schien allein von der glänzenden Krone der Vernunft auszugehen. Zwei große, scheinbar goldene Statuen, Herkules und Atlas, trugen die Wolken. Gemachte Wolken ganz oben öffneten sich, und zeigten die drei Luftregionen. Ganz oben saß Juno auf einem goldnen Throne mit Kometen und Meteoren, um den Regenbogen Musiker in den Farben des Wiederscheins in dieser Luftbeschaffenheit. Unten befanden sich dunkle körperliche Wolken, worin sich Hagel und Regen erzeugt; sie verschwanden mit den Statuen, nachdem die Nymphen herabgestiegen waren. Besonders schön und lebendig nahm sich die Region des Feuers aus.

Am folgenden Abend erschien in der untern Halle ein künstlicher wohlriechender Nebel, aus welchem Wahrheit und Meinung hervorgingen, blau und weiß gekleidet, mit Palmenkränzen und Zweigen. Als der Nebel verschwunden war, machten beide in einem Wechselgespräche Anspruch, die Wahrheit zu seyn. Wahrheit vertheidigte den verheuratheten, Meinung den ledigen Stand. Sie stiegen in die Halle, es erschallten Trommeln und Pfeifen, achtzehn wohl bewaffnete Ritter gingen paarweise und grüßten, ihre Farben waren roth und weiß. Achtzehn weiß und blaue thaten deßgleichen. Die einen standen der Wahrheit, die andern der Meinung bey. Ehe noch der mit aller ritterlichen Kunst geführte Kampf geendigt war, erglänzte ein blendendes Licht, der Genius des Ruhms faßte die nun königlich gekleidete Wahrheit an der Hand, und erklärte sie als Siegerin; Meinung und ihr Gefolge verschwanden. Die Wahrheit endigte mit einem Lobe der Vermählten. Den dritten Tag war solch ein Aufzug auf

den Straßen und im Jamespark, von etlichen funfzig reich gekleideten Rittern mit ihren Dienern, Fackelträgern, Narren, Triumphwagen, indianischen und persischen Fürsten, und dgl., zu welchem die Maschienerien allein an 1800 Pfund kosteten. Inigo Jones hatte den Aufzug angegeben.

Zuweilen ging's bei solchen Gelegenheiten etwas zügellos her, wie z B. bei einer Vorstellung vom König Salomo und seinem Hofe, die 1606 bei Anwesenheit des Königs von Dänemark veranstaltet wurde. Da waren so ziemlich alle des süßen Weines voll, und wußten die Wenigsten, was ihnen zu thun oblag. Die Königin von Saba stolperte, und warf die Cremes, Gelees u. dgl was sie dem dänischen Könige darbringen wollte, dem Salomo zu Füßen. Dieser stand auf, mit ihr zu tanzen, fiel aber hin, und gerade in die Speisen hinein. Die Belustigung dauerte fort, das Hinfallen und Wegschaffen nahm kein Ende. Reich geschmückt erschienen Glaube, Liebe und Hoffnung. Glaube war ohne gute Werke, und wurde in einem betrübten Zustande aus dem Saale geschafft. Hoffnung hoffte bloß, daß ihr das Schweigen verziehen würde, denn sie war völlig unfähig zu sprechen. Liebe allein machte die Sünden ihrer Schwestern wieder gut; sie überreichte keine Gaben, weil der König, wie sie in wohlgesetzten Worten zu verstehen gab, bereits Alles besäß. Victoria brachte ihm ein Schwert, und wollte in gereimten Versen ihm Heil und Glück verkünden; aber sie wurde schläfrig, und mußte sich entfernen. Der Friede mit dem Oelzweig hatte so viel Hader und Verdruß in seinem Gefolge zu schlichten, daß er unvermerkt selbst zum Kriege wurde, und das Fest sich höchst unbefriedigend auflös'te.

6.

Taufe der Prinzessin Maria von Burgund.

Der prachtliebende Karl der Kühne, Herzog von Burgund, war zwar bei der Geburt dieser seiner einzigen Tochter nur noch Herzog von Chaolois; aber troz dem wurde nichts gespart, das Tauffest glänzend zu machen. Ihre Geburt im Febr. 1456 in Brüssel veranlaßte viele Feierlichkeiten, Geschenke an die Armen, Erleuchtungen, u. s. w. Die Stadt schenkte 400 Wachsfackeln, der glückliche Vater 200, jede fünf Pfund schwer. Vom herzoglichen Pallaste bis zur Kirche St. Gerberg, wo sie getauft wurde, waren Schranken errichtet, an welchen zu beiden Seiten 400 Fackelträger standen. Hundert Officianten Charoloisens hielten die Fackeln in der Kirche, und hundert Edelleute gingen mit Fackeln vor und hinter dem Kinde her. Die Kirche war mit den köstlichsten Teppichen behangen, und vor dem Hauptaltar ein Taufstein errichtet, mit dunkelrothem Goldstoff behangen, darauf ein großes silbernes Becken gestellt, und darüber her ein Thronhimmel von grünem Sammt. Ein Prachtbette von Goldstoff, violettem Tuch, und grünsammtnen Vorhängen war in der Kapelle nahe bei'm Chore errichtet, worauf man vor und nach der eigentlichen Taufhandlung die Kleine legte. Die Gemahlin Herzogs Philipp des Guten von Burgund trug ihre Enkelin zur Taufe; aber der Dauphin, nachmals Ludwig XI. von Frankreich, hob sie allein. Die Gräfin von Ravenstein trug die Schleppe des Mantels von blauem Goldstück, mit Hermelin gefüttert, worein die kleine Maria geschlagen war; der Barorn, Anton von Burgund, Philipps natürlicher Sohn, führte jene Nichte des Herzogs; ein Vetter, H. v. Estampes, trug die Fackel zunächst an dem Kinde, der Graf von Ra-

venstein Salz, und der Prinz von Geldern das Opfergeld in bedeckten Schaalen dem Gebrauche der Zeit gemäß.

Nach der Taufe ging's in's Zimmer der Mutter, die auf einem großen Paradebette lag, welches wie die Tapeten ihres Zimmers von grünem Sammet, mit köstlichen Goldstickereien und Franzen verziert war. Die Fenster blieben vierzehn Tage verhängt. Große Vorhänge bildeten eine Art Scheidewand zwischen dem Bette und übrigen Theile des Zimmers. In diesem befanden sich zwei Schenktische. Auf dem größten, der bis zur Decke reichte, standen die köstlichsten Trinkgefäße und Schaalen von Crystall und edlen Metallen, auch drei Konfektbüchsen, von denen die eine von Gold mit Brillanten besetzt, auf 40,000 französische Thaler geschätzt wurde Auf dem andern kleinern Tische standen Becher, Tassen, Teller u. s. w. zum Gebrauch der Besuchenden, die ohne Unterlaß, während der sechs Wochen, in großer Anzahl sich einfanden, und im Ueberfluß mit Konfekt, Backwerk, eingemachten Früchten, Hypocras und süßen Weinen bewirthet wurden. Die Dämmerung im Zimmer zu erhellen brannten auf ungeheuern silbernen Leuchtern eben so große und dicke, eigends zu diesem Behufe verfertigte Wachskerzen.

7.

Alte Heuraths-Formel.

Hier liefern wir ein, für die Polizeigeschichte des Mittelalters unserer Vaterstadt merkwürdiges Stück. Es ist die Heurathsformel, welche einst in jenen Zeiten hier gebraucht

wurde, wo die alten fränkischen Gesetze zum Theil noch unter uns galten, deren Ueberbleibsel aus der fränkischen und austrasischen Herrschaft zu Kölln sich erhalten hatten. Unser berühmter Diplomatiker und Vaterlandsfreund, Herr Alfter, besaß unter seinen vielen Seltenheiten diese Formel in einer alten Handschrift der köllnischen Statuten, welche zwischen den Jahren 13 — 1400 gemacht ist; wir verdanken ihm deren uneigennützige Mittheilung *). Sie kann eine Parallele zu der jetzigen Verfassung abgeben.

Der, welcher ihrer zwei zusammen geben soll zu der Ehe, soll diese Worte sprechen, welche hiernach stehen.

Item — zum ersten soll er fragen den Mann: bist du hier, daß du Sybillchen (oder wie sie heißt, den Namen soll man nennen) zu einem ehelichen Weibe und zu einer Bettgenossin haben willst? — So soll der Bräutigam sagen: ja ich. — Dann soll er die Braut fragen mit ihrem Namen: bist du hier, daß du Heinrichen, oder wie sich der Bräutigam nennt, haben willst zu einem Münder (Sorger) und Bettgenossen? rc. So soll sie sagen: ja ich. Nun soll der Bräutigam dann den Ring nehmen und stecken dann den Ring der Braut an ihren Finger, der nächst dem kleinen Finger ist. — Dann soll derjenige, der sie zusammen giebt, das seidene Tuch mit zwölf Tournoisen (damaligen Groschen, jeder jetzt 5 bis 6 Stüber an Werth), in das Tuch gebunden, nehmen und soll sagen:

---

*) Wallraf Beiträge zur Geschichte der Stadt Kölln, 1r B. S. 159.

„ich binde euch zusammen auf fränkischer Erde mit Geld und Gesteinen, Silber und Gold, Beide nach Franken Weise und nach Sassen (Sachsen) Ehre, daß Eurer keiner den andern verlassen soll um Lieb noch um Leid, noch um kein Ding, das Gott an ihm geschaffen hat oder mag geschaffen lassen werden". Dann soll derjenige, der sie zusammen giebt, das Tuch, das die Tournoisen (Groschen) in sich hat, Einem geben, der es der Braut aufbehalte, die soll dann das Geld um Gottes Willen geben an arme Leute. Dann soll der Bräutigam der Braut einschenken aus einem Kopf (Trinkgeschirr) und der Bräutigam soll erst trinken, und der Braut hernach schenken.

8.

Sonderbare Festlichkeit.

Bei der Bewerbung Kaiser Friedrichs III. um seine nachherige Gemahlin, die Prinzessin Eleonora von Portugall, wurden die sonderbarsten Feste gegeben [10]). Da sah man auf denselben Guanchen von den Canarischen Inseln, welche Tänze aufführten, Neger, Kinder als Engel gekleidet,

---

[10]) Fiorillo Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland rc 1r B S. 109. Historia desponsationis Friderici III. Imp. Pez Scriptores rer. Austriacar. T. II. p. 570.

die alten Propheten mit offenen Büchern, aus welchen dieselben Segenssprüche ablasen, Stiergefechte, welche Araber gaben, einen Elephanten mit Aethiopiern, Pygmäen, Löwen und wilde Schweine, eine dramatische Vorstellung der Belagerung Troja's, und ein Automat, eine ungeheuere Schlange vorstellend, in welcher ein Ritter verborgen war, der den König zum Kampfe forderte, und was dergleichen abentheuerliche Dinge noch mehr waren.

Dritte Abtheilung.

VI.

Schimpf und Ernst.

In allerlei unterhaltenden Erzählungen und Schwänken aus dem Mittelalter.

(Vergl. Vorzeit II. B. S. 323.)

Der lustig-ehrliche Lesemeister, Barfüßer, Fräter Johannes Pauli, der, wie wir vernehmen, die Leser mit seinem Schimpf und Ernst [1]) recht wohl unterhalten hat, soll uns nun weiter unterhalten. Vorher aber bitte ich, das wieder nachzulesen, was ich S. 323 — 325 als Vorbericht zu des Barfüßers Sammlungen gesagt habe, und über die Art und Weise, wie wir seine Erzählungen wieder geben können. Wie es nun sey, immer bleibt es: Schimpf [2]) und Ernst.

* * *

---

[1]) Zu der Bibliothek einer verliebten Dame jener Zeit, gehörten auch die Bücher: Schimpf und Ernst, und dessen Fortsetzung, der Rollwagen. Phil. v. Sittewald satyrische Gesichte 1r Th S. 125.

[2]) Scherz: Schimpfen, scherzen; Schimpfer, Spaßmacher, Witzbold. *Scherz* Glossar. T. II. p. 1409 et 2051.

Der vierfüßige Bischof.

Ein Bischof zu Kölln hatte einen Narren um sich, der ihm sehr lieb war [3]). Was er auch that, der Narr mußte dabei seyn, ja, sogar des Nachts unten an seinem Bette schlafen [4]). Einst aber hatte der Bischof eine Nonne bescheiden lassen; die lag bei ihm. Da nun der Herr schlief, griff der Narr unter die Bettdecke, und wollte sehen, ob des Herrn Füße warm wären. Er ergriff den einen Fuß, und fragte: Ist der Fuß dein? Der Bischof sagt: Ja. Der Narr ergreift noch einen Fuß und fragt, ob der auch sein sey. Ja! sagt der Bischof. Der Narr ergriff den dritten und vierten Fuß auch, immer den Bischof fragend: ob er sein sey? Dieser antwortet stets: Ja. Da springt der Narr auf und schreiet: „Haltet die Thüren zu, sonst läuft euch der Bischof davon; er ist vierfüßig geworden".

Der Pfarrer und das Meßgewand.

Zu Frankfurt in der Meßzeit begab es sich, daß ein Pfarrer von den heiligen Pflegern gebeten wurde, ein Meßge-

---

3) Päbste, Bischöfe, Aebte und Prälaten, hielten sich in jener Zeit ihre Hof- und Leib-Narren, eben so gut, wie die Kaiser, Fürsten und Edelleute. Was wäre ein Bischof gewesen, ohne einen Leib-Narren! Flögel Geschichte der Hofnarren. Liegnitz 1789.

4) Das war damals eine hohe Vergünstigung, für getreue Diener und Zofen. Die Redensart „Er schläft zu seinen Füßen" wollte etwas sagen, und hieß so viel: Er wird seines Vertrauens und Zutrauens gewürdiget; Er ist sein Getreuer. Mehrere altdeutsche Redensarten und Ausdrücke vom Fuße: *Haltaus* Glossar. Germ. p. 578 et 580.

wand zu kaufen. Da ging der Pfarrer vor einen Laden und sah der Meßgewänder mehrere, ging hinein, legte eins an, und besah, wie es ihm anstünde. Indem so kömmt ein schamparer [5] Kauz, wie man dergleichen in den Messen findet, in den Laden zu dem Pfaffen und sagte: Lieber Herr! Mein Herr hat mir Geld gegeben, ihm ein Meßgewand zu kaufen. Ich verstehe mich aber auf so etwas nicht wohl, und bitte euch, mir zu rathen und kaufen zu helfen. Spricht der Pfarrherr: Lieber, was ists für ein Mann? Ist er kurz oder lang? Da sprach der Abentheurer: Er ist fast in Eurer Länge und Größe. Da sucht der Pfaff ein Meßgewand hervor, legt es an, und sprach: Wie gefällt Dir das? Es ist recht schön — sagte der Kauz — aber an der Seite pauschet es zu hoch über sich; da hatte der Pfarrer seine Geldtasche hangen [6]), und sprach: Das Pauschen, macht meine Tasche. Indem schnallte er seine Tasche ab und legte sie neben sich, indem er sprach: Nicht wahr, nun pauschet es nicht? Der Kauz erwiederte: Lieber Herr, jetzt gefällt mir's wohl. Aber kehrt Euch doch ein wenig herum, damit ich Euch auch von hinten besehe. Das that der Pfarrer. Der Schelm aber griff schnell nach der Tasche, und sprang damit zum Laden hinaus. Der Pfarrer erschrak, als er das gewahrte, lief im Meßgewande dem Gauner nach, und schrie: Haltet den Dieb auf. Dieser schrie: Wehe mir! der Pfaff ist unsinnig und will mich umbringen. Der Kaufmann, welcher glaubte, der Pfaff wolle ihm entlaufen, schrie: Haltet den Pfaffen auf!

---

[5]) Ein verschlagener Mensch; astutus. *Scherz.* Glossar. T. II. p. 1375.

[6]) Nach damaliger Gewohnheit, die Tasche am Gürtel zu tragen. Hanns, (Grethe,) ohne Tasche; Ein Mann (Mädchen), ohne Geld.

Da hielten die Leute den armen Pfaffen fest, und der Dieb entkam mit der Tasche. So geht's in der Welt!

Der gelehrte Prälat.

Es war ein großer Prälat, (um seiner Hoheit willen, wollen wir ihn nicht nennen), der wollte einst ein gebratenes Huhn zerlegen, und brannte sich an den Finger Da rief er aus: O quanta patimus propter Ecclesiam Dei! Sprach einer: Reverendissime Domine, non patimus, sed patimur. Sprach der Prälat: Sive patimus, sive patimur, idem est, utrumque est genitivi casus. Was sprecht ihr dazu?

Der gelehrte Schalksnarr.

Zu Paris waren etliche Doktores in einer großen Disputation, als man examinirte ad licentiaturam. Da kam ein Schalksnarr in die Schule hinein und stellte sich hin vor den, der eben kathedrirte. Fragte dieser: Was willst du? Sprach er: Ich habe eine Frage zu thun: Quod horum melius est, facere quod quis scit, vel discere quod nescit? Ist es besser, daß ein Mensch thue was er weiß, oder daß er lerne, was er nicht weiß? Die Doktores sahen einander an, und meynte einer dieß, der andere das. Die meisten jedoch meynten; Es sey besser zu thun was man wisse, als zu lernen, was man nicht wisse. Da sprach der Narr: So seyd ihr alle Narren, wenn ihr lernen wollt, was ihr nicht wißt! und ging zur Schule hinaus. Ich, hätte das auch gethan!

Die bekehrte Frau.

Ein Gürtler hatte eine Frau, die wollte allwege mit ihrem Manne nicht schön thun. Am Sonnabend ging's nicht an; am Sonntag, war der Tag der heiligen Dreiheit, am Montag, war aller Seelen-Tag; am Dienstag aller Engel-Tag, am Mittwoch ward Christus verkauft, am Donnerstag hat er Blut geschwitzt, am Freitag war der Herr gestorben 2c. 2c. Da dachte der Mann: was thust du? Da nahm er zu sich eine Magd. Sprach die Frau: Was soll das seyn? und wollte die Metze [7]) schlagen. Der Mann aber sagt: Frau, du bist ein heiliges Weib, wir aber sind arme Sünder; laß uns allein. Da wollte die Frau von keinem heiligen Tage mehr wissen. Weiter davon zu sagen, gehört in die Beichte.

Beigelegter Streit.

Ein hoffärthiger florentinischer Edelmann kam nach Mailand, und sah ein Wappen dem Seinigen ganz gleich. Da sprach er: wer sich erkühnet mein Wappen zu führen, muß mir kämpfen, auf Leben und Tod. Da sprach der Mailänder: Was führt ihr im Schilde? Antwortete der Florentiner: Einen Ochsenkopf. Nun — erwiederte der Mailänder — so ist es nicht nöthig zu kämpfen. Mein Wappen, ist ein Kühkopf. — So war die Sache abgethan!

---

7) Oft auch so viel, als Mädchen, Magd. Zuweilen, ein Zuname. „Min Magt heisset Metze" *Scherz* Glossar. T. II. p. 1031. Puella, Belg. *meisje*; moça, Hispan. *Wachter* Glossar. p. 1075.

Was nicht genug ist.

Sprach einer, der gar viel zu sprechen wußte und seines Herrn lustiger Rath war: Viererlei sind nicht genug auf Erden. Es sind nicht genug Priester, sonst könnte einer nicht zwei bis drei Pfründen haben; Es sind nicht genug Edelleute, sonst wollte nicht jeder Bauer ein Edelmann werden; Es sind nicht genug Lustmädchen, sonst dürften die Nonnen und Weiber ihnen nicht in's Handwerk greifen; Es sind nicht genug Juden, sonst dürften die Christen nicht Wucher treiben.

Gutes Leben.

Merke auf das, was ich dir sage, so, wie es die Alten gesagt haben: Wer ein Mal will gutes Leben haben, der nehme ein hübsches Mägdlein und ein gebratenes Huhn; wer zwei Mal gutes Leben haben will, der brate eine Gans. Am Morgen isset er die Gans, zu Nacht speis't er das Mäglein und das Kräglein. Wer eine Woche lang ein gutes Leben haben will, der schlachte ein Schwein, so hat er Fleisch und Würste zu essen. Wer einen Monat lang will gutes Leben haben, der schlachte einen Ochsen. Wer ein Jahr lang will gutes Leben haben, der nehme Frau; wenn's so lange dauert! Wer aber allzeit will gutes Leben haben, der lebe keusch und rein, als wir Priester und Ordensleute leben sollten; wollen wir aber Eheleute dazu seyn, so müssen wir auch das Kreuz tragen.

Die geistlichen Weintrinker.

Einige Ordensleute fuhren mit einander über Feld, und waren aus der großen Zunft der Weintrinker, welches auf

Erden wohl die größte seyn mag. Sie kamen in ein Wirthshaus, und forderten Wein. Der Wirth setzte ihnen ein gutes Glas Wein vor, brachte darauf andern und sagte: Liebe Väter, versuchet auch diesen Wein. Dem Prior schmeckte der erste Wein wohl, deßhalb sprach er: Mein lieber Wirth, wir dürfen nicht zweierlei Wein trinken, es ist wider unsern Orden. Er gedachte aber wohl, daß kein besserer Wein kommen werde. Der Wirth dachte, wartet nur! Die Ordensleute fuhren fort und zum Kapitel. Da sie nun vom Kapitel zurück kamen, kehrten sie, des guten Weines wegen, wieder bei dem Wirthe ein. Dieser aber setzte ihnen sauern Wein vor. Da sprach der Prior: Habt ihr keinen milderen Wein? Ja — sagte der Wirth — ich habe wohl welchen, aber ihr dürft ja nicht zweierlei Wein trinken, nach euerm Ordensgelübd. Das hat nichts zu sagen — sprach der Prior. Wir sind im Kapitel gewesen, und haben uns über diesen Artikel dispensiren lassen. Was sollte der Wirth dazu sagen? Der Geist will voll seyn.

Die sieben Sinnen.

Ein Bauer in der Beichte sprach also: Ehrwürdiger Herr, ich gebe mich schuldig, an meinen sieben Sinnen. Der Beichtvater sprach: Es giebt ja nicht mehr als fünf [8]) Sinne. Der Bauer antwortete: Lieber Herr, ich bin Schult-

---

[8]) Weder der Pater noch der Schultheiß wußten damals was man im J. 1778 erfuhr, daß Hunger und Durst auch Sinne sind, und der Mensch deren also doch sieben hat. Lavater Physiognomische Fragmente. 4r. B. S. 549.

heiß, da darf ich doch wohl zwei Sinne mehr haben als ein anderer Bauer.

Die Todes-Boten.

Es hatte einer ein Paktum gemacht mit dem Tode, er sollte ihn nicht holen, er hätte ihm denn vorher vier Boten geschickt. Endlich kam der Tod. Sprach jener: Was willst du? Mußt du mir nicht erst vier Boten schicken? Die hab' ich geschickt — sprach der Tod — die Krankheit selbst, den Widerwillen gegen den Wein, die Unlust zum Essen, und ich selbst bin der vierte. Was war da weiter zu thun? Das Paktum war erfüllt.

Der Ausspruch.

Zu Pavia war Uneinigkeit gekommen unter die Doktores der Rechte und der Arznei, und wollte eine Fakultät der andern vorgehen. Darüber appellirten sie an den Herzog von Mailand, und baten um seinen Ausspruch. Der Herzog sprach mit seinen Räthen darüber. Diese konnten nicht in der Sache einig werden. Davon hörte der Narr des Herzogs reden und sprach: Diese Sache wollte ich wohl entscheiden. Fragt der Herzog: Wie? Spricht der Narr: Wenn einer ausgeführt wird, geht der Missethäter voran, der Henker hinten nach.

VII.

Lasse sich einer nur mit Weibern ein.

Nach dem Volks-Schwanke eines Meistersängers.

P. Martin, der Beichtiger der Nonnen, Cisterzienser-Ordens, im Kloster zu Oberweimar, galt zu seiner Zeit für einen klugen und gelehrten Ordensmann des Franziskanerklosters zu Weimar. Als ein liebevoller Hirt, sprach er freundlich mit seinen lieben Schäflein, und wetterte donnernd unter die Schaar der Verstockten hinein. Im erstern Falle wurde er genannt: die Martins-Blume, im zweiten, der Martins-Sturm. Schritt er hinab über die Wiesen, vorbei an dem Garten des gräflichen Rüstmeisters Veit Tuck, (noch jetzt genannt: der Tucks-Garten), so sah man es ihm und seinen Schritten an, ob er zum Sturme ging oder zur Blumenau. Deßhalb fürchtete man ihn eben so sehr, als man ihn liebte. Ehrfurchtsvoll aber wurde ihm sich stets genaht: denn seine Gelehrsamkeit, hieß es, erstrecke sich über Welt und Himmel, bis in's Geisterreich. Dort, sagte man, sey er so bekannt, wie in seinen Klöstern, und Teufel könne er rufen und bannen, wie ihm das nur gefällig sey, oder nicht. Das alles hörten erstaunungsvoll die Be-

wohner der Stadt und der Gegend um Weimar, nicht allein, sondern sein Ruf erstreckte sich auch bis zu den Städten und Klöstern in Erfurt und Fulda.

Einst ging an einem schönen Frühlings-Morgen P. Martin in erbauliche Betrachtungen vertieft, über die Wiesen hin, nach Kloster Ober-Weimar zu; als ihm der Fischer Peter, aus seiner Fischerhütte an der Ilm, ehrfurchtsvoll entgegen trat, und ihn demüthig grüßte. Der Pater kam mit ihm in's Gespräch.

„Einen fröhlichen guten Morgen, Peter! Wie geht's? wie steht's? Was machst du?"

„Gott sey gelobt! Es geht alles gut, und was man nicht im Wasser fischt, das fischt man auf der Erde."

„Wie so?"

„Daß ich deutlicher rede: Es ist mir gestern Abend ein Mägdlein zugelaufen, ungefähr fünf Jahr alt, als ein armes Waislein, ohne Vater und Mutter. Die haben wir aufgenommen, ich und meine Frau, und wollen sie halten als unser eigenes Kind. Da wir keine Kinder haben, meynen wir, Gott habe uns das Mädchen zugeschickt. Dürfen wir das wohl glauben?"

„Das dürft ihr. Ihr könnt ein frommes Mädchen, wohl gar eine Gott wohlgefällige Kloster-Jungfrau an ihr auferziehen."

„Wie Gott will!"

„Ist das Mädchen getauft."

„Doch wohl; denn sie sagt, sie heiße Eufrosine."

„Eufrosine? — Hm! Ist kein gemeiner Name. — weiß sie denn gar nicht, wo sie hergekommen ist?"

„Sie sagt: sie habe in einem schönen Hause gewohnt, sey aber hinaus gestoßen worden von bösen Männern, und komme dort über'n Wald, (vielleicht von Buchfahrt), her.

Sie ist nicht gut, nicht schlecht gekleidet, spricht artig, weiß aber nicht viel zu erzählen, und sieht recht schön aus.“

„Gut! Wenn ich aus dem Kloster zurückkomme, will ich das Mädchen sehen und sprechen. — Bis dahin, Gott befohlen!“

P. Martin hatte den Fischer Peter besucht, und das Mädchen gesehen. Er wußte aber nicht, warum er ihr nicht recht in die Augen sehen konnte, die wie Sterne, unter einer schönen Stirn und schwarzen Bogen, ihm entgegen funkelten. Doch faßte er sich, als ein kluger Ordens-Mann, setzte sich, und sprach mit gesenkten, andächtig-belehrenden Blicken:

„Da du dich Eufrosina nennst, mein liebes Kind: so wisse, daß du den Namen führst der castissima Virgo, der allerkeuschesten Jungfrau, der heiligen Eufrosina, die ihren Eltern nach langer unfruchtbarer Ehe geschenkt, und im siebenten Jahre ihres Alters getauft wurde. Sie wählte den Zufluchtsort der Keuschheit und Tugend, ein Kloster, und starb als fromme Carmeliterin zu Alexandria, in Egypten, wo die Heiden wohnen, gegen deren Uebermuth uns Gott schützen wolle. — Du aber, Eufrosina, sey gehorsam deinen Pflegeältern, die dir Gott geschenkt hat; sey gelehrig und werde fromm, so wird es um dich wohl stehen.“

Da lächelte Eufrosina: „Ich liebe das Wasser, und will eine Fischerin werden.“

„Auch gut! Nur ist das Wasser ein gefährliches Element, dessen man sich wohl zu gewahren hat; zudem ist es an diesem Ufer auch nicht allzusicher, der bösen Nixe wegen.“

„Wer ist die Nixe?“

„Ein Wasser-Geist.“

„Was ist ein Wassergeist?"

„Ein gespenstiges Wasserding, das sich sichtbar machen kann, und unsichtbar, wie es will."

Da lachte es draußen, vor der Fischerhütte, laut auf. Der Pater fuhr mit der Hand über's Gesicht, und sprach weiter:

„Das ist ihr schallendes Nixengelächter. Der fromme Christ achtet dessen nicht, und gegen Nixen-Tücke schützet das Kreuz."

„Was will die Lach-Nixe?"

„Die Menschen berücken und in's Wasser ziehen."

„Was macht sie dort mit den Menschen?"

„Gott weiß es. — Vielleicht wohl gar nährt sie sich von Menschenfleische."

„Bist du auch ein Mensch?"

„Ei, freilich!"

„So nimm dich in acht! du hast viel Fleisch. An mir würde die Nixe nicht viel zu speisen haben."

„Gleichviel! — Hüte dich und flieh das Wasser, da du noch so jung und unerfahren bist, wiewohl etwas vorlaut. Doch, du bist ja ein Mädchen! — Lebt wohl, ihr guten Leute, und treibt im frommen Sinne euer Fischergewerbe christlich fort. St. Petrus ist euer Schutzpatron, denn der Heilige war auch ein Fischer, ein Menschen-Fischer."

„Wie? — rief Eufrosine aus; — Ein Menschen-Fischer? So war er ja eine Nixe, nicht wahr?"

„Ich dachte gar! — Es ist dieß nur gleichnißweise gesprochen. Das verstehst du nicht, und es ist dir jetzt auch nicht eher zu erklären, als bis du älter geworden bist. St. Petrus war ein Apostel, das erste Kirchen-Oberhaupt; wie konnte er eine Nixe seyn!"

Da lachte es draußen, vor der Fischer-Hütte, wieder laut auf; dann kam, wie aus den Fluthen der Ilm herauf, der Sang:

In meinem Schlößchen ist's gar fein,
Komm, Pater! komm zu mir herein.

„Das werde ich bleiben lassen! — rief dieser zornig aus; — mit dir, mag kein Pater in der Welt etwas zu thun haben. Du bist eine Wasser-Feine: und für solcher Wesen Gemeinschaft behüte uns der allmächtige Gott, unser gnädiger und liebreicher Vater!"

„Ist er nicht auch der Vater der Nixen? — fragte Eufrosine, und, wie es wirklich schien, nicht ohne Schalkheit.

„Wenn du älter geworden bist, soll dir alles erklärt werden. Jetzt, Gott und allen Heiligen befohlen!"

Der Pater wußte nicht, wie ihm zu Muthe war. Er ging auf seiner Zelle nachdenkend auf und ab. Es schien ihm ahnungsvoll etwas bevorzustehen, und er wußte nicht was. Endlich ging er, um sich zu zerstreuen, auf Schloß Hornstein, wo Graf Wichmann Hof hielt.

Nahe bei der Zugbrücke, begegnete ihm der Narr des Grafen, Kunz, und trat rasch auf ihn zu:

„So eben, Herr Pater, habe ich von Euch sprechen hören."

„Von mir? Wo?"

„Ich lustwandelte durch's Hölzchen nach der Ilm zu. Im Dickicht der kleinen Busch-Insel, gewahrte ich zwei weibliche Gestalten, fein, schlank und wohl gewachsen, mit langem fliegenden Haar. Ich schlich mich langsam dem Ufer näher, hörte sie sprechen, und sie sprachen von Euch."

„Von mir? die Weiber?

„Wie ich Euch sage. — Ja — hieß es — den Pater Martin will ich necken, daß er an mich denken soll!"

„Mich, necken?"

„Er thut so klug und hochgelehrt, als wisse er alles. Er weiß aber nicht einmal, was ihm jetzt geschehen soll." Ich schob mich näher hinzu, da erblickte mich die eine, schrie: „Der Narr! der Narr!" und patsch! lagen beide im Wasser und verschwanden. — Das waren sicher Erlinde und Garlante, die Ilm- und Hart-Nixen."

„Was hätte ich mit diesen zu schaffen?"

„Aber sie mit Euch? Nehmt Euch in acht! Ihr seyd zwar klug und gelehrt, aber Weiberlist geht über alle List, und zumal die der Nixen, die gleichsam doppelte Weiber sind."

Der Pater schwieg. Sie gingen in das Schloß. Graf Wichmann saß bei'm Becher, ließ dem Pater kredenzen, und grüßte ihn herzlich.

Noch sprachen sie von der Fehde der Erfurter und Mühlhäuser, und überlegten, ob es wohl oder übel gethan sey, wenn der Graf sich darein mische, als der Burgwart die seltene Mähr brachte: im Kloster zu Oberweimar sey ein Weib angekommen, das, vom Teufel besessen, sich dort gar sonderbar gebährde. Die Aebtissin sendete einen Boten, und bat um die schnellste Anherkunft des Paters. Dieser eilte sogleich dahin und fand im Klosterhofe eine Rasende, die so fürchterlich wüthete und schrie, daß Pater Martin selbst nicht wußte, wie er sich benehmen sollte. Endlich aber faßte er Muth, fing an zu exorziren, und befahl dem Teufel auszufahren. Da hob das Weib sich hoch in die Luft, und entschwand zischend

und lachend den Zuschauern. Der Pater aber, schweißtriefend, wandelte nach Weimar zurück.

Da trat Eufrosina auf ihn zu, und lud ihn, im Namen des Fischers Peter und seiner Frau ein, auszuruhen, und ein Stückchen gebackenen Fisches bei ihnen zu verzehren. Das nahm er an. — Der Tisch wurde gedeckt, das Gebet gesprochen, der Fisch aufgetragen. Der Pater langte eben, als ein erfahrner Fischspeiser, nach seinem Leibstückchen, dem Kopfe, als dieser auf einmal dreimal größer wurde, die Schnauze aufsperrte, und ihm zurief: Cave!

Erschrocken sprang der Pater vom Tische auf, mit ihm die andern; und als ihre Blicke auf Eufrosinen fielen, schwebte diese sichtbar mit den Füßen über der Erde, hob sich immer höher, wurde schöner, größer, und zuletzt eine vollendete schöne weibliche Gestalt. Mit lieblicher Stimme sang sie:

Ich leb' und web' in blauer Fluth,
Ich thron' auf Silberwellen;
Ich bin dem Fischer Peter gut,
Will mich ihm zugesellen.

Gesegnet soll sein Fischfang seyn;
Es soll ihm wohlgelingen,
Zu trinken oft sein Gläschen Wein;
Dann soll er fröhlich singen:

Erlinde lebt in blauer Fluth,
Ist froh und ohne Hader;
Sie ist dem Guten herzlich gut,
Und neckt den frommen Pater.

Sie entschwand wie ein Nebel, ihren Augen, und rollte hinab sich in die Fluthen der hochaufrauschenden Ilm. Der

Pater rieb sich die Augen aus, klopfte Petern auf die Achsel und rief aus: „Ja, lasse sich Einer nur mit Weibern ein!"

VIII.

Einige Meistersänger-lieder.

Durch öffentlichen Ankauf besitzt die Großherzogliche Bibliothek zu Weimar den handschriftlichen Nachlaß der Nürnberger Meistersänger, die in Wöhrd sangen, und ihre Singschulbücher, mit den Melodien, (Bar), u. dgl. zusammen getragen, von ihren sogenannten Merkern [1]). Von diesen Handschriften, so wie von dem Meistersänger-Wesen selbst, soll gelegentlich ausführlich gesprochen werden. Vor jetzt, wollen wir nur einstweilen einige ihrer Gesänge mittheilen, so ziemlich, und so gut es sich thun ließ in ihrer eigentlichen Manier, der man jedoch hie und da, im Ausdruck, in den Worten und Reimen, (die der alten Sprache wegen,

---

[1]) Von einem dieser Merker, Benedikt von Watt, einem Goldreißer, heißt es in einem dieser Singbücher: „Nachdem Benedikt von Watt, ein Goldreißer zu Wöhrd, eine Zeitlang der Meistersinger Merker gewesen, hat er von Hans Glöckler als ältestem Merker, die alten Büchlein entleiht und abgeschrieben, wodurch nach seinem Tode in der Gesellschaft viel Uneinigkeit entstanden ist, und die Bibel hat er versetzt oder verkauft."

oft ganz verloren gehen mußten), als für unsere Zeiten schicklich, hat nachhelfen müssen.

D. H.

* * *

Das Liebchen.

Wie schön blüht uns der Maien,
Der Sommer fährt dahin.
Mir ist ein fein Jungfräulein
Gefallen in meinen Sinn.
Sie oft zu sehen, thut so wohl,
Wenn ich an sie gedenke,
Wie ist mein Herz so freudenvoll.

Wenn ich des Nachts thu schlafen,
Kömmt mir die Liebe für,
Und wenn ich dann erwache,
So ist sie nicht bei mir.
Ach! was hab' ich zu klagen,
Wenn ich von ihr muß scheiden,
Und sie ist nicht bei mir.

Zwei Blümlein auf der Haide,
Die heißen: Wohlgemuth;
Die lasse uns Gott wachsen,
Sie sind für Trauern gut.
Vergißmeinnicht steht auch dabei.
Gott grüß' sie mir vom Herzen,
Die mir die Liebste sey.

Wollt' Gott, sollt' ich ihr wünschen
Zwei Rosen auf ein'm Zweig,
Wie wär das mein Vergnügen.

O schöner, stolzer Leib!
Wie wär das meinem Herzen
Ein liebevoller Hort.
Ach! tröste mich, du Liebe,
Mit einem süßen Wort.

Das Frauen-Haar.

Mich wundert's gar,
Wo's Frauen-Haar [2])
Die Kraft hat hergenommen.
Manch' weiser Mann
Wird unterthan,
Das Haar macht ihn beklommen.
Was Krieger zwingt,
Tyrannen bringt,
Die Laien und die Pfaffen;
Ich sag' es kurz,
Kein Kraut noch Wurz
So kräftig ist beschaffen.

Geschrieben steht
Von dem Magnet
Der an sich zieht das Eisen;
So zieht das Haar
Die junge Schaar,
So wie die alten Greisen.
Wiewohl es hat
Manch Mann und Stadt
In Angst und Noth geführet,

2) Ehemals erzählte man sich: die Fische sogar würden nicht sicherer berückt und besser gefangen, als in Netzen, geflochten von Weiber-Haaren. *Pallavicino* Panegir. di Venetia. p. 52.

So wird es doch,
Wie immer noch
Gar kräftiglich gespühret.

Solch' Arzenei
Und Spezerei,
Kein Doktor will sie rathen.
Es kömmt davon
Des Bauern Sohn,
All' Fürsten und Prälaten;
Kein Mönch ist frei,
Pilgrim dabei,
Wenn sie daran gedenken;
Die Kutt' hilft nicht
Nach Wallfahrts-Pflicht;
Zum Haar thun sie sich senken.

Die Spinnerin.

Die höchste Freud', die ich gewann,
Ist mir zu Trauern kommen;
Der Unfall hat mir's angethan,
Die Freude mir genommen.
Und das schafft nichts, als Scheidens-Noth,
Muß meiden nun ihr Mündlein roth.
Ach! wie bringt mir das Leiden!
Das Nesselkraut, das sie mir gab,
Das wächst in ihrem Garten;
Sie spielt mit mir und ich mit ihr,
Und läßt mich auf sich warten.
Doch als sie mir ihr Mündlein roth
Ganz freundlich zu dem Kusse bot,
Erfreut' ich mich der Liebe.

Sie machte mir ein Kränzelein
Von Veilchen und von Rosen;

Sie sprach: Setz dich zu mir herein,
Thu freundlich mit mir kosen.
Sie band das Kränzlein auf mein'n Huth,
Sie sprach zu mir: Sey wohlgemuth,
Du sollst bald wieder kommen.

Da ich nun gestern bei ihr war,
Mit fröhlichen Gedanken,
Umfing sie mich ganz wunderbar,
Und schwur mir, nicht zu wanken.
Sie gab mir ihre weiße Hand
Zu ihrer Liebe Unterpfand;
Wie war ich da so fröhlich!

Was hat der Rocken dir gethan,
Daß du nicht mehr willst spinnen?
Du siehst ihn ganz verdrossen an,
Er möchte dir entrinnen.
O feine Maid, bedenk dich wohl,
Bald wird dein schöner Rocken voll;
Die Spinnerin hascht Faden.

Das Lied vom alten Hildebrand

Ich will zu Land ausreiten,
Sprach Meister Hildebrand.
Wer thut den Weg mir weisen
Gen Bern, wohl in das Land;
Sind mir unkund gewesen
Viel manchen lieben Tag.
In zwei und dreißen Jahren
Frau Utten ich nicht sah.

Willst du zu Land ausreiten,
Sprach Herzog Abelung,
Es kömmt dort auf der Haiden

Ein schneller Degen [3]) jung.
Wer kömmt dort auf der Marke? [4])
Der junge Alebrant.
Ja rittest du selb Zwölfen,
Du würdest angerannt.

Ja, wenn er mich anrennet,
In seinem Uebermuth,
Zerhau' ich seinen grünen
Schild, das ist alles gut,
Zerhau' ihm seine Brinne [5])
Mit einem Schirmenschlag [6]),
So, daß er seiner Mutter
Sein Unheil klagen mag.

Er ritt vom Rosengarten [7])
Aus, in des Berners Mark,
Und kam in groß Ermatten
Von einem Helden stark.

---

[3]) Ritter.

[4]) Gränze.

[5]) Brinne; Brynne; Brünne; ist nicht der Helm, wie einige meynen, sondern der Panzer. So heißt es im Heldenbuche:

> Nun legen ab das Streitgewand,
> Den Helm und auch die Brinne gut ꝛc.

Noch deutlicher im Lobgesang des heil. Anno. Martin Opitzens Werke. (Breslau 1690). 2. B. S. 377.

[6]) Ein Fechterstreich.

[7]) Diesen von der blutgierigen Grimhild angelegten Garten, kennen die Leser wohl aus dem Heldenbuche, oder wenigstens aus der Bibliothek der Romane. XVIII. B. S. 80.

Der rannt' ihn an, und sagte:
Du, sag' mir Alter an,
Was willst du in dem Lande,
Das meinem Vater ist?

Du solltest daheim bleiben.
Der Alte lacht' und sprach:
Sollt ich daheime bleiben,
In meinem Hausgemach,
So wär' ich nicht gezogen
Auf diese Ritterfahrt,
Das sage ich dir jungen;
Sieh meinen grauen Bart.

Den Bart will ich ausraufen,
Dir altem kecken Mann.
Dein Blut soll dir entlaufen,
Dein Harnisch abgethan.
Dann mußt du dich ergeben
Und mein Gefangner seyn,
Sonst kostet es dein Leben,
Und ist nun nicht mehr dein.

Ich traue Christ im Himmel!
Sie zogen scharfes Schwert.
Sie ritten hart zusammen,
Die beiden Kämpen werth;
Der Junge gab dem Alten
Nun einen harten Schlag,
Daß auch der alte Kämpe
Von Herzen sehr erschrak.

Da sprang er schnell zurücke,
Wohl sieben Klafter weit.
Wer lehrte dich so schlagen?
Das ist ein Weiberstreit.

Erwischt' ihn bei der Mitte,
Da er am schwächsten wes [8]),
Und schwang ihn weit zurücke,
Wohl in das grüne Gras.

Nun sag' mir, du viel Junger,
Will dein Beichtvater seyn.
Reib' dich an alte Kessel,
Das Schwarze reib hinein [9]).
Sag' wer du seyst! — Mein Vater,
Er heißt Herr Hildebrand [10]).
Und meine liebe Mutter
Frau Utte ist genannt.

Heißt Utte deine Mutter,
So heiß' ich Hildebrand.
Ich bin dein alter Vater.
Er reichte ihm die Hand.
So ritten sie von dannen,
Wohl in die Stadt hinein,
Herr Alebrant zur Seite,
Der liebste Vater sein.

Er setzte in dem Saale
Den Vater oben an;
Bei frohem Freudenmale,
Sprach ihn Frau Utte an.

---

[8]) War.

[9]) Das Sprichwort sagt: An alten Kesseln macht man sich rußig. *Lehmanni* Florilegium p. 859.

[10]) Er war der Sohn Herzogs Bechtungen von Meran, Dietrichs von Bern Meister, ein rüstiger Kämpe bis in sein hohes Alter.

Es ist mein lieber Vater,
Ach! liebe Mutter mein,
Der soll uns wohl willkommen,
Der beste Gast hier seyn.

Da hob sie auf und schenkte
In Becher edlen Wein.
Was hatt' er in dem Munde?
Von Gold ein Fingerlein [11].
Das ließ er in den Becher,
Gefüllt mit klaren Wein
Für seine gute Utte,
Die liebe Fraue sein.

Der Abschied.

Ich scheid' dahin,
Doch bleibt mein Sinn
Und Gemüth, bei dir im Herzen [12].
O werthes Weib,
Bewahr dein Leib,
Dein Zucht und Ehr, für Schmerzen.
Halt dich wohl inn
Sey weiser Sinn',
Die Welt thut gar sehr lügen.
Gedenk' der Wort'
Mein höchster Hort,
Und laß dich nicht betrügen.

Da es muß seyn,
Herzliebste mein,

---

11) Finger=Ring.

12) Amatores vivunt in alieno corpore.

Daß ich muß von dir scheiden:
So wünsch' ich dir,
Mit Herzbegier,
Gott schütze dich für Leiden.
Ich denke dran
Jetzo, fortan,
Dieweil ich hab' das Leben.
Gedenk' auch mein,
Ich bleibe dein,
Dieweil ich hab' das Leben.

IX.

Von den Benennungen der Meistersänger-Weisen, ihren Gesängen und Reimen.

Die Melodien (Bar) zu den Liedern der Meistersänger hatten sonderbare Benennungen, die mehrentheils sich auf den Inhalt der Gesänge bezogen, oder Namen von ihren Erfindern trugen. Indem wir versprechen, davon ausführlich zu sprechen, wollen wir einstweilen, als Vorkost des aufzutischenden Gerichts, einige Benennungen derselben mittheilen, so wie sie in den alten Singbüchern gefunden werden:

1) Der süße Ton;
2) die Hundes-Weise;
3) die Engel-Weise;
4) die Nacht-Weise;

5) die Blüthen-Weise [13];
6) die süße Honig-Weise;
7) die Jungfern-Weise;
8) die Frosch-Weise;
9) die Blumen-Weise;
10) der Hof-Ton;
11) der süße Vogel-Ton [14];
12) die Freuden-Weise;
13) der Nachtigall-Ton [15];
14) die Regenbogen-Weise;
15) der Maien-Ton;
16) des gefangenen Vogels Weise;
17) die Chor-Weise des Mönchs von Salzburg;
18) die Oster-Weise;
19) die Gesellen-Weise;
20) die Klag-Weise;
21) die Garten-Weise;
22) die Kälber-Weise;
23) die Lilien-Weise;
24) die Reben-Weise;
25) die Hammer-Weise;
26) der Pflug-Ton;
27) die Reuter-Weise;
28) der Liebe Ton;
29) Frauenlob-Weise [16];

---

[13] Nach dem Meistersänger Hans Rosenblüth.

[14] Nach dem Meistersänger Nikolaus Vogel.

[15] Vom Meistersänger Conrad Nachtigall.

[16] Frauenlob, der berühmte Minnesänger, dessen Leiche die Weiber zu Mainz zu Grabe trugen und seinen Leichen-

30) Hans Sachsen-Weise [17]);
31) der gefangene Vogel-Ton;
32) der Lied-Ton;
33) die Hammer-Weise;
34) die Krügel-Weise;
35) der lange Walthers-Ton;
36) der Vergessen-Ton;
37) die grüne Rauten-Weise;
38) die Sommer-Weise;
39) die Ritter-Weise;
40) der Linden-Ton;
41) die fröhliche Gruß-Weise;
42) die Nonnen-Weise;
43) die Hageblüthen-Weise;
44) die goldne Rad-Weise;
45) die geflochtene Blumen-Weise;
46) die starke Greifen-Weise;
47) die Grund-Weise;
48) die Feuer-Weise;
49) die Schnee-Weise;
50) die gesprengte Tiger-Weise;
51) der weiße Stern-Blumen-Ton;
52) der Kürbis-Garten-Ton;
53) die Briefstecher-Weise;

---

stein mit Wein salbten und mit Blumen bestreuten. Mainz wurde späterhin der Meistersänger hohe Schule, und gab den Ton an.

17) Dieser Meistersänger ist bekannt. Neuerlich hat Furchsard sein Leben herausgegeben, welches lehrreicher seyn würde, wenn's nicht so sehr gedehnt und weitschweifig wäre.

54) die Rettig-Weise;
55) die Lamms-Weise;
56) die weiße Korallen-Weise;
57) die scharfe Speer-Weise;
58) die Rubin-Weise;
59) die Leier-Weise;
60) die Pfefferkorn-Weise u. dgl. m.

Ihren Gesang hießen die Meistersänger Bar [18]), und die Vorschriften von der Struktur des Bars, hieß die Tabulatur [19]). Ein Bar hatte sein Maaß, (seine Anzahl) von Absätzen, genannt Gesätze. Ein Gesätz hatte zwei Stollen, d. h. etliche Zeilen, und dann folgte der Abgesang. — Wie zu allem, so hatten die Meistersänger auch eigene (Kunst) Benennungen für ihre Reime, die männlichen (einsylbigen) nannten sie stumpfe Reime, die weiblichen, (mehrsylbigen), klingende Reime; auf die nicht gereimet wird, Waisen; die Schlußzeilen, Körner. Keine Zeile durfte mehr als dreizehn Sylben haben, weil mehrere in einem Athem, nicht wohl gesungen werden konnten, zumal wenn zierliche Blumenläufe angebracht werden sollten. — Das war ungefähr die Tabulatur der Meistersänger.

Diejenigen, welche in der Sing-Schule auf die Fehler der Singenden, (von denen noch gesprochen werden soll), genau Acht haben mußten, dieselben zu bemerken, hießen

---

[18]) Bar, ein Gesang, davon das Wort Barde, Sänger. Ranisch Lebensgeschichte Hans Sachsens. S. 52. *Wagenseil* Tr. de Phorascis. p. 521. *Falckenstein* Prodrom. Antiq. Nordgav p. 133

[19]) Die Nürnberger Tabulatur hatte Hans Sachs gestellt; d. i. geordnet. Bragur. 3r B. S. 62.

Merker. Sie mußten auch auf gute Ordnung in der Gesellschaft sehen. Ihrer waren Drei, und die Dauer ihres Amtes hing von der Gesellschaft ab. Der älteste dieser Merker hatte den David [20]), des Gesanges Hauptangabe, die Kleinodien der Gesellschaft, die Büchse und Lade in Verwahrung. Die Bibel [21]) mußte stets bei ihm liegen, weil die meisten Meistergesänge biblischen Inhalts waren [22]).

So viel ganz kurz einstweilen. Das Ausführliche, in der Abhandlung über die Meistersänger selbst, in einem der folgenden Stücke dieser Zeitschrift.

---

20) Der David, oder die Krone, der beste Preiß, den nur der erhielt, der in der Kunst ganz glatt war.

21) Wir wissen, daß der Merker Watt diese Bibel versetzt oder verkauft hatte.

22) Was der Merker und seine Zugegebenen alles noch zu besorgen hatten, davon ausführlich in der Folge.

X.

Literarische Anzeigen.

Nachricht von der Fortsetzung des Reformations-Almanachs oder dem Erscheinen des dritten Jahrgangs.

Die so häufigen Anfragen und Zweifel, in Bezug auf das Erscheinen des, für das Jahr 1820 angekündigten dritten Jahrganges vom Reformations-Almanach, mit Einem Male zu beantworten, sehen wir uns zu folgender Erklärung genöthigt.

Da dieser Jahrgang nicht, wie es bei seinen beiden Vorgängern der Fall war, an ein bestimmtes Jahr gebunden ist: so lag es schon in dem Plane des nun dahingeschiedenen Herausgebers und Verlegers, ihn erst im zukünftigen Jahre erscheinen zu lassen, und durch letztern traurigen Umstand mußte der Termin nur noch weiter hinausgeschoben werden, weil erst ein neuer Herausgeber zu gewinnen war. Letztern haben wir nun in dem stäten Freunde des Vollendeten, den Herrn Diakonus J. Fr. Möller gefunden, welcher den Besitzern des Ref. Alm. durch mehre Beiträge, und namentlich durch den, im zweiten Jahrgange befindlichen, nicht ungünstig aufgenommenen „Abriß einer Bildungsgeschichte der reformirten Kirche" ꝛc. schon bekannt ist. Dieser hat bereits die nöthigen Einleitungen getroffen, so wie auch die sämmtlichen Kupfer schon fertig sind, weßhalb wir gedachten 3ten Jahrgang für nächstes Jahr bestimmt ankündigen können.

G. A. Keysers Buchhandlung in Erfurt.

Die Fortsetzung der Vorzeit betreffend.

Da die, nun seit drei Jahren bestehende Zeitschrift „Vorzeit“ sich eine bedeutende Zahl von Freunden und Gönnern zu verschaffen gewußt hat, an die sich noch immer neue schließen, so wird sie auch im künftigen Jahre nach der bisherigen Einrichtung fortgesetzt. Ihr Plan bleibt derselbe, nur daß der Herausgeber sich unausgesetzt bemühen wird, ihr immer mehr und mehr Vollkommenheit zu verleihen, und sie mit dem, ihr geziemenden Schmucke des Unterhaltenden und Anziehenden rc. wie mit dem Gefälligen des Belehrenden zu zieren und zu schmücken. Die, von einigen billigen Beurtheilern gegebenen Winke sollen dabei nicht unbenutzt bleiben.

Erfurt, im Dezember 1819.

G. A. Keysers Buchhandlung.

Nitsch, P. F. A., Geschichts-Werke, in einem herabgesetzten Preiße.

Um, wie es schon öfters gewünscht wurde, öffentlichen Lehr-Anstalten, unbemittelten Geschichts-Freunden, Studierenden rc. den Ankauf der so geschätzten und musterhaften Nitschischen Geschichts-Werke möglichst zu erleichtern, und die weitere Verbreitung der in Wien und Grätz veranstalteten doppelten Nachdrücke zu verhindern, haben wir uns entschlossen, den ohnehin sehr billigen Preiß derselben, von heute an auf ein Jahr, noch mehr herab zu setzen; nämlich:

Nitsch, P. F. A., Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen Zustandes der Römer. Zwei Theile. Dritte Auflage. 8. Bisher 4 Rthlr. 16. gr., nunmehriger Ladenpreiß 3 Rthlr.

Ebendesselben Beschreibung des häuslichen, sittlichen rc. Zustandes der Griechen. Vier Bände. Zweite Auflage. 8. Bisher 7 Rthlr. 16 gr., nunmehriger Ladenpreiß 5 Rthlr. 12 gr.

Ebendesselben Lehrbuch der allgemeinen Völker-Geschichte. Drei Bände. 8. Bisher 2 Rthlr. 6 gr.; nunmehriger Ladenpreiß 1 Rthlr. 12 gr.

Ebendesselben Einleitung zur Kenntniß des politischen ꝛc. Zustandes der Römer. Als Auszug der größeren Beschreibung. Neue Auflage. 8. Behält den Ladenpreiß von 14 gr.

Die erwähnten Schriften sind um die auf ein Jahr herabgesetzten Ladenpreiße durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Bei Bestellungen auf einzelne Theile werden jedoch die bisherigen Preiße beibehalten.

Erfurt, den 31sten Dezember 1819.

G. A. Keysers Buchhandlung.

Verzeichniß der Verlags-Bücher, welche in der G. A. Keyserschen Buchhandlung zu Erfurt im Jahre 1819 erschienen sind.

Archiv, neues, für den Kanzel- und Altar-Vortrag, auch andere Theile der Amtsführung des Predigers. Zum Gebrauch für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden. In Verbindung mit G. J. Ramann und J. C. Werls herausgegeben von J. C. Grosse. Dritter Band. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Erholungen. Ein thüringisches Unterhaltungsblatt für Gebildete. Achter Jahrgang auf 1819. gr. 4. 6 Rthlr. 12 gr. oder 11 fl 42 kr. rhl.

Erzähler, der lustige, oder Charaktergemälde und Karrikaturzeichnungen aus der Mappe eines frohsinnigen Malers. Herausgegeben von B—r. Zweites Bändchen, mit einem Karrikaturblatte. 8. 1 Rthl. 16 gr. oder 3 fl rhl.

Hölterhof, G. W., vollständiges praktisches Handbuch der Kunstfärberei, nebst Unterricht zu verschiedenen, noch wenig bekannten Bleichen. Mit Abbildungen. Erster Band, zweite, durchaus umgearbeitete und verbesserte Auflage. Durchgesehen und mit einer Vorrede begleitet von Dr. J. B. Trommsdorff, Hofrath und Professor. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Auch unter dem Titel:

Die Kunst des Färbens der baumwollenen und wollenen Garne, Zeuche und Tücher, in allen Haupt- und Modefarben, nebst Anweisung zu den zweckmäßigsten Bleichen ꝛc. 8.

Miltitz, Karl Borromäus Freiherr v., Ausstellungen in vermischten Erzählungen. Erstes Bändchen, mit einem Titelkupfer. 8. 1 Rthl. 16 gr. oder 3 fl. rhl.

Orfila, Dr. M. P., Handbuch der medizinischen Chemie, in Verbindung mit den allgemeinen und technischen Theilen der chemischen Wissenschaft, nach ihrem neuesten Standpunkte. In zwei Theilen. Aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen versehen von Dr. J. B. Trommsdorff. Erster Band. Mit Kupfern. gr. 8. 3 Rthlr. 20 gr. oder 6 fl. 54 kr.

Reicharts, Christian, Land- und Gartenschatz, in fünf Theilen. Neue Ausgabe, oder sechste, durchaus umgearbeitete Auflage. In Verbindung mehrerer Sachverständigen herausgegeben vom Professor Dr. H. L. W. Völker. Mit Kupfern und Steindrücken ꝛc. Dritter Theil, den Feldbau d. i. den Anbau der Getraidearten, der Spezerei-, Handels- und Futtergewächse, so wie den Wiesenbau enthaltend. 8. Druck- und Schreibpapier 3r 4r und 5ter Band.

Salzmann, Ch. G., Krebsbüchlein, oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder. Fünfte Original-Ausgabe, verändert, verbessert und mit einem Anhange vermehrt. Mit dem Bildnisse des Verfassers und neuen Verzierungen. 8. Schreibpapier 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. Druckpapier 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Selchow, Friedrich Wilhelm v., Naturansichten. Zwei Theile. 8. (In Kommission) 2 Rthl. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr rhl.

Sydow, Friedrich v. (Königl. Preuß. Hauptmann), Silberblüthen. (Novellen, poetische Erzählungen und Gedichte). Erstes Bändchen, mit einem Titelkupfer. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. rhl.

Völker, Dr. H. L. W. (Professor der Oekonomie und Technologie), Erfurts Feld- und Gartenbau, in Beziehung auf Lage, Boden, Klima und andere örtliche Verhältnisse der Gegend. Für Freunde der Naturkunde und denkende Landwirthe aus „Reichart's Land- und Gartenschatz, sechste Auflage", besonders abgedruckt. Mit einer petrographischen Charte und einer Witterungstabelle. 8. 12 gr. oder 54 kr. rhl.

Weltbühne, neue allgemeine. Eine politisch-statistische Zeitschrift. Mit Kupfern und Steindrücken. Fünfter Jahrgang auf 1819. 8. Zwölf Hefte. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. rhl.

Späterhin erscheint:

Gedrängtes Handwörterbuch der deutschen Sprache, mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung, nebst Angabe der nächsten Sinn-verwandten Wörter. Nach den größern Wörterbüchern von Adelung, Campe, Eberhard, Heinsius zc. und den besten deutschen Sprachforschern bearbeitet, und als ein wohlfeiles und bequemes Hülfsbuch für die gebildeten Stände, Geschäftsleute und die studierende Jugend, so wie für Ausländer und überhaupt alle diejenigen bestimmt, welche sich in der deutschen Schrift- und Umgangssprache richtig und fehlerfrei ausdrücken wollen. 8.

Berichtigung.

Seite 303 Zeile 4 von unten steht Furchard, statt Jurchau.

Inhalt.

Register zum dritten Bande der Vorzeit.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

Gedruckt bei Johann Immanuel Uckermann.

Der Landsknechte Sachsen 1546.

Ach Lauten-fangen an ohn

Noth in dieß be-dacht dich

solchs nicht

Der Text siehe des deutschen Krie-
ges.

Steindruck b. Uckermann in Erfurt.

Taf. 6.



9. Geöffnete Gefilde zu den Höhlen des Aberglaubens der Vorzeit, zu den Angern der Freude der Ueberwelt und dem Grausen der Unterwelt, in welchen die lustigen und körnigten Elementar-Geister, zur Freude ihrer Glaubigen, umher schweben und wandeln;
10. Blicke in die ätherischen Zonen und nach ihren Bewohnern;
11. Betrachtungen der Vergangenheit geweiht, und der Hoffnung gewidmet;
12. Ein Mancherlei jeder Art, zu dem allen passend.

Uebrigens zerfällt der Inhalt eines jeden Heftes in drei Abtheilungen, wovon die eine der Geschichte und Literatur, die andere der alten Kunst, und die dritte der Romantik angehört.

Jeder Beitrag, welcher einen Platz in den angegebenen Fächern würdig einzunehmen vermag, wird dankbar und mit Erkenntlichkeit angenommen; es mögen nun die Gaben an den Herausgeber in Weimar, oder an die Verlagshandlung in Erfurt eingesendet werden.

Weimar.

Der Herausgeber.

Alle zwei Monate erscheint ein neues Heft; des Jahres also sechs Hefte, deren drei einen Band ausmachen, welcher mit einem Register versehen wird. Jedes Heft, in der bereits angegebenen Stärke, und mit denen dazu gehörigen Kupfern, kostet 1 Rthlr. sächs. oder 1 fl. 48 Kr. rheinl.

Die Bestellungen sind bei den wohllöblichen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und in allen soliden Buchhandlungen zu machen.

G. A. Keysersche Buchhandlung in Erfurt.





